# Der Pastor von Ashbourn.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Wilh. Ludw. Wesché.

Zweiter Band.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1853.

# I.

## Der Spaziergang.

Habe ich nöthig, Sie daran zu erinnern, mein lieber Petrus, daß ich kaum fünf und zwanzig Jahre alt war, und daß Jenny nur neunzehn zählte?

Wir waren weniger in dem Leben vorgerückt, als es die Natur in dem Jahre war: die Natur war in dem Monat Juni, und wir waren erst, Jenny in dem April, und ich im Mai.

Unsere beiden Herzen blühten daher auch wie die Schlüsselblumen, welche den Weg schmückten, und die Veilchen, die ihn mit Wohlgeruch erfüllten. Wir enteilten daher auch ganz vergnügt dem Auge der Eltern, wie der Vogel Jenny's aus seinem Käfig flog. Man hätte sagen können, daß wir wie er Flügel hätten.

Sie fragen sich vielleicht, lieber Petrus, ob alle diese Freude, alle dieses Glück, alle diese Heiterkeit der Seele wohl in Uebereinstimmung mit meinem Stande als Pastor und der Sendung waren, dir er mir auferlegt.

Ja, lieber Freund, ja, denn das Glück macht die gut, welche schlecht sind, die besser, welche gut sind; ja, denn ich fühlte mich besser, als ich es gewesen war; ich hätte die ganze

Welt an meine klopfende Brust drücken mögen; ich hätte die Blumen meines Kranzes auf den Schritten der Menschheit ausstreuen mögen.

Wenn mir ein Bettler begegnet wäre, so würde ich ihm die Guinee und die wenigen Schillinge geschenkt haben, die mir übrig blieben. Wozu hatte ich Geld nöthig? War ich nicht reich durch meine Liebe und durch mein Glück? War ich nicht reich durch diesen Schatz, den ich verloren glaubte, und den ich wieder gefunden hatte? Durch dieses schöne junge Mädchen mit blonden Haaren, mit blauen Augen, mit einem Strohhute, mit dem weißen Kleide; durch dieses junge Mädchen, das sich auf meinen Arm stützte, wie als ob sie meine Schwester wäre, und für die, ich fühlte es wohl, ich mehr als ein Bruder war?

Aber sie hielt mich in ihrer Unschuld in Wahrheit für einen Freund, für einen Spielgefährten, für den Gast ihres Vaters, für nichts Anderes.

Wie sie mir gesagt, führte sie mich hin, ihre Hühner zu sehen, die bei ihrem Anblicke herbeieilten, ihre Tauben, die auf der Stelle um sie herumflogen.

— O mein Gott! sagte sie, die armen Kleinen, ich habe ihr Futter vergessen. ... Das ist das erste Mal, daß sie getäuscht sein werden, indem sie mir entgegen kommen!

— Sie machen diese armen Thiere sehr egoistisch, liebe Jenny, wenn Sie annehmen, daß sie nicht auch ein wenig für Sie selbst kommen.

— Gleichviel, sagte sie, ich will diese Erfahrung nicht machen, die vielleicht zu meiner Schande ausfallen würde. ... Lassen Sie uns Gerste holen.

Wir eilten, von den Hühnern gefolgt, die hinter uns her trippelten, und von schönen weißen und anmuthigen Tauben, die um uns herum flatterten, nach einer Art von Schoppen.

Ein an seiner Kette liegender Hund that Alles was er vermochte, um sie zu zerreißen und uns nachzuspringen; er heulte halb vergnügt, Jenny zu sehen, halb traurig, ihr nicht schmeicheln zu können. Er war außer sich, nicht an diesem allgemeinen Feste Theil nehmen zu können, dem sich der Hühnerhof zu Ehren Jenny's hingab.

Selbst zwei Enten, ein Männchen und ein Weibchen, von einem Dutzend Jungen gefolgt, die durch die allgemeine Anziehungskraft aus der kleinen Pfütze gelockt waren, in der sie plätscherten, liefen hinter uns, indem sie die Nachhut dieser ganzen gefiederten Schaar bildeten.

Unter dem Schoppen stand ein Kasten; in diesem Kasten befanden sich alle Arten von Getreide, das für die Gäste des Hühnerhofes bestimmt war.

Hühner, Enten und Tauben kannten diesen Kasten gar gut, den die Hühner gackernd, die Enten schnatternd, und die Tauben girrend begrüßten.

Ich erhob den Deckel des Kastens, dem ich meinen Kopf zum Stützpunkte gab, was uns allen beiden erlaubte, mit vollen Händen daraus zu schöpfen.

Hierauf, als unsere Hände gefüllt, ließ ich den Deckel des Kastens wieder zufallen.

Sie werden sich eines reizenden Kupferstiches nach einem französischen Gemälde erinnern, mein lieber Petrus, das den Titel hat: Die kleine Pachterin?

Es ist eine schöne, junge Frau, die von einer ganzen geflügelten Welt umringt ist, welche ihre Nahrung erwartet.

Jenny war das Original des Gemäldes.

Die Hühner flatterten, um ihre Hände zu erreichen; die Tauben setzten sich auf ihre Schultern; die Enten richteten sich ungeschickter Weise auf ihren Füßen auf, indem sie mit den Flügeln schlugen.

Ich wich einen Augenblick lang zurück, um ganz nach meinem Gefallen die Königin des geflügelten Reiches zu sehen, und obgleich meine beiden Hände mit Korn gefüllt waren, so verließ doch keines von Jenny's Unterthanen seine Gebieterin für mich.

— Sie sehen, liebe Nachbarin, sagte ich zu ihr, daß Sie undankbar gegen diese armen Thiere waren.

— Warten Sie, sagte sie, und sie streute ihr Korn aus.

Die ganze gefiederte Familie fiel über dieses Korn her, das in einem Augenblicke verschwand.

Hierauf blieb alles das mit dem Auge und dem Schnabel in der Luft, indem es schwermüthig den Kopf umwandte und mit dem Auge blinzelte, um zu sehen, ob das wirklich Alles wäre, was man von der kleinen Pachterin erwarten dürfte.

— Da! sagte Jenny, jetzt ist an Ihnen die Reihe!

Und ich rief nun auch die Hühner, die Enten und die Tauben mit der Stimme und der Geberde.

Bei dem Regen von Korn, den ich um mich herum verbreitete, verließ der ganze Hof Jenny's seine Gebieterin, um mich als seinen König zu begrüßen, mit Ausnahme einer schönen weißen Taube, welche, auf der Schulter des jungen

Mädchens geblieben, ihre rosigen Lippen mit ihrem rosigen Schnabel liebkoste, und keine andere Nahrung nöthig zu haben schien, als die Küsse, die sie gab und empfing.

— Nun denn! liebe Jenny, sagte ich zu ihr, Sie sehen, daß es treue Herzen auf dieser Welt giebt!

— Ja, antwortete sie lächelnd, vielleicht eines unter fünfzig, ich weiß es.

— Und, erwiederte ich ihr, ist das nicht viel, oder ist das vielmehr nicht genug?

Sie nahm ihre Taube zwischen ihren beiden Händen, küßte sie ohne zu antworten, und warf sie in die Luft.

Aber statt nach dem Taubenschlage zurück zu kehren, wohin man sie zu senden schien, flog diese während einiger Augenblicke mit einem kreisförmigen Fluge um Jenny herum, und kehrte zurück, um sich wieder auf ihre Schulter zu setzen. Selbst von ihrer Gebieterin fortgejagt, wollte sie dieselbe nicht verlassen.

— Da haben Sie den Beweis, Jenny, fügte ich lächelnd hinzu, daß es nicht allein treue Herzen, sondern auch noch ergebene Herzen giebt.

Der Hund bellte immer noch vor Freude und spannte seine Kette nach seiner Gebieterin.

— Lassen Sie den armen Gefangenen nicht zu sehr auf Ihren Besuch warten, sagte ich zu ihr, er würde einen Theil seines Werthes verlieren.

Wir schritten mit dem ganzen Gefolge der Hühner und der Enten, die an unsere geringsten Schritte gefesselt schienen, nach der Hütte zu.

— Das ist Fidel, sagte Jenny, in Ihrer Eigenschaft

als Nachbar müssen Sie Bekanntschaft mit ihm machen. Lassen Sie ihn selbst los, damit diese Bekanntschaft von Ihrer Seite mit einem erwiesenen Dienst, und von der seinigen mit der Dankbarkeit anfängt.

Ich machte Fidel los, der in Mitte der Hühner, der Enten und der Tauben lustig zu springen begann, ohne sich darum zu bekümmern, wohin er seine Pfoten setzte.

Die Tauben flogen davon, die Hühner wurden scheu, die Enten erreichten auf das schnellste ihre Pfütze wieder.

Es war Jenny zunächst, an welche sich die ersten Freudenbezeigungen Fidels richteten. Dann kam er in der gerechten Vertheilung seiner Danksagungen nachher zu mir. Zwei oder drei Schmeicheleien, die ich ihm machte, ließen unter uns einen Anfang von Freundschaft entstehen.

— Jetzt, sagte Jenny, kommen Sie, meine Blumen zu sehen.

Ich hatte keinen anderen Willen als den des schönen jungen Mädchens; es schien mir, daß es mein Beruf wäre, hinter ihr zu gehen, diesen Hals, diesen Wuchs, diese Füße zu bewundern, die so schlank, so fein, so leicht waren, daß ich mit jedem Augenblicke fürchtete, dieses luftige Ganze Flügel annehmen und wieder gen Himmel auffliegen zu sehen, indem es mich allein auf der Erde zurückließe!

Jenny machte eine nach der andern zwei Gitterthüren auf, und wir befanden uns in einem reizenden kleinen Garten voller Blumen, in welchen Fidel mit dem Entzücken der Freiheit stürzte, indem er den Schmetterlingen nachsprang und auf der Verfolgung der Vögel bellte.

Jenny rief ihn zurück: Vögel und Schmetterlinge waren

die Gäste des jungen Mädchens, und da sie wußten, daß sie nichts von ihr zu fürchten hätten, so kamen die einen wie die anderen gewöhnlich, um sie herum zu flattern.

Fidel gehorchte, beruhigte sich und folgte ernsthaft den Alleen, statt ausgelassener Weise über die Beete zu springen.

Dieses Reich der Blumen war ein Anhang von dem Reiche Jenny's. — In Mitte der Rosen, der Schwertlilien, der Anemonen, der Hyacinthen und der Tulpen, schien Jenny eine freie, lebendige, mit der Macht, sich zu bewegen, begabte Blume; sie sprach zu allen diesen glänzenden und wohlriechenden Pflanzen, wie sie mit ihren Hühnern, ihren Tauben und ihren Enten sprach; jede Blume hatte für Jenny nicht allein ihren Blumennamen, sondern auch noch ihren Freundschaftsnamen; sie war die ältere Schwester dieser ganzen Familie, welche sie seit dem Frühlinge wie eine Mutter gepflegt hatte; sie erzählte mir das Unwohlsein dieses Lilas, die Krankheit jener Ranunkel; sie rühmte mir die gute und kräftige Gesundheit dieser Balsaminen . . .

Auf der anderen Seite hätte man sagen können, daß die Blumen ihr wie mit Gefühl begabte Wesen dankbar wären; man hätte sagen können, daß, wenn ihre Wohlgerüche sich zuweilen weit stärker erhoben, es eine Huldigung war, welche die zärtlichsten ihr erwiesen. Man hätte endlich sagen können, daß das sanfte Erbeben, welches der Wind veranlaßte, dessen Hauch sie zu ihren Füßen beugte, nichts Anderes wäre, als die Anziehungskraft, welche sie auf die schweigsamsten und die liebevollsten ausübte. . . .

Ohne Zweifel war das nur Täuschung, aber es schien mir, als ob die Rosenstöcke bei ihrem Vorüberkommen ihre

Zweige ausstreckten, um sie zurück zu halten, daß die Lilas ihre Büsche wallen ließen, die Jasmine ihren Schnee schüttelten, und daß diese ganze wohlriechende Welt ihre Gegenwart durch den Gesang der Nachtigallen, der Zeisige und der Meisen begrüßte, die so gut in den blühenden Dickichten verborgen waren, daß es unmöglich war, zu wissen, ob es die Wohlgerüche wären, welche Stimmen, oder die Stimmen, welche Wohlgerüche hätten.

An einer Ecke des Gartens angekommen, welche durch eine kleine Thür auf die Wiese führte, legte Jenny ihren Finger auf den Mund, um mir Schweigen zu gebieten.

Ich schwieg, sie ging noch weit leiser, um mir anzudeuten, kein Geräusch zu machen, und ich folgte ihr, indem ich auf den Zehen ging. So gelangte sie als die erste zu einem dichten Gebüsch von Schneebällen und Lilas, das sich vor einer Gruppe grüner Bäume befand; sie schob vorsichtig die Zweige zurück, und zeigte mir mit einer Bewegung des Auges und der Augenbrauen ein in dem Laube des Baumes verborgenes Nest.

Ich hatte anfangs einige Mühe, es zu erblicken, so künstlich war es von der klugen Vorsicht der geflügelten Baumeister verborgen; es war ein Nest von Schwarzköpfchen; — die Mutter saß darauf.

— Fürchte dich nicht — kleine Mutter, sagte Jenny mit ihrer lieblichen Stimme, und indem sie die Hand ausstreckte, ergriff sie leicht die Mutter, und hob sie von dem Neste auf, in welchem ich fünf hellgraue Eier mit dunkelgrauen Flecken sehen konnte.

— Oh! sagte ich zu ihr, sie brütet ... setzen Sie sie geschwind wieder auf ihr Nest ... Sie wissen, daß die Vögel

ihr Nest verlassen, wenn sie bemerken, daß man es berührt hat.

— Die anderen Vögel vielleicht, sagte Jenny, aber nicht die meinigen . . . Sie werden sehen.

Und sie näherte den Vogel ihren Lippen und küßte ihn, dann den meinigen und ich küßte ihn auch, worauf sie das arme kleine Thier wieder auf sein Nest setzte.

Das Schwarzköpfchen spreizte sogleich seine einen Augenblick lang zusammengedrückten Federn, und vertiefte sich in die Höhlung, die es gänzlich mit seinem Körper bedeckte.

— Sehen Sie, sagte sie zu mir, indem sie sich nach mir umwandte, es entflieht nicht einmal.

Ich nickte mit dem Kopfe.

Ich sah in der That, aber durch eine Wolke: indem sie mir den Vogel zum Küssen reichte, hatte Jenny mir auch ihre Hand gereicht, so daß meine Lippen den Kopf des Vogels ein wenig, und die Hand des jungen Mädchens viel berührt hatten.

Jenny lächelte in ihrer Unschuld; sie hatte diesen mit einem Vogel getheilten Kuß nicht einmal gefühlt, der, indem er sie gleichgültig ließ, mir einen so süßen Schleier über die Augen warf.

Sie bemerkte indessen die Art von Verblendung, von der ich befallen war.

— Sie haben keinen großen Strohhut wie ich, lieber Herr Bemrode, sagte sie, so daß die Sonne Ihnen weh thut. . . . Gehen wir ein wenig in den Schatten.

Und sie öffnete die Thür des Gartens, welche auf eine schöne mit Bäumen bedeckte Wiese führte, unter deren Schatten Fidel vorausſprang, und wohin wir Beide dem Hunde folgten.

## II.

## Wie wir ein Wenig von meiner Predigt, und viel von der Frau sprechen, die ich liebte.

Es war unmöglich, dem Auge, dem Geruche, ich möchte fast sagen dem Gefühle, kurz allen Sinnen einen reizenderen Kontrast als den zu bieten, den die frische und dunkle Wiese, welche wir betraten, mit dem Garten voller Licht, Farben und Wohlgerüchen bot, den wir verließen.

Diese grüne, mit ungeheuren Erlen und riesenhaften Zitterpappeln bepflanzte Wiese war die Mitte zwischen dem Tage und der Finsterniß; zu unserer Linken erstreckte sich ein wahrer, aus diesen beiden Baumarten bestehender Wald, die auf feuchtem Boden so gut wachsen; zu unserer Rechten eine Weidenallee, die einen reizenden kleinen Bach einfaßte, der seinen ewigen Gesang murmelte, indem er dabei in seinem Laufe und auf seiner Oberfläche die himmelblauen Sterne des Immergrüns und des Vergißmeinnicht mit goldenem Augapfel zittern ließ.

Auf der anderen Seite des Baches erhoben sich auf dem rauhen Teppich einer frisch gemähten Wiese gelb werdende Heuschober, welche in dem heißen Mittagswinde ihre aromatischen Gerüche verbreiteten.

Wir gingen so ungefähr fünf Minuten lang, Fidel, indem er lief und bellte, Jenny, indem sie den kleinen Fuß-

pfad einschlug, auf welchem man nur einzeln gehen konnte, und ich, indem ich in die Fußtapfen Jenny's trat. Endlich blieb das junge Mädchen unter einer weit buschigeren Weide, als die anderen stehen, an deren Fuße das niedergedrückte Gras einen gewöhnlichen Aufenthalt andeutete. Sie nahm ihren Hut ab, den sie an einen Zweig hing, setzte sich, und gab mir einen Wink, mich neben sie zu setzen. Ich gehorchte. Fidel sprang über den Graben, beschrieb einen großen Kreis auf der Wiese, und kehrte zurück, um sich gravitätisch uns gegenüber zu setzen.

Nun, indem sie dabei einen Strauß von Blumen ihres Gartens und von Feldblumen zusammenband, wandte sich Jenny nach mir und sagte:

— Mein lieber Nachbar, als wir beide mit einander ausgegangen sind, habe ich Ihnen versprochen, daß ich Ihnen meine Hühner, meine Tauben und meine Blumen zeigen würde: Sie haben Alles das gesehen. Ich habe hinzugefügt, daß ich Ihnen meine Complimente über Ihre Predigt machen würde: Ihre Predigt war sehr schön, und Sie zweifeln nicht daran, denn Sie haben mich weinen sehen, und die Thränen sind mehr werth, als Lobeserhebungen. Endlich habe ich gesagt, daß Sie mir Ihrerseits von dem Mädchen sprechen würden, das Sie lieben; Sie haben Nichts geantwortet, aber Nichts antworten heißt, versprechen: wer Nichts sagt, willigt ein, oder das Sprichwort ist falsch. Es ist daher jetzt an Ihnen, zu sprechen, und an mir, zu schweigen, mein lieber Nachbar, ... Sprechen Sie, ich schweige, ich bin ganz Ohr.

Ich saß neben ihr auf meinen Ellbogen gestützt, indem

ich sie halb von der Seite betrachtete und Sie auf diese Weise reizend fand: der Augenblick war also gut gewählt von ihr, wie Sie sehen, mein lieber Petrus, um mich aufzufordern, ihr von der Frau zu erzählen, die ich liebte.

Ich hatte die Versuchung, sie entweder in meine Arme zu schließen, oder mich zu ihren Füßen zu werfen, indem ich ausrief:

— Jenny! Jenny! Das Mädchen das ich liebe, bist Du!

Aber ich wagte es nicht, und dann, muß ich es Ihnen sagen, mein Freund, die Lage war so angenehm, ich fühlte mich so glücklich, neben ihr zu sitzen, ich fand ihren Anblick so schön, daß ich mit dem Glücke, welches ich empfand, noch nicht endigen wollte, wäre es auch für ein weit größeres Glück.

— Sie wünschen also, liebe Jenny, sagte ich zu ihr, die kennen zu lernen, welche ich liebe?

— Ja ... mein Vater hat uns so viel Gutes über Sie gesagt. ...

Sie sah, welchen Weg sie eingeschlagen hatte. und da sie nicht zurückweichen wollte, fuhr sie lächelnd und erröthend fort:

— Mein Vater hat uns so viel Gutes über Sie gesagt, daß Sie gesehen haben, zu welcher Thorheit er meine Mutter veranlaßt hatte!

— Eine Thorheit, welche Sie selbst keinen einzigen Augenblick lang getheilt haben, nicht wahr, Jenny?

— Oh! ich, ich verabscheute Sie! Waren Sie nicht die Ursache, daß man mir die Haare rupfte, um mich steif zu frisiren, daß man mir den Leib in einen Eisenpanzer einschnürte, und daß man mich auf Absätzen gehen ließ, welche mich um zwei Zoll größer machten und die mir die Füße

verdrehten? ... Ich meine, daß dabei wohl Ursache vorhanden war, um Jemand zu verwünschen.

— Ja ... aber jetzt?

— Oh! jetzt ist es ganz etwas Anderes. ... Sobald meine Mutter auf ihre Pläne auf Sie verzichtet hat, sobald ich meine kleinen Schuhe habe wieder anziehen, meinen eisernen Panzer weit von mir habe wegwerfen und den Puder aus meinen Haaren bis auf das letzte Stäubchen habe abschütteln können, von diesem Augenblicke an verabscheute ich Sie allein nicht mehr, sondern ...

Ich unterbrach sie.

— Wahrhaftig? ... Und glauben Sie, daß ich mich damit begnüge, daß Sie mich nicht mehr verabscheuen?

— Sie haben mich nicht aussprechen lassen, sagte sie; ich stand im Begriffe, Ihnen zu gestehen, daß ich sie nicht allein nicht mehr verabscheute, sondern daß ich Sie auch wie einen Bruder liebte.

— Ich danke! äußerte ich, indem ich ihre Hand ergriff, ich danke, Jenny!

— Da ich Sie nun aber wie einen Bruder liebe, so will ich die Frau kennen lernen, mit der Sie verlobt sind, um sie wie eine Schwester zu lieben, fuhr das junge Mädchen fort.

— Ich habe Ihnen nicht gesagt, daß ich verlobt sei, Jenny.

— Oh! mein Gott! erwiederte sie, indem sie ihre Hand aus der meinigen zurückzuziehen suchte, verlobt oder nicht, da Sie sie lieben und da sie Sie liebt. ...

Ich hielt ihre Hand zurück.

— Ich habe Ihnen gesagt, daß ich sie liebte, Jenny, aber ich habe Ihnen nicht gesagt, daß sie mich liebe …

— Wie! rief das junge Mädchen erstaunt aus, ohne sich mehr mit ihrer Hand zu beschäftigen, die sie mir überließ, Sie lieben eine Frau, die Sie nicht liebt?

— Hat man das niemals gesehen, Jenny, fragte ich sie, indem ich sie zärtlich anblickte, daß man Jemand liebt, der uns nicht liebt?

— Ich weiß nicht, sagte sie.

Indem sie mich hierauf mit mitleidiger Miene anblickte, sagte sie.

— Oh! mein Gott! sollten Sie das Unglück haben zu lieben, ohne geliebt zu seyn?

— Ich habe das Unglück, Jemand zu lieben, antwortete ich, die nicht weiß, daß ich sie liebe.

— Haben Sie niemals gewagt, ihr Ihre Liebe zu gestehen?

— Ich habe sie nur ein einziges Mal in meinem Leben gesprochen!

— Aber wie haben sie sich in eine Frau verlieben können, die Sie nur einmal gesehen haben?

— Ich sagte Ihnen nicht, daß ich sie nur einmal gesehen hätte, Jenny, ich habe Ihnen nur gesagt, daß ich sie nur einmal gesprochen hätte.

— Oh! aber dann ist das ein ganzer Roman, rief das junge Mädchen lustig aus.

— Ein ganzer Roman, ja, liebe Jenny, ein Hirtengedicht von Longus. …

— Und Sie werden mir hoffentlich das erzählen.

— Wenn Sie es erlauben, Jenny. …

— Wenn ich es erlaube? Ich glaube wohl, daß ich es erlaube! ich thue mehr, ich bitte Sie darum!

Es wäre mir unmöglich, Ihnen zu sagen, mit welcher reizenden Cokketterie, die zugleich voller Unschuld und Treuherzigkeit war, Jenny diese letzten Worte aussprach.

Wenn ich sie nicht geliebt hätte, so würde ich zuverlässig da, unter dieser Weide, — sie neben mir sitzend, mit diesem zu unseren Füßen murmelnden Bache, diesen über unsern Häuptern singenden Vögeln, diesem aus dem Schatten strömenden Geruche der Maiblumen, diesem von der sonnigen Wiese herüber gewehten Dufte des Heues — mit ihrer in meinen Händen ruhenden Hand, ihren auf meine Augen gefesselten Augen, ihrem freundlichen Lächeln, das meine Gedanken auf dem Grunde meines Herzens suchte, ihrer Neugierde, welche meine Worte auf den Rand meiner Lippen lockte, — — wenn ich sie nicht geliebt hätte, — so würde ich zuverlässig zu dieser Stunde, in diesem Augenblicke mich in sie verliebt haben! —

— Oh! ja, Jenny, rief ich aus, indem ich ihre Hand feurig an meine Lippen drückte, oh! ja, ich will Ihnen sagen, wen ich liebe, und nicht wahr, Sie werden mich nicht in Verzweiflung setzen, mir zu sagen, daß man mich nicht lieben könnte?

Das junge Mädchen blickte mich voller Erstaunen an.

— Hören Sie, sagte ich zu ihr, es ist das erste Mal, daß ich liebe; vor acht Tagen kannte ich die Liebe nur erst dem Namen nach, oder ich kannte sie vielmehr nicht einmal dem Namen nach.

— Vor acht Tagen?

— Ja.

— Und Sie haben plötzlich dieses Wunder der Schöpfung entdeckt, das Ihr Herz fangen sollte? sagte sie lachend. Und Sie haben auf diese Weise geliebt?

— Ganz recht, Jenny, es hat sich so zugetragen, wie Sie sagen... Hat man Ihnen nicht zuweilen erzählt, daß man an einem Winkel des Himmels, den man für unbewohnt hielt, plötzlich mit Hülfe eines Teleskops einen bis dahin unbekannten Stern, und dennoch den schönsten, den glänzendsten der Sterne entdeckt hätte?

— Und Sie haben dazu ein Fernrohr nöthig gehabt?

— Ja, Jenny, und das ist es, warum ich sie kenne, ohne daß sie mich kennt, warum ich sie sehe, ohne daß sie mich sieht... Zwei Tage ist der Himmel bedeckt gewesen, zwei Tage war sie verschwunden; während dieser beiden Tage habe ich nicht gelebt; die Erde schien mir entvölkert, der Himmel leer; die anderen Sterne bestanden nicht... Endlich habe ich sie wieder gesehen, aber neblig, aber geältert... Nun habe ich geglaubt, mich geirrt zu haben; ich habe an meinem Teleskop gezweifelt, ich habe an mir selbst gezweifelt... Glücklicher Weise war es dieses Mal, wo ich mich wirklich irrte! Plötzlich hat sie sich der Wolken entledigt, die sie einhüllten, und ich habe sie rein, züchtig, glänzend wiedergefunden; so daß Sie mich nach allen meinen Zweifeln, nach allen meinen Befürchtungen, beruhigter und verliebter als jemals in sie sehen!

— Hören Sie, Herr Bemrode, sagte Jenny zu mir, die ernster geworden, ohne streng zu sein, ich verstehe die bildliche Sprache nicht recht, und besonders ist mein Ver-

stand nicht scharf und geziert genug, um Ihnen in demselben Style zu antworten. Lassen Sie daher Ihren Stern aus dem siebenten Himmel herabkommen, in den Sie ihn gestellt haben, so daß man ihn nur mit diesem wundervollen Teleskop sehen kann, mit dessen Hülfe Sie ihn entdeckt haben; sondern sie ihn ein wenig mehr ab, stellen Sie ihn in meinen Gesichtskreis, und dann allein werde ich Ihnen zu sagen vermögen, was ich davon denke, und dem zufolge, was Sie von ihm denken müssen.

Als ich sie hörte, mein lieber Petrus, sah ich ein, daß jener entscheidende Moment des Lebens für mich gekommen war, wo es dem Menschen verliehen ist, zwischen der Freude und der Traurigkeit, zwischen dem Leben oder dem Nichts zu wählen; ich sah ein, daß Gott das Leben und die Freude in meinen Bereich stellte, und daß es sich nur noch darum handelte die Hand auszustrecken und sie zu ergreifen. — Ich erzählte ihr Alles: meine Ankunft in Ashbourn; wie ich dort von der würdigen Wittwe des Pastors Snart empfangen worden wäre; wie ich geglaubt hätte in ihr eine zweite Mutter wiederzufinden; wie sie mich einen Augenblick lang ihren Sohn genannt hätte. Ich schilderte ihr meinen Schmerz, als ich sie bei meiner Rückkehr todt fand; mein Alleinsein, meine Armuth, dann, wie durch die Liebe meiner Gemeinde meine Armuth verschwunden wäre, indem sie mir nur noch das Alleinsein ließ; dann endlich, wie durch eine Gunst der Vorsehung, durch eine Mildthätigkeit des Herrn dieses Alleinsein gleichfalls verschwunden wäre. Ich machte ihr die Beschreibung dieses kleinen grünen, rothen und weißen Hauses, das, halb aus einem Dickicht von Bäumen und

Blumen hervortretend, mein einziger Horizont geworden war; ich schilderte ihr dieses Fenster, den reizenden Rahmen eines noch reizenderen Porträts. Sie wohnte allen meinen Hoffnungen bei, wenn meine Unbekannte erschien, allen meinen Bangigkeiten, wenn das Fenster leer oder geschlossen war. Ich verhehlte ihr meine beiden Abend-Ausgänge nicht, den einen, wo ich mich darauf beschränkt hatte, auf die Heerstraße zu kommen und das Lob des Herrn Smith und seiner Tochter zu hören; den andern, wo ich so weit gegangen war, die Runde um das Haus zu machen, das erloschen, fast todt war, mit Ausnahme jenes in dem unteren Saale gebliebenen Funkens von Leben und von Licht, das ich flüchtig durch das Gitterthor der Straße gesehen hätte, ein Gitterthor, von welchem mich die Stimme dreier Männer und das Rollen des Wagens verjagt hätten. Sie konnte mir nach meiner Wohnung folgen, mich in das Pfarrhaus zurückkehren sehen, das weit trauriger, weit einsamer, weit leerer als jemals war; mich in mein Zimmer ohne Licht hinaufgehen, unwillkürlich mein Fenster aufmachen sehen, und plötzlich einen Schrei ausstoßen hören, als ich meinen verschwundenen Stern wiederfand. Dann kamen nach diesem Ganzen die ausführlicheren Umstände: der Käfig und der Distelfink, die weißen Vorhänge des Bettes, die Sessel von Zitz mit Rosen, der Topf von blauer Fayence, der Strohhut, der Kranz von Kornblumen, nichts war ausgelassen, nichts war vergessen, nicht einmal meine getäuschte Hoffnung am Morgen, als ich meine blonde Unbekannte mit dem weißen Kleide und dem blauen Gürtel, in eine Stadtdame verwandelt, steif frisirt, in einem Kleide

von durchwirktem Pekin und auf ihren Pantoffeln mit hohen Absätzen wanken sah. So weit gekommen, mußte ich bis an das Ende gehen und Alles sagen, selbst meine Lüge.

Ich sagte es, — aber ich sagte auch meine Freude, mein Glück, als ich den reizenden Schmetterling, von dem ich geträumt hatte, in dem Augenblicke wiederfand, wo er aus seiner goldenen Hülle weit glänzender, weit frischer, weit luftiger als jemals hervorging. Ich nahm eine nach der andern alle die Umstände dieser letzten, wie eine Sekunde rasch verflossenen Stunde vor, die indessen mein ganzes zukünftiges Leben enthielt: Den Hühnerhof mit seinen Hühnern, seinen Enten, seinen Tauben, das heißt das materielle Leben; den Garten mit seinen Blumen, seinen Singvögeln, seiner Sonne, das heißt das poetische Leben; diese Wiese mit ihrem Schatten, ihrem murmelnden Bache, ihren fernen Wohlgerüchen, das heißt das sinnende und gesammelte Leben; ich unterbrach mich in meiner Erzählung erst bei dem Ende meines Romans selbst, das mich hierher, unter diese Weide führte, wo ich neben ihr lag und dazu gelangt, rief ich aus:

— Jenny! theure Jenny! Sie kennen die Geliebte meines Herzens jetzt; meine Wonne oder mein Schmerz hängen von ihr ab . . . Sagen Sie, meine theure Jenny, darf ich hoffen oder muß ich verzweifeln? —

Jenny hatte den ganzen Anfang meiner Erzählung angehört, indem sie ihre schönen Augen lächelnd und forschend auf mich heftete, denn sie verstand noch nicht und glaubte, daß die Rede von einer Fremden wäre; dann hatte sie allmählig errathen, daß es sich um sie handelte, nun hatte sie

langsam die Augen niedergeschlagen, aber ohne daß sie aufhörte, mich anzuhören; endlich hatte eine weit feurigere Röthe ihre Wangen bedeckt, eine weit raschere Bewegung ihren Busen gehoben; plötzlich war sie aufgestanden, aber sie war, immer mehr erröthend, regungslos und gleich der Statüe der Bescheidenheit stehen geblieben... Und ich hatte mich bei den letzten Worten auf die Kniee geworfen, indem ich sie bei ihrer schönen Hand zurückhielt, denn sie hatte geschienen, sich entfernen zu wollen; aber auf meine Bitte, bei dem leisen Schmerzensschrei, der mir entschlüpfte, als ich diese Hand bereit fühlte, aus der meinigen zu gleiten, hatte sie Mitleid mit mir und blieb. Dieses Mitleid machte mich sehr glücklich, denn in diesem Falle, — Sie, der gelehrte Professor der Philosophie weiß es, — in diesem Falle ist das Mitleid nichts Anderes, als ein Anfang von Liebe!

Ich blieb also mit einem Knie auf dem Boden, athemlos, das Auge auf sie geheftet, indem ich ihre Hand in meine Hand drückte und nur die Kraft hatte, folgende Worte zu flüstern:

— Jenny!... theure Jenny!...

Nun sagte sie mit ihrer sanften und zugleich bebenden Stimme zu mir:

— Herr Bemrode, es scheint mir, daß das nicht recht ist, was Sie in diesem Augenblicke thun, und daß der Umweg, den Sie genommen haben, sehr spitzfindig für Jemand ist, der liebt... Aber gleichviel, ich will Ihnen einfach antworten: Ja, als mich meine Mutter nach Chesterfield geführt hat, um mich wie die Braut des Verwalters des Grafen von Alton kleiden zu lassen, als man mir gesagt hat, daß ich um Ihnen zu gefallen, meine Haare pudern,

dieses garstige durchwirkte Kleid und diese hohen Pantoffeln anziehen müßte, die mich nicht allein daran verhinderten zu laufen, sondern sogar zu gehen, hat es mir geschienen, daß ein Mann, der nur sie zu lieben, von einer Frau alle Opfer des Einfachen, des Natürlichen, des Wahren verlangte, falsch lieben müßte; daß dieser Mann meine Vögel, meine Blumen, meine Wiese verabscheuen würde; daß das Leben, in welches ich eintreten sollte, ein anderes als das meinige wäre, das so freundlich, so still, so ruhig war... Nun habe ich, eben so wie Sie ein Vorurtheil gegen mich gefaßt haben, ein Vorurtheil gegen Sie gefaßt; ich habe meine Mutter verspätet, die mich beeilte, um den Weg nicht mit Ihnen zurückzulegen; ich habe mich, oder vielmehr meine Mutter hat mich zu meinem großen Bedauern der Kanzel gegenübergesetzt; ich habe mich mit der Absicht gesetzt, Ihre Predigt schlecht zu finden... das wurde mir unmöglich, Ihre Predigt war sehr schön... Nur hat mich der Text mehr noch als Ihre Worte weinen lassen, denn der Text sagte: „Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter verlassen, um Deinem Gatten zu folgen," und meinen Vater und meine Mutter zu verlassen, schien mir das größte Unglück von der Welt... Als Ihre Predigt beendigt, weinte ich zugleich über Ihre Worte und über den Text, denn, ich wiederhole es Ihnen, Sie sind sehr beredtsam gewesen; aber ich war bös auf Sie, einen solchen Gegenstand gewählt zu haben. Deshalb bin ich zuerst aufgebrochen, und habe Sie nicht erwarten wollen, wie sehr meine Mutter auch in mich drang. Daher mein Schweigen bei Ihrer Rückkehr; zehn Male habe ich das Verlangen gehabt, Ihnen Kompli-

mente zu machen, ich habe nicht den Muth dazu gehabt. Als Sie mit meiner Mutter das Zimmer verlassen haben, — ich muß Ihnen Alles sagen, nicht wahr? — als Sie mit meiner Mutter das Zimmer verlassen haben, bin ich aufgestanden, bin zu meinem Vater gegangen, und habe ihn auf die Stirn geküßt; hierauf habe ich mich vor ihm auf die Kniee geworfen und mit gefalteten Händen zu ihm gesagt: „Nicht wahr, guter Vater, Du wirst nicht verlangen, daß Deine Tochter einen Mann heirathet, den sie nicht liebt und der sie unglücklich machen würde?"

— O! Jenny! Jenny! rief ich aus.

— Warten Sie doch! antwortete das junge Mädchen mit einem liebenswürdigen Lächeln; Sie haben mir Alles gesagt, lassen Sie mich Ihnen auch Alles sagen. — Mein Vater ist gut, mein Vater liebt mich; er hat mir geantwortet: „Mein Kind, Du wirst niemals einem Anderen angehören, als dem Manne, den Du wählen wirst." Nun bin ich ihm um den Hals gefallen und habe ihn noch weit zärtlicher als das erste Mal geküßt. In diesem Augenblicke sind Sie mit meiner Mutter wieder eingetreten, und meine Mutter hat uns gemeldet, daß Sie eine andere Frau liebten und daß Sie sich verheirathen würden. Bei dieser angenehmen Nachricht habe ich mein Herz wieder lächeln fühlen; ich würde in die Hände geklatscht haben und vor Freude gesprungen sein, wenn ich es gewagt hätte... Aber wenigstens frei, wieder das zu scheinen, was ich war, bin ich aus dem Saale geeilt und rasch auf mein Zimmer hinauf gegangen, um mich dieser abscheulichen Toilette zu entledigen, und in dem Maße, als ich meine Haare von

dem Puder befreite, als ich mein Kleid aufschnürte, als ich meine Pantoffeln mit hohen Absätzen an das andere Ende des Zimmers warf, schienen Sie mir bei weitem schöner, bei weitem liebenswürdiger, bei weitem beredtsamer als eine Stunde vorher. Ich erinnerte mich, den Text Ihrer Predigt in der Bibel gelesen zu haben, und da er in der Bibel stand, so verwunderte ich mich nicht mehr, daß Sie ihn genommen hatten. Endlich bin ich munter, vergnügt und mit leichtem Herzen hinuntergegangen; ich habe Sie in dem Salon wiedergefunden und mir gesagt, daß ich ungerecht gegen Sie gewesen sei; es hat mir geschienen, daß Sie meine Vögel, meine Blumen, den Schatten der Weiden, den Spaziergang an dem Ufer des Baches lieben müßten; ich habe Ihnen gesagt: „Kommen Sie!“ Sie sind gekommen. Nun habe ich Ihnen, wie als ob ich Sie seit zehn Jahren kannte, meine Vergnügungen, meine Freuden, mein Leben erzählt; Sie haben meine Hühner gefüttert, Sie haben Fidel geschmeichelt, Sie haben mein Schwarzköpfchen geküßt, Sie haben sich neben mich gesetzt, indem Sie die Wohlgerüche der Wiese einathmeten, — und ich fürchtete Sie nicht allein nicht mehr, sondern ich liebte Sie auch noch wie meinen Bruder!... Jetzt fragten Sie mich, ob ich Sie auf eine andere Weise lieben könnte... Ich weiß es nicht, denn da ich niemals Jemand Anderes, als meinen Vater, als meine Mutter gekannt habe, da ich nur die Landleute dieses Dorfes gesehen, so kenne ich die Liebe durchaus nicht. Aber Sie, der Sie so gelehrt sind, Sie werden es wohl sehen, ob ich Sie liebe... Sie werden es mir

sagen, und obgleich Sie einmal gelogen haben, so werde ich dennoch trachten Ihnen zu glauben...

— O! Jenny! Jenny! rief ich aus, Sie sind ein Engel der Aufrichtigkeit!... Ja, Sie werden mich lieben, wie ich Sie liebe!

— Ich wünsche nichts mehr, antwortete das junge Mädchen, indem sie mir ihre Hand wiedergab, die sie mir entzogen hatte.

Und ich drückte von Neuem meine Lippen darauf, aber dieses Mal war es nicht aus Ueberraschung.

Ich fühlte daher auch diese das erste Mal gefühllose Hand unter meinem Kusse erbeben.

— Kehren wir in das Haus zurück, Herr Bemrode, sagte Jenny, es scheint mir, daß nach dem, was wir uns gesagt, ich das Bedürfniß habe, meine Mutter zu umarmen...

Und wir gingen neben einander, ohne uns ein einziges Wort zu sagen, so voll waren unsere Herzen.

---

## III.

## Die Probezeit.

Ich kehrte allein in den Salon zurück. Nachdem sie ihre Mutter, der sie auf dem Hofe begegnet war, mit einer Zärtlichkeit und einer Rührung umarmt hatte, welche die

gute Frau in Erstaunen versetzten, ging Jenny in ihr Zimmer hinauf, wo sie bis zu der Stunde des Mittagessens blieb.

Und, wie sonderbar! Diese Abwesenheit machte mich fast vergnügt! mein Herz sagte mir, daß Jenny sich nicht, um mich zu fliehen zurückgezogen hätte, sondern, um sich wieder allein mit mir zu befinden; sie hatte dieses kleine Zimmer wiedersehen wollen, von dem ich ihr gesprochen hatte, und vielleicht — das Herz ist schnell bereit, sich solche Eitelkeiten einzubilden — vielleicht suchte auch sie mit den Augen mein Fenster, wie ich das ihrige gesucht hatte.

Den Kopf frei und mit freudigem Herzen, unterhielt ich mich während dieser Zeit mit ihrem Vater... Ueber was?... Ich will es Ihnen sagen, mein lieber Petrus: über die Menschen, die ich niemals so gut, über die Natur, die ich niemals so schön, über Gott, den ich niemals so erhaben gefunden hatte.

Und der Greis hörte mich mit einem liebevollen Erstaunen an, und zuweilen schüttelte er sanft den Kopf, indem er sagte:

— O Jugend! o Jugend!...

Wie lange ich so überströmend, beredtsam, begeistert sprach? ich weiß es nicht: — es gab in mir eine unerschöpfliche Quelle von Danksagungen für den Herrn, der mir das Leben so süß und so angenehm machte.

Endlich trat die gute Mutter wieder ein. Als ich sie erblickte, war auch ich von einer großen Lust ergriffen, meine beiden Arme um ihren Hals zu schlingen... Vielleicht kam das daher, weil Jenny sie umarmt hatte.

Sie kam um zu melden, daß das Mittagessen angerichtet wäre.

Wir gingen in den Speisesaal.

— Wo ist Jenny? fragte Herr Smith.

Die Mutter blickte um sich.

— Ich weiß es nicht, sagte sie, ohne Zweifel in ihrem Zimmer ... Verzeihung für die kleine Wilde, Herr Bemrode, die uns so verläßt ...

O! theure Jenny, wie sehr Dir verziehen war!

In diesem Augenblicke hörte ich, so leicht er auch war, ihren Schritt auf der Treppe und ihr das Geländer streifendes Kleid; ich errieth, daß mein Auge sie bei ihrem Eintritte in das Zimmer erröthen lassen würde: ich wandte mich daher auch erst einen Augenblick nach ihrem Eintritte um.

Erhabener Instinct der Liebe! sie hatte mich verstanden, und dankte mir mit dem Blicke.

Jenny wurde mir gegenüber gesetzt, ihre Mutter zu meiner Rechten, ihr Vater zu meiner Linken.

Dort sah ich nochmals ein, daß wenn ich sie anblickte, mein Blick sie in Verlegenheit setzen würde; daß, wenn ich schwiege, mein Schweigen ihr schwer zu ertragen sein würde.

Ich sprach daher! — ich sprach von den gleichgültigsten Dingen, aber es lag in meiner Stimme ein Ausdruck, welcher sagte: „Jenny, meine geliebte Jenny, in Ermangelung meiner Augen, blickt Dich mein Herz an! ... Jenny, meine geliebte Jenny, in Ermangelung meiner Stimme, sagt Dir mein Herz, daß ich Dich liebe!“

Und dieser Blick und dieses Geständniß meines Herzens

wurden von dem schönen jungen Mädchen verstanden; es lag in ihrem Schweigen etwas Athemloses, das mir antwortete: „Ich höre Dich, ich verstehe Dich!“

Und, wie als ob das Alter und die Jugend zwei verschiedene Sprachen sprächen, der Vater und die Mutter sahen Nichts, hörten Nichts, nur blickte Herr Smith von Zeit zu Zeit seine Frau lächelnd an.

— Nun Mutter, sagte er endlich zu ihr, findest Du nicht, daß dieses Mittagessen besser ist, als das Frühstück, daß wir es ungezwungener, freier, vergnügter genießen, Jenny mit inbegriffen, die heute Morgen die Augen schließen zu wollen schien, um unseren lieben Gast nicht zu sehen, die Ohren zu schließen, um ihn nicht zu hören, und die ihn jetzt verstohlen anblickt und Alles verschlingt, was er sagt?

Jenny schlug die Augen nieder und erröthete, um die Rose erbleichen zu lassen, die sie in ihren Haaren hatte.

— Nun denn, woher kommt das Alles? begann der Greis wieder: daher, daß wir uns erklärt haben, daß jeder von uns mit Aufrichtigkeit denkt, spricht und handelt.

— Das ist wahr, Vater, antwortete Madame Smith; ich kann es nicht ändern, ich war thöricht!

— Sag an, Jenny, fuhr der Greis fort, bist Du nicht der Meinung Deiner Mutter? Findest Du Dich nicht in Gegenwart des Herrn Bemrode weit ungezwungener, seitdem Du die Absichten unseres lieben Nachbars kennst? Nun denn! so antworte doch.

— Ja, lieber Vater, stammelte Jenny . . . Aber beliebt es Ihnen nicht, daß ich in den Keller ginge, um eine

Flasche von dem alten Cläret zu holen, den Ihnen der Herr Graf von Alton bei seiner letzten Reise gesandt hat?

— Bei meiner Treue! Du hast Recht, Jenny, und ich weiß nicht, wie ich es vergaß, unseren lieben Nachbar damit zu traktiren ... Geh, Jenny, geh, ... und wir werden auf die Gesundheit der Braut des Pastors von Ashbourn trinken.

Jenny, welche aufgestanden war, wankte beinahe.

— Nun denn! nun denn! sagte der Greis, Du hast indessen diese verwünschten Pantoffeln nicht mehr an, die Dich straucheln ließen ... Geh, mein Kind, geh!

Sie verließ das Zimmer; aber bevor sie verschwunden war, begegneten sich unsere Augen. Ich sandte ihr mein Herz in meinem Blicke zu: sie faltete ihre beiden Hände über ihre Brust, und entfernte sich ohne die Thür zu verschließen, indem sie den Kopf wie eine bestürzte Nymphe schüttelte.

— Ei! aber was hat denn dieses kleine Mädchen? fragte die Mutter.

— Was sie hat? erwiederte der Pastor, das brauchst Du noch zu fragen? sie ist noch ganz verwirrt über Deine Absichten von heute Morgen, — worüber ich Sie von Neuem um Verzeihung bitte, mein lieber Amtsbruder ... aber Sie müssen dem guten Wesen nicht bös darüber sein; ich habe den Fehler begangen, indem ich ihr zu viel Gutes über Sie sagte ... Nun Frau, Du hast darüber nicht zu erröthen: Jede Mutter, welche ihre Tochter liebt, wünscht ihr Glück, und Du sagtest Dir: „Meine Jenny wird glücklich sein, wenn sie die Frau des Herrn Bemrode ist!“ Und, glauben Sie es mir, lieber Nachbar, meine Jenny ist nicht

zu verschmähen, denn, jetzt wage ich es zu sagen, sie ist ein gutes, ein vortreffliches Kind, und wer der Mann auch sein möge, der sie zur Gattin haben wird, er kann gewiß sein, ein züchtiges und ehrbares Wesen in seine Arme zu schließen... Das werden Sie nicht sein, ich bedaure es... sprechen wir nicht mehr davon, und verzeihen Sie uns.

Indem er diese Worte sagte, reichte mir der Greis die Hand.

Ich fühlte, daß ich nicht die Kraft hatte, mein Geheimniß länger zu bewahren: mein Herz strömte über.

Ich ergriff die Hand des Pastors, und indem ich sie an meine Lippen drückte, sagte ich zu ihm:

— Ich bin es, mein Vater, der Sie bittet, mir zu verzeihen! Ich habe Sie hintergangen, ich habe gelogen, als ich Ihnen sagte, daß ich eine andere Frau liebte... Die Frau, welche ich liebe, ist Jenny, ist Ihre Tochter! und ich liebe sie in dem Grade, daß ich, ich sage es Ihnen, sterben würde, wenn Sie mir sie ausschlügen!

Die Mutter stieß einen Schrei aus und stand auf.

— O mein Gott! rief sie aus, was sagte er?

— Gut! sagte der Pastor, jetzt ist es wohl eine andere!... Meine Tochter ist es, welche Sie lieben, und Sie werden sterben, wenn wir sie Ihnen ausschlagen?

— O! dieses Mal lüge ich nicht... dieses Mal ist es wirklich die Wahrheit!

— Und Sie haben ihr während Ihres Spazierganges etwas über diese Veränderung gesagt?

— Etwas... ja... antwortete ich stammelnd.

— Und wie hat sie es aufgenommen?

— Sie hat gesagt, daß sie mich noch nicht liebte, aber daß sie nichts thun würde, um mich nicht zu lieben.

— O! Vater! Vater! rief Madame Smith aus, das ist Gottes Fügung!

— Nun, schweig Frau! Alles das ist sehr ernst. Indem er sich hierauf an mich wandte:

— Ihr Wort, mein lieber Bemrode, daß Sie Jenny keine Sylbe von dem Geständnisse sagen, das Sie uns gemacht haben...

— Aber, lieber Herr Smith...

— Ihr Wort...

— Ich gebe es Ihnen.

— Und jetzt ein Versprechen...

— Welches?

— Daß Sie acht Tage bleiben, ohne hierher zu kommen, ohne daß Sie Jenny zu sprechen suchen.

— Aber sie wird glauben, daß ich sie nicht mehr liebe!

— Ich erlaube Ihnen, ihr zu sagen, daß wir das von Ihnen verlangt haben.

— Aber den Grund einer so langen Abwesenheit nach alle dem, was ich ihr von meiner Liebe gesagt habe?

— Gut! so eben hatten Sie ihr nur Etwas davon gesagt!

— Verzeihung... Verzeihung... ich werde Alles thun, was Sie wollen...

— Still! da kommt Jenny!

In der That, ich hörte ihren Schritt sich nähern, und bald erschien sie wieder mit der Flasche in der Hand, welche den Grund zu ihrer Abwesenheit gegeben hatte, — eine

Abwesenheit, während welcher so Vieles gesagt worden war!

— Dann gestehen Sie also, lieber Herr Bemrode, begann plötzlich Herr Smith wieder, daß Sie Locke Leibnitz vorziehen.

— Ich, stammelte ich ganz verblüfft, ich sage das nicht...

— Es ist also Leibnitz, den Sie Locke vorziehen?

— Ich sage das gleichfalls nicht...

— Man muß indessen für den einen oder für den andern sein, mein lieber Nachbar, fuhr Herr Smith fort, indem er sich über meine Verlegenheit belustigte.

— Es ist schwer, antwortete ich, zwischen zwei Männern zu wählen, von denen der eine der Weise, und der andere der Gelehrte genannt worden ist.

O! ich frage Sie nicht über ihren persönlichen Werth, sondern über die Moralität ihrer Systeme. Locke verwirft in seinem Versuche über den menschlichen Verstand die Hypothesen der angebornen Begriffe, betrachtet die Seele bei der Geburt wie einen leeren Tisch; erklärt alle unsere Begriffe durch die Erfahrung, aus welcher sie durch zwei Kanäle abstammen: die Empfindung und die Ueberlegung. Leibnitz behauptet dagegen, daß bei dem Menschen die Seele und der Körper nicht die eine ohne den anderen handelt, sondern daß zwischen diesen beiden Kräften eine so vollkommene Uebereinstimmung besteht, daß jede von ihnen, indem sie sich immerhin nach den Gesetzen entwickeln, die ihnen eigen sind, Veränderungen empfinden, welche genau den Veränderungen der anderen entsprechen. Das ist

es, was er, wie Sie wissen, mein lieber Nachbar, die vorausbestimmte Uebereinstimmung nennt. Er sagt nicht allein mit der Schule: Nihil est in intellectu quin prius fuerit in sensu, sondern er fügt auch noch hinzu: Nisi ipse intellectus. — Fühlen Sie wohl den Werth dieses Nisi ipse intellectus?

Ich verstand, besonders in diesem Augenblicke, mein lieber Petrus, den Werth davon so gut, daß zwischen dem Pastor Smith und mir über den Materialismus und den Fatalismus Lockes, und über den Spiritualismus Leibnitz' eine Erörterung entstand, die bis zu dem Ende des Mittagessens dauerte, und die Jenny alle Freiheit gewährte, an Alles zu denken, was sie wollte.

Außerdem, obgleich wir die Flasche Cläret geleert hatten, vergaß man dennoch, die Gesundheit der zukünftigen Gattin des Pastors Bemrode auszubringen.

Nach dem Mittagessen, während Herr Smith seine Mittagsruhe hielt, oder das Ansehen hatte sie zu halten, und Madame Smith die Haushaltung besorgte, näherte ich mich Jenny.

Sie schien mir ein wenig zu schmollen. Ohne Zweifel hatte sie gefunden, daß es den Geist sehr frei zu haben hieße, so in ihrer Gegenwart von Philosophie zu sprechen.

— Liebe Jenny, flüsterte ich leise, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es etwas giebt, das ich wohl zu sehen wünschte, und das Sie vergessen haben, mir zu zeigen.

— Was? fragte Jenny.

— Dieses kleine Zimmer mit weißen Vorhängen, mit Möbeln von Zitz mit Rosen... Glauben Sie denn, daß

ich nicht neugierig bin, dieses Heiligthum in allen seinen Umständen zu sehen, in welchem Sie zu Gott beten, der Sie so schön, so gut, so liebend gemacht hat, und das für mein Glück... wie ich hoffe...

— Lieber Nachbar, sagte sie zu mir, ich dachte, daß Sie, der Sie so Vieles wissen, auch wüßten, daß die Schwelle von dem Zimmer eines jungen Mädchens von keinem Manne überschritten werden darf, es sei denn, daß dieser Mann der Bruder oder der Verlobte derer wäre, die er besucht.

— Nun denn! haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie mich bereits wie einen Bruder liebten, und daß Sie sich nicht gegen Ihr Herz vertheidigen würden, wenn es demselben einfiele, mich auf eine andere Weise zu lieben? Bedenken Sie, liebe Jenny, daß ich acht Tage, acht lange Tage zubringen werde, ohne Sie zu sehen, wenn es nicht mit diesem glücklichen Fernrohre geschieht, das leider zu ungenügend ist, seitdem ich Sie in der Nähe gesehen und seitdem ich Sie gesprochen habe!

— Acht Tage ohne uns zu besuchen? antwortete mir Jenny, indem sie ihre schönen Augen erstaunt auf mich heftete. Warum das?

— Weil Ihr Vater es mich hat versprechen lassen.

— Zu welchem Zwecke?

— Fragen Sie Ihn darum, Jenny, und trachten Sie, daß er mir mein Wort zurückgiebt, denn, acht Tage ohne Sie zu sprechen, ich versichere es Ihnen, das wird sehr lange sein!... Deshalb, theure Jenny, möchte ich Sie sehen, nicht allein, wenn Sie an Ihrem Fenster sein werden,

— denn Sie werden zuweilen an ihm erscheinen, nicht wahr? — deshalb sage ich, möchte ich Sie nicht allein mit den Augen des Körpers, sondern auch, wenn dieses Fenster geschlossen sein wird, mit den Augen der Seele sehen...

— Es sei, sagte sie, aber mit der Erlaubniß meiner Mutter.

Und indem sie sich der guten Frau näherte, welche auf den Fußzehen wieder eintrat, um Herrn Smith nicht zu wecken, der vielleicht nicht schlief, sagte sie leise einige Worte zu ihr, auf welche Madame Smith laut, und indem sie die Augen gen Himmel erhob, antwortete:

— Thue es, mein Kind, thue es... Hat Dein Vater, der die Weisheit selbst ist, nicht heute Morgen gesagt: „Was in den Rathschlüssen Gottes liegt, wird sich immer erfüllen, möge der Mensch sich nun darein mischen oder sich nicht darein mischen?"

Und sie küßte Jenny auf die Stirn.

Diese näherte sich mir und sagte:

— Kommen Sie, da Sie das Zimmer Ihrer Schwester zu sehen wünschen, so wird Ihre Schwester es Ihnen zeigen.

Ich folgte Jenny; aber beim Hinausgehen schien es mir, als ob der Pastor Smith ein Auge aufgeschlagen und mit diesem Auge einen Blick mit den beiden Augen der Madame Smith ausgewechselt hätte.

## IV.

## Das Ende meines Romans.

---

Dieses Zimmer war wirklich das, welches ich aus der Ferne flüchtig gesehen hatte, und das ich geträumt haben würde, selbst wenn ich es nicht flüchtig gesehen hätte, — ein wahres Schwanennest.

Ich begrüßte nach einander alle die Gegenstände, mit denen es möblirt war: die Vorhänge von Zitz mit Rosen, die Vasen von weißem und blauem Porcellan.

Ich küßte die Vorhänge des Bettes.

Jenny blickte mich halb vergnügt, halb lächelnd an; ich war der erste Mann, der jemals ihr Zimmer betreten hatte.

Das Fenster stand offen, um die rothen Flammen einer schönen untergehenden Sonne einzulassen, die bis in den Hintergrund des Zimmers drang, und in einem Spiegel, den sie zu zerbrechen schien, ihren Lichtstrahl in's Unendliche verlängerte.

Das junge Mädchen stellte sich an das Fenster und erforschte, ohne etwas zu sagen, den Horizont. Der Horizont war das Dorf Ashbourn.

Unter allen diesen fernen Fenstern, welche Jenny neugieriger Weise erforschte, erkannte ich das Fenster meines kleinen Zimmers, welches, wie das Jenny's, offen stand.

Obgleich sie mich nicht darum gefragt hatte, sagte ich dennoch zu ihr, indem ich die Hand ausstreckte:

— Dieses da ist es, das, welches ganz mit Weinreben bedeckt ist.

Sie lächelte.

— Es ist sehr weit für die, sagte sie, welche kein Fernrohr haben.

— Ich würde Ihnen wohl das meinige senden, Jenny, aber ich würde in Wahrheit zu viel dabei verlieren.

— O! es liegt nichts daran, ich habe vortreffliche Augen, und ich werde es wohl sehen, wenn Sie an Ihrem Fenster sein werden.

— Jenny, seit fünf Tagen bin ich fast nur dort, und während der acht Tage, wo es mir verboten ist, hierher zu kommen, werde ich fast nirgends anders sein.

— Ich werde es wohl sehen, sagte Jenny.

— Dann, theure Geliebte, rief ich aus, werden Sie selbst hier sein?...

— Ist es nicht das Zimmer, das ich bewohne? sagte sie... es sei denn, daß meine Mutter mich ein zweites Mal nach Chesterfield führt, um mir dort eine zweite Toilette machen zu lassen.

— O! für solche, Jenny, wird es hoffentlich nicht nöthig sein nach Chesterfield zu gehen, um sie zu bestellen: man findet überall ein weißes Kleid und einen Myrthenkranz.

— Still, mein Herr Bruder! sagte Jenny, Sie sprechen von unserer Verheirathung, als ob ich bereits meine Einwilligung dazu gegeben hätte...

— Es ist wahr, sagte ich zu ihr, ich vergaß, daß ich erst in acht Tagen das Recht habe, etwas zu verlangen.

— Und sind Sie denn so sicher, daß man es Ihnen in acht Tagen bewilligen wird?

— Jenny, sagte ich in einem bittenden Tone und mit einem flehenden Blicke zu ihr, ich hoffe es!

— Und da die Hoffnung eine der drei göttlichen Tugenden ist, so will ich sie Ihnen nicht rauben.

— O! Jenny, Jenny! rief ich aus, indem ich ihre Hand ergriff, wie gut Sie sind und wie sehr ich Sie liebe.

Indem Jenny ihre Hand zurückzog, legte sie den Zeigefinger auf ihre Lippen.

— Still! mein Herr Bruder: dieses Zimmer darf solche Worte nicht hören, und da ich glaube, daß Sie nicht für sich bürgen würden, so wollen wir, wenn es Ihnen gefällig ist, wieder in den Salon hinuntergehen. Außerdem wird es spät; Sie haben Ihre Pfarrkinder seit heute Morgen nicht gesehen, und irgend eines unter ihnen kann Sie nöthig haben.

Was Jenny sagte, war wahr; ich hatte mich weit über die Stunde hinaus vergessen, bis zu welcher ich in Wirksworth bleiben durfte. Ich stieß einen Seufzer aus, sagte jedem der Möbeln dieses kleinen Zimmers mit den Augen und mit dem Herzen: Auf Wiedersehen! und ging hinab.

Der Pastor hatte seine Mittagsruhe, und Madame Smith die Besorgung ihrer Haushaltung beendigt; alle Beide erwarteten mich in dem Salon.

Es war augenscheinlich, daß sie, wie ihre Tochter, meinten, daß die Stunde gekommen wäre, mich zu entfernen.

Außerdem giebt es selbst mitten in dem Glücke Momente, in denen der Mensch das Bedürfniß empfindet, mit seinen Gedanken allein zu sein. Ich nahm Abschied von ihnen, indem ich sie umarmte; ich küßte Jenny die Hand. Herr und Madame Smith begleiteten mich bis an die Thür, und grüßten mich mit den Worten:

— In acht Tagen!

Ich suchte mit den Augen Jenny, um auch ihr, wo nicht mit der Stimme, doch wenigstens mit den Augen zu sagen: „In acht Tagen!" aber sie war verschwunden.

Mein erstes Gefühl war ein Bedauern, fast eine Anklage. Wir trennten uns für acht Tage, und Jenny blieb nicht bis zum Augenblicke des Aufbruchs bei mir!

Was hatte sie denn Dringenderes zu thun, als Abschied von mir zu nehmen?

Ich stieß einen schweren Seufzer aus und murmelte leise:

— O! Jenny! Jenny! warum Deiner Abwesenheit, wäre es auch nur eine Minute, wäre es auch nur eine Secunde hinzufügen? Eine Minute der Wonne ist so kostbar! eine Secunde des Glückes ist so selten!

Plötzlich schlug ich mich vor die Stirn; meine Brust erweiterte sich; das Lächeln kehrte auf meine Lippen zurück, und ich beeilte den Schritt. Ich hatte Eile, mich zu entfernen, ich hatte Eile, um die Ecke des Hauses zu gehen und mich wieder auf der Heerstraße zu befinden.

Ich hatte eine Hoffnung gefaßt!

Jenny hatte mich verlassen, um wieder in ihr Zimmer hinaufzugehen; Jenny mußte an ihrem Fenster sein.

O! wie mein Herz klopfte, als mein Kopf sich umwandte! . . . Wenn sie nicht dort sein sollte?

Aber sie war Gott sei Dank dort.

Ich machte eine solche Bewegung der Freude, ich streckte die beiden Arme mit so viel Feuer nach ihr aus, daß sie zurückwich.

Ich blieb bittend und mit gefalteten Händen auf derselben Stelle.

Sie näherte sich allmälig wieder.

Die Sonne ging vollends unter; ihr letzter Strahl fiel gerade auf Jenny, indem er ihr eine feurige Strahlenkrone bildete, und sie mit Gold bekleidete.

Sie selbst ahnete nicht, wie schön sie auf diese Weise war. – Man hätte sie für eine jener Jungfrauen der katholischen Kirchen halten können, wie deren die italienischen Maler des sechszehnten Jahrhunderts nach dem Abendlande sandten.

Jenny gab mir lächelnd einen Wink, meinen Weg fortzusetzen. Ohne diesen Wink wäre ich dort geblieben, indem ich die ganze Welt in der Beschauung ihres lieblichen Gesichts vergaß.

Ich wanderte weiter; aber man hätte sagen können, daß ich, wie der Gott Merkur, Flügel an den Fersen hätte, nur daß diese Flügel mich zurückzögen.

Die Sonne ging unter; dann kam Dämmerung, hierauf die Nacht. So lange als ich Jenny an ihrem Fenster erblicken konnte, wandte ich mich um; sogar noch lange nachdem Alles in dem grauen Scheine der ersten Finsterniß verschwunden war, wandte ich mich noch um.

Ich sah sie nicht mehr, aber ich errieth sie.

Es war an einem jener warmen Abende der ersten Julitage, an denen man so zu sagen das Herz der Natur klopfen fühlt; an denen Alles in der Schöpfung singt, das Rothkehlchen in dem Gebüsche, die Heuschrecke auf ihrer Aehre, die Grille in dem Grase.

Und auch ich hatte einen Vogel in dem Herzen, der sein Jubellied sang; dieser Vogel nannte sich das Glück.

Ich weiß nicht, ob Sie jemals solche Augenblicke gehabt haben, mein lieber Petrus, aber dann gelangt man zu dem Glauben, der Schmerz sei für ewig von der Erde verbannt, und es gebe keine Leiden.

Ich kehrte in mein Pfarrhaus zurück. O! dieses Mal war es nicht mehr leer, nicht einmal mehr dunkel: es schritt mir ein liebliches Phantom voraus, das es bevölkerte und erleuchtete.

Es schritt lustig die Stufen der Treppe hinauf, die nach meinem Zimmer führte; ich folgte ihm in dasselbe, dann schien es mir durch das Fenster davon zu fliegen, und an seiner Stelle sah ich an dem Horizonte ein Licht, einen funkelnden, in der Nacht leuchtenden Stern, dem ich, ein neuer Copernicus, ein neuer Galilei, ein neuer Newton, den süßen Namen Jenny gab.

Nun sah ich ein, daß ich sie sah, und daß sie mich nicht sähe; ich zündete nun auch eine Wachskerze an, und sah auf der Stelle meinen Stern sich bewegen. Es schien mir, daß sie einen Namenszug in der Nacht beschrieb; ich antwortete ihr dadurch, daß ich durch flüchtige Lichtfurchen die ersten Buchstaben unserer beiden Taufnamen mit einander verschlang; nun schien mein Stern sich in den Himmel zu

erheben und erlosch, — ein Symbol des Glaubens, der zu Gott aufsteigt!

Mein lieber Petrus, ich will Ihnen die Geschichte dieser acht Tage nicht entwerfen; das hieße alles das von Neuem anfangen, was ich ihnen bereits erzählt habe, nochmals das zu sagen, was ich Ihnen gesagt habe. Am Morgen erwartete das gerichtete Fernrohr die Erscheinung Jenny's und da sie weit eher errieth, daß ich dort wäre, als sie mich sah, so schwenkte sie ihr weißes Taschentuch, ein jungfräulicher Gruß, der mich gegen das Vergessen beruhigte! Am Abend erleuchtete sich unser Himmel, und wie Vieles wir uns mit der Bewegung unserer Lichter sagten!

Ich glaubte, daß diese acht Tage niemals endigen würden, und dennoch zögere ich nicht zu sagen, daß es die süßesten, die zärtlichsten, die geheimnißvollsten acht Tage sind, die ich gelebt habe. Während dieser acht Tage, ich bemerkte es, mein lieber Petrus, starb Niemand in meiner Gemeinde, zwei Kinder wurden geboren, zwei Brautpaare heiratheten sich. Man hätte sagen können, daß mein Glück sich über diese ganze kleine Welt erstreckte, zu deren Pastor mich die Vorsehung gemacht hatte.

Mit welcher Freude, welcher Dankbarkeit und welchem Vertrauen zu Gott ich alle meine während dieser Periode mir so leicht gewordenen geistlichen Amtsverrichtungen versah! wie ich mit freudigen Worten das Leben dieser Kinder eröffnete, die ich zu Christen machte! wie lange und glückliche Tage ich diesen Verlobten verhieß, die ich zu Gatten machte!

Endlich verflossen die acht Tage; es waren nur noch Stun-

den und eine Nacht, die mich von dem Augenblicke trennten, an welchem Jenny's Thür mir wieder offen stehen würde.

Dann erschien der Tag, und es waren nur noch Minuten.

Mit der Morgendämmerung hatte ich mich auf den Weg begeben; als ich es aber fünf Uhr auf dem Thurm von Ashbourn schlagen hörte, kehrte ich wieder nach Haus zurück, wie Sie wohl begreifen werden.

Nun spielte das Fernrohr seine Rolle; aber sei es nun, daß Jenny nicht aufgestanden war, oder daß sie mir an diesem Tage zuviel zu sagen hatte, sie machte ihr Fenster nicht auf, und sogar die Vorhänge blieben fest verschlossen.

Ich wartete bis um sieben Uhr. — Was wollte diese Abwesenheit sagen, eine zuverlässig freiwillige Abwesenheit? War es, damit die Besorgniß meinen Besuch beschleunigte?

Ich legte es so aus, und ich begab mich auf den Weg.

Während dieser zwei langen Meilen wandten sich meine Augen keinen Augenblick, keine Secunde lang von meinem Ziele ab! Dieses verschleierte Fenster hörte nicht auf, mein Horizont zu sein; oft sah ich es nur noch durch eine Wolke, so hartnäckig war die Stetigkeit meines Blickes.

Nicht einen Augenblick lang sah ich Jenny erscheinen. Nur schien es mir ein Mal, ein einziges Mal, den Vorhang zittern zu sehen, wie als ob er, leicht zur Seite geschoben, wieder zurückgefallen wäre.

Ich beschleunigte den Schritt. Mein Herz klopfte mit einer solchen Gewalt, daß ich es schlagen hörte. — Endlich wandte ich mich um die Ecke des Hauses; endlich erreichte ich die Thür, und streckte meine zitternde Hand aus, um zu klopfen . . .

Nun ging die Thür von selbst auf, und der Pastor Smith und seine Frau erschienen lächelnd auf der Schwelle.

Meine Freude war so groß, daß ich stehen blieb, indem ich durch meinen ganzen Körper etwas wie einen Schwindel fühlte.

Ich wollte sprechen, meine Stimme erstarb auf meinen Lippen.

Der Pastor sah, was in mir vorging.

— Sei willkommen, mein Sohn, sagte er, Deine Mutter und ich erwarteten Dich auf der Schwelle dieser Thür, um Dich zu Deiner Braut zu führen.

Ich stieß einen Freudenschrei aus, und da ich in dem Hintergrunde der Hausflur Jenny schüchtern und erröthend erblickte, schob ich sie alle Beide zur Seite, und auf sie zuschreitend, sank ich ohne Stimme und fast ohne Bewußtsein zu ihren Füßen.

Sie neigte sich zu mir, und indem sie mich wieder aufhob, reichte sie mir, selbst zu erschüttert, um mir ein Wort zu sagen, ihre Stirn zum Kusse.

Endlich fand ich die Stimme wieder, und rief aus dem Grunde meiner Seele aus:

— Sei gepriesen, allmächtiger Gott, für die Gnade, die Du mir erzeigst!

Einen Monat nachher heirathete ich Jenny.

## V.

# Der Anfang meiner Geschichte.

---

Es giebt in dem Leben jedes Menschen eine Stunde höchster Freude, in welcher er, da er fühlt, daß Gott ihm nicht mehr bewilligen kann, ihn bittet, nicht mehr, daß er das Glück ihm nähere, sondern daß er das Mißgeschick von ihm entferne.

Das war das Gebet, welches ich an den Allmächtigen an dem Tage richtete, an welchem ich meine Jenny zur Kirche führte.

Der würdige Pastor traute uns selbst, und er nahm zu der Rede, die er uns hielt, denselben Text, den ich fünf Wochen vorher zum Texte meiner Predigt genommen hatte: „Und der Herr sagte zu Rahel: Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter verlassen, um Deinem Gatten zu folgen."

Vielleicht wäre die Stimme des guten Pastors weniger sanft gerührt gewesen, wenn diese Trennung, auf welche er anspielte, erheblicher gewesen wäre. Diese Trennung, von der wir bedroht waren, war in der That keine große, da, wenn diese Trennung zu schmerzlich wurde, drei Viertelstunden Weges hinreichten, um sie aufhören zu lassen.

Ich kehrte als Sohn in dieses Pfarrhaus zurück, in welchem ich als Freund aufgenommen worden war; ich kehrte als Gatte in dieses jungfräuliche Zimmer zurück, in welches ich als Bruder eingetreten war.

Es war verabredet, daß am folgenden Tage an mir die Reihe sein sollte, meine geliebte Jenny in meinem Hause zu empfangen. Seitdem unsere Verheirathung beschlossen worden war, bereitete ich diesen Empfang vor. Ich hatte meiner Frau dieses reizende, der Sonne geöffnete und auf das Feld gehende kleine Zimmer bestimmt, aus dem ich, bevor ich sie kannte, mein Arbeitszimmer gemacht, und von dessen Fenster aus ich sie zum ersten Male erblickt hatte. Als diese Bestimmung getroffen, faßte ich den Entschluß, dieses kleine Zimmer ihrer würdig zu machen, und indem ich alles das zu Hülfe rief, was mich mein armer Vater vom Zeichnen hatte lehren können, unternahm ich es, dieses Zimmer in Fresko nach der Weise der französischen Maler, das heißt mit Blumenguirlanden und mit Früchten, Altären für den Gott der Ehe, girrenden Tauben, kurz mit allen den Sinnbildern auszumalen, welche auf die Lage anwendbar waren.

Dieses Unternehmen war keine geringe Aufgabe für mich und die Arbeit war lang und schwierig gewesen; glücklicher Weise hatte ich, da ich mit Wasserfarben und nach der Art der Theatermaler malte, des Nachts malen können; den Tag widmete ich gänzlich meinen Pflichten als Pastor und meinen Besuchen bei Jenny. Nur ereignete es sich zuweilen, daß ich, nachdem ich einen Theil der Nacht über gemalt und mich vollkommen zufrieden mit meiner Arbeit

zu Bett gelegt hatte, am folgenden Morgen beim Erwachen bemerkte, daß ich grün für blau, gelb für weiß, und umgekehrt angewendet hatte: dann mußte ich Alles von Neuem anfangen; aber ich fing wieder an, um eine Arbeit zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, die ich für Jenny unternommen hatte, und das unterstützte mich bei diesem langwierigen, aber reizenden Werke.

Am Abend vor unserer Verheirathung hatte ich die letzte Hand an den Altar des Gottes Hymen und an zwei Tauben gelegt, welche lustig darüber spielten; ich hatte meinen Blumen und Früchten den letzten Pinselstrich gegeben, und sehr zufrieden mit mir, hatte ich mir im Voraus eine Freude aus der Ueberraschung und der Dankbarkeit meiner theueren Jenny gemacht, wenn sie ein Talent an mir entdecken würde, das sie nicht an mir kannte, und sähe, daß ich dieses Talent dem Verlangen gewidmet hätte, ihr ein Vergnügen zu machen.

Der übrige Theil der Möbeln war in Nottingham angefertigt worden; sie bestanden aus einem hübschen Kanapee von geflochtenem Rohr mit weißem Barchent überzogen, aus zwei Sesseln von geblümtem Zeug, und einer kleinen nach der des Schlafzimmers von Wirksworth gearbeiteten Toilette.

Was den Fußboden anbelangt, so war er von Tannenholz, dessen beständige Sauberkeit man mit einer Lage Sand erhalten konnte.

Ich muß sagen, daß ich, da ich noch nicht das erste Vierteljahr meines Gehaltes bezogen hatte, um alle meine Einkäufe zu machen, gezwungen gewesen war, meine Zuflucht zu der Gefälligkeit meines Wirthes, des Kupferschmiedes, zu nehmen,

der den herzlichsten Antheil an dem mir begegneten Glücke genommen, und der auf der Stelle seine Kasse zu meiner Verfügung gestellt hatte. Wie Sie wohl begreifen werden, mein lieber Petrus, hatte ich sein Vertrauen nicht mißbraucht, und mit sechs Guineen die unentbehrlichsten Ankäufe bestritten.

Aber ich habe Ihnen versprochen, mich so zu schildern, wie ich war, mein lieber Petrus. Ich weiß nicht, welche falsche Scham mich in dem Augenblicke meiner Verheirathung zurückhielt; ich wagte nicht, den wackeren Mann zu der Hochzeit einzuladen, eine Unterlassung, von der er gegen mich niemals sprach, und die er in seiner bewunderungswürdigen Bescheidenheit ohne Zweifel ganz natürlich fand.

Dem war nicht eben so mit mir; mehr als ein Mal warf ich mir diese Unterlassung vor, ohne den Muth zu haben sie wieder gut zu machen.

Das Haus war also bereit, seine neue Wirthin zu empfangen. Seit acht Tagen putzte die Tochter des Magisters die Möbeln, scheuerte das kupferne Küchengeschirr und stäubte die Vorhänge ab. Man hatte Blumen in alle Töpfe und alle Flaschen gestellt, und die von der Morgendämmerung an geöffneten Fenster hatten bis in die dunkelsten Winkel Luft, Licht und Wohlgerüche dringen lassen.

Wir umarmten den guten Herrn Smith und seine Frau; hierauf entschlüpften wir auf den Hof, um Abschied von unseren Hühnern, unseren Enten und unseren Tauben zu nehmen; wir gaben Fidel die Freiheit, um aus ihm den Gefährten unseres Weges und den Zeugen unseres Glückes zu machen; wir erreichten den Garten; Jenny gab den Ro-

sen, ihren Schwestern, den Abschiedskuß, und es schien mir, daß die schmeichelnden Blumen eben so viel Raum zurücklegten, um ihren Lippen entgegenzukommen, als ihre Lippen, um sie zu finden; nach ihr küßte ich gleichfalls die, welche ihr Mund berührt hatte. Auf diese Weise gelangten wir an das Ende des Gartens. Das Schwarzköpfchen befand sich in seinem Dickicht mit seiner geflügelten Familie, fünf Jungen, die mit den Flügeln schlugen und von Zweig zu Zweig um ihre Mutter herumhüpften. Hierauf gingen wir auf die Wiese; wir schlugen denselben Weg ein, den wir fünf Wochen vorher eingeschlagen hatten; ich erkannte an dem Fuße der großen Weide die Stelle, wo ich Jenny gesagt hatte, daß ich sie liebte; ich führte sie an denselben Ort, wo ich ihr dieses Geständniß abgelegt; ich sank von Neuem vor ihr auf die Knie; nur war es dieses Mal nicht mehr ein Geständniß, das meinem Munde entschlüpfte: es war ein Schwur, der Schwur sie immer zu lieben, der aus meinem Herzen kam!

Bevorrechtigte, wie wir waren, legten wir auf diese Weise den fröhlichen Weg des Glückes wieder zurück, den man so selten wieder zurücklegt, und auf diesem Weg fanden wir jene Spur wieder, die so schnell verschwindet, — die Schritte des glücklichen Menschen.

Im Garten hatte ich die Blumen geküßt, welche der Mund Jenny's berührt hatte; dort küßte ich die Erde, die ihr Fuß betreten hatte.

Nun gingen wir über eine zitternde, über den kleinen Bach geworfene Brücke, von der einen Seite der Wiese auf die andere, um die Straße wieder zu erreichen, auf welche

wir gelangten, nachdem wir die Runde um das Haus gemacht.

Wir schritten vergnügt nebeneinander, Jenny's Arm auf den meinigen gestützt, als das Rollen eines Wagens, der hinter uns kam, unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Wir traten zur Seite, um diesen Wagen zu vermeiden, aber bei uns angelangt hielt er, und zwei aus demselben Schlage hervorgestreckte Köpfe sprachen, der eine den Namen Jenny, der andere den Mademoiselle Smith aus.

Ich kannte keinen von ihnen, aber Jenny kannte sie Beide. Es waren ein Mann und eine Frau.

Die junge Frau war dieselbe Demoiselle Rogers, nach deren Kleidern Madame Smith sich gerichtet hatte, um Jenny jenes Kostüm machen zu lassen, das unser kaum aufblühendes Glück beinahe zerstört hätte.

Der vierzigjährige Mann war Herr Stiff, der Haushofmeister des Grafen von Alton.

Die junge Frau hatte in ihrer ganzen Person etwas Steifes, Geziertes und Hochmüthiges.

Der vierzigjährige Mann bot auf den ersten Blick alle Abstufungen der Albernheit und der Einfalt, von der feinsten bis zur gröbsten.

Beide hatten Jenny erkannt und den Wagen halten lassen, um sie, nicht aus Freundschaft, sondern aus Stolz zu grüßen; es war augenscheinlich, daß sie sich freuten, den demüthigen Fußgängern den glänzenden Wagen zeigen zu können, in welchem sie reisten. Unglücklicher Weise deutete eine an den Schlag gemalte Grafenkrone an, daß der Herr Haushofmeister sich in dem Wagen seines Herrn brüstete.

Ohne Zweifel hatten sie gehofft, daß wir diesen Umstand nicht bemerken würden, und, ich muß es sagen, ich bemerkte ihn in der That allein; Jenny achtete nicht darauf.

Man machte den Schlag auf.

— O! Sie sind es, liebe Kleine, sagte die junge Frau. Wie ich mich freue, Sie zu sehen! Kommen Sie doch, mich zu umarmen!

Jenny näherte sich, stieg auf den Kutschentritt, den ein Livree-Bediente herabschlug, und Madame Stiff berührte mit den Spitzen ihrer Lippen Jenny's Stirn.

Durch einen ziemlich sonderbaren Zufall hatten sie sich nicht allein an demselben Tage, sondern auch zu derselben Stunde verheirathet, wie wir. Mademoiselle Rogers nannte sich seit vorigem Tage Madame Stiff.

Die Erklärung fand gerade in diesem Augenblicke statt, und wir erfuhren auf diese Weise das Zusammentreffen in unseren Geschicken.

— Ich hoffe, sagte Madame Stiff, daß Ihnen das Glück bringen wird, meine Schöne . . . Aber stellen Sie Ihren Gatten doch Herrn Stiff vor.

Ich trat vor und machte mit dem Kopfe und dem Hute in der Hand die in einem solchen Falle von der strengsten Höflichkeit vorgeschriebenen Bewegungen. Herr und Madame Stiff hatten ihren Eindruck nicht verfehlt, und bei dem ersten Male hatten sie das Glück, mir gräßlich zu mißfallen.

Während ich mich verneigte, machte die junge Frau die Herzählung der Namen und Titel ihres Gatten.

— Herr Adam Leonhard Stiff, sagte sie, erster Haushofmeister des Herrn Grafen Noël von Alton, Pair von England.

Hierauf sagte sie leise und so, daß ich es hörte:

— Und Ihr Gatte, liebe Kleine, welches Gewerbe treibt er?

— Madame, sagte ich, ohne Jenny Zeit zu lassen zu antworten, ich habe die Ehre, der Pastor der Gemeinde von Ashbourn zu sein.

— Ah! Bravo! äußerte Herr Stiff, das ist gerade unsere Pfarre und Sie werden uns den Gottesdienst auf dem Schlosse halten, mein guter Freund.

Ich war wüthend; ich hatte keinen Grund, mich wenigstens durch meine persönlichen Gefühle für den guten Freund des Herrn Stiff zu halten. Diese Vertraulichkeit verletzte mich, und vielleicht würde ich auf eine barsche Weise auf diese alberne Aeußerung geantwortet haben, als Madame Stiff mir in die Rede fiel, indem sie zu Jenny sagte:

— Stellen Sie sich vor, meine Liebe, daß, als meine Kleidermacherin mir gesagt hat, daß sie Ihrer Mutter eines meiner Muster gegeben hätte, ich geglaubt habe, daß ich Ihnen Glück zu wünschen haben würde und daß Sie irgend einen Baronet oder irgend einen reichen Mann heiratheten, — denn, Sie werden es zugeben, ich konnte mir eben nicht denken, daß eine solche Toilette die Ehren Ihrer Person für einen armen Dorfpastor machen sollte. Ich sehe daher auch mit Vergnügen, daß Sie zu Ihrer einfachen Tracht zurückgekehrt sind, die Ihnen außerdem so gut steht . . . Ist es nicht wahr, Herr Stiff, daß Mademoiselle Smith in einem einfachen weißen Kleide, mit diesem großen Strohhute und diesem blauen Bande, reizend ist?

— Reizend, das ist der richtige Ausdruck, äußerte Herr

Stiff, indem er seine fünf Finger an den Mund hielt und ein leises Schnalzen mit den Lippen hören ließ.

— Madame, sagte Jenny, ohne daß sie die ungebührliche Zustimmung des Herrn Stiff zu bemerken schien, ich nehme von Ihrer Güte den Glückwunsch in Anspruch, den Sie mir zu machen gedachten; denn, obgleich ich weder einen Baronet, noch einen reichen Mann heirathe, so heirathe ich doch einen Mann, den ich liebe... Unsere Heirath ist weder eine Convenienzheirath, noch eine Vernunftheirath: sie ist eine Heirath aus Liebe.

— Sehr schön! sagte Herr Stiff, nichts rührt mich auf der Welt mehr, als diese Arten von Verbindungen; man sagt, daß sie selten glücklich sind; aber ich hoffe, mein lieber Herr, daß die Vorsehung eine Ausnahme zu Ihren Gunsten machen wird... Was uns anbetrifft, so ist unsere Heirath nicht ganz eine Heirath aus Liebe, — nicht wahr, Madame Stiff? — es ist eine Heirath ... aus Achtung ... Ich habe wahrlich den richtigen Ausdruck gefunden. Wir sind daher auch, fügte er lachend hinzu, bereits ruhig wie zwei alte Eheleute, während, als wir Sie aus der Ferne auf der Straße gehen sahen, Madame Stiff und ich uns fragten, wer die beiden Turteltauben wären, die wir einzuholen im Begriffe standen... Ah! ein Einfall, Madame Stiff!

— Welchen, mein Herr? fragte die junge Frau.

— Alle vier gestern zu derselben Stunde verheirathet, das ist eine Begebenheit, die sich vielleicht in zwanzig Jahren, in hundert Jahren, vielleicht niemals wiederholen wird... Sie verdient daher auch gefeiert zu werden. Wir nehmen Mademoiselle Smith und ihren Gatten mit auf das Schloß,

und bringen einen Theil des Tages mit einander zu. — Ja! Madame Stiff, was sagen Sie dazu?

— Ach! mein Herr, rief ich rasch aus, das ist unmöglich!

— Nicht doch, nicht doch, wenn das Madame Stiff gefällt.

— Ei zuverlässig, mein Herr, und wenn unsere jungen Nachbarn uns das Vergnügen erzeigen wollen...

— Ach! was sagen Sie? ob sie wollen? rief Herr Stiff halb spaßend, halb ernsthaft aus, ich möchte einmal sehen, ob sie es ausschlügen!

— Madame, sagte Jenny, ich glaube in Wahrheit, daß es Ihre Güte mißbrauchen hieße...

— Mein Herr, unterbrach ich sie, ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen...

— Still! äußerte der Haushofmeister: sobald Madame Stiff das gefällig ist, so werden Sie wohl begreifen, daß das sein muß. Ich spreche im Namen des Herrn Grafen, und ich sage Ihnen: „Mein lieber Pastor, ich nehme keine Entschuldigungen an ... ich will!“ Ah! was antworten Sie darauf?

Leider hatte er Recht, mein lieber Petrus; ich hätte antworten müssen: „Sie wollen? Wohlan! ich will nicht, weil Sie ein einfältiger Mensch, ein Geck, ein Unverschämter sind!“ Und das hieß, mich nicht mit einem mächtigen Manne, sondern mit dem Bedienten eines mächtigen Mannes entzweien, was noch weit schlimmer war...

Außerdem hatte Jenny bei dem Worte: „Ich will“ die Röthe auf meine Stirn steigen sehen, und sogleich sagte sie, indem sie meinen Arm ergriff, den sie sanft und zärtlich drückte:

— Mein Freund, da Herr und Madame Smith uns auf eine so artige Weise einladen, ihnen einen Besuch abzustatten, so laß uns die Ehre annehmen, die sie so gütig sind uns zu bewilligen ... Nur werden wir unsern edlen Wirth gegen Mittag oder Ein Uhr um unsere Freiheit bitten; auch wir richten uns ein, und wir haben tausend, wenigstens für uns wichtige Dinge in unserm armen kleinen Hause einzurichten.

— Nun denn! so ist es vortrefflich! sagte Herr Stiff; Sie werden frei sein, sobald Sie es wünschen. Was uns anbetrifft, so ist glücklicher Weise Alles im Voraus eingerichtet; da Madame Stiff mich im Voraus benachrichtigt hat, daß sie einen Abscheu vor alle dem hätte, was die Haushaltung anbeträfe, so habe ich einen Tapezierer und zwei Bedienten gesandt, so daß ich hoffe, daß kein Nagel an unserer Wohnung fehlen wird. Im entgegengesetzten Falle, und wenn ich mich unglücklicher Weise irre, so werden die Schelme mit mir zu thun haben! — Jetzt, wo das abgemacht ist, und wo Sie, wie ich vermuthe, keine Einrede mehr zu machen haben, so steigen Sie ein, liebe Demoiselle Smith, steigen Sie ein, lieber Pastor ... Entschuldigen Sie mich, Demoiselle Smith, wenn ich Ihnen nicht den Platz neben meiner Frau gebe; es macht mich unwohl, rückwärts zu fahren.

Bei dieser neuen Unschicklichkeit stand ich auf dem Punkte auszubrechen, aber mein Blick begegnete dem Jenny's, und der Blitz, den er im Begriffe stand zu schleudern, erlosch bei ihrem Lächeln.

Jenny stieg zuerst ein, setzte sich mit bescheidener Miene

auf den vorderen Sitz und ich setzte mich neben sie, indem ich leise flüsterte:

— Mein Gott! verleihe mir Geduld und Demuth, diese beiden erhabenen Tugenden, ohne welche es kein wahrhaft christliches Herz giebt!

An dem Thore des Schlosses machte ich einen letzten Versuch, um weiter zu gehen und Abschied von dem Herrn Haushofmeister und der Frau Haushofmeisterin zu nehmen, aber sie waren zuverlässig entschlossen, daß wir nicht damit davon kämen, ihren Wagen zu bewundern, und daß wir auch noch ihre Wohnung bewundern sollten.

Wir mußten nachgeben.

Madame Stiff ging hurtig, und ohne sich umzuwenden, die sechs Stufen der Freitreppe hinauf, und trat zuerst ein.

Was Herrn Stiff anbelangt, so wollte er zuvorkommend Jenny die Artigkeit erweisen, sie voraus gehen zu lassen.

Es versteht sich von selbst, daß er mir vorausging.

Aber Gott hatte mein Gebet erhört; ich war demüthig wie Abel und geduldig wie Hiob.

Ich litt nur für Jenny, für Jenny, die mir so schön schien, daß ich kaum hätte annehmen können, daß eine Königin ihr vorausginge.

Aber das liebenswürdige Wesen lächelte mir mit seiner engelgleichen Sanftmuth zu, und alle Bitterkeit verschwand in meinem Innern.

Herr Stiff hatte inzwischen die Spitze der Colonne eingenommen, und indem er eine Thür öffnete, sagte er zu seiner Frau:

— Hier ist Ihr Schlafzimmer, Madame, es ist von

dem besten Tapezierer von Chesterfield möblirt worden. Ich wünsche, daß es nach Ihrem Geschmacke ist.

Aber Madame Stiff würdigte es kaum, auf das köstliche Amöblement dieses Zimmers zu achten, und indem sie um sich blickte, sagte sie:

— Wahrlich, mein Herr, ich glaube, daß Sie etwas Wesentliches vergessen haben.

— Was, Madame?

— Ein Vorzimmer ... Es wäre unerhört, wenn man so geraden Weges in das Schlafzimmer einer Frau einträte!

Herr Stiff lächelte.

— O! sagte er, halten Sie mich nicht für so ohne Lebensart, Madame. Ich habe Sie über die Diensttreppe geführt. Gehen Sie durch das Boudoir, den Salon und das Eßzimmer, dann werden Sie das Vorzimmer finden, das Sie verlangen, und das auf die Ehrentreppe geht.

Madame Stiff nickte mit dem Kopfe, was sagen wollte: „Ich wußte wohl, daß Sie nicht in diesem Grade die Rücksichten vergessen hätten, die mir gebühren,“ und indem sie durch das Boudoir und den Salon ging, ohne darin zu verweilen, versicherte sie sich, daß das Vorzimmer wirklich vorhanden wäre.

Ueber diesen Punkt im Reinen, kehrte sie hierauf in das Boudoir zurück.

Dieses Boudoir war ein Wunder. Die Wände waren mit einem Stoffe von perlgrauer Seide behangen, die ganz mit kleinen Kirschensträußen bedeckt war; die Sessel und die Vorhänge waren von gleichem Stoffe; die anderen Möbel waren von Rosenholz mit Medaillons von Porzellan.

— Wahrlich, Sie haben ziemlich guten Geschmack, Herr Stiff, sagte die junge Frau, und dieses Boudoir ist nicht übel. — Was meinen Sie dazu, Mademoiselle Smith.

— Ich meine, Madame, antwortete Jenny mit jenem treuherzigen Ausdrucke, der allen ihren Worten einen Reiz verlieh, ich meine, daß es wahrhaft prachtvoll ist, und daß ich nichts Schöneres gesehen habe.

Indem sie dieses sagte, hatte Jenny eine Miene so wahrhafter Bewunderung, daß mir die Thränen darüber in die Augen kamen.

Der Schlag hatte mich im Herzen getroffen.

— Sehen wir doch, wie man auf diesem Sopha sitzt, sagte Madame Stiff.

Und sie streckte sich nachlässig darauf aus.

— Kommen Sie, setzen Sie sich neben mich, meine liebe Kleine, sagte sie zu Jenny, und Sie werden mir sagen, ob Sie sich gut befinden.

Und indem sie Jenny an sich zog, zwang sie dieselbe, sich auf das Sopha zu setzen.

— O! gewiß Madame, sitzt man gut darauf! rief Jenny aus.

Ich blickte sie mit einem Auge an, das sie um Gnade zu bitten schien, aber, beschäftigt wie sie damit war, den Stoff des Möbels zu betrachten, sah sie mich nicht.

— O Weib! flüsterte ich leise, Du mußt also immer in irgend einem Winkel Deines Herzens das schwache Geschöpf sein, das den Mann zur Sünde verführt hat!

— Und jetzt, Madame Stiff, sagte der Haushofmeister, jetzt, wo Sie dieses Boudoir betrachtet haben, und damit

zufrieden zu sein scheinen, ist es Ihnen nun gefällig, den übrigen Theil der Wohnung anzusehen, auf den Sie nur einen einfachen Blick geworfen haben?

Bei diesen Worten bot er mit einer ungewöhnlichen Artigkeit, die er ohne Zweifel aus dem Verlangen schöpfte, unseren Neid zu erregen, Jenny den Arm.

— Ich bitte Sie tausend Mal um Verzeihung, Herr Haushofmeister, sagte ich zu ihm, aber meine Frau hat gleichfalls ihr Haus zu besuchen, ein sehr armseliges Haus im Vergleiche mit dem Ihrigen, ich weiß es, aber so, wie ich es ihr mit großer Liebe und mit kleinen Mitteln habe einrichten können. — Willst Du kommen, Jenny?

— O! ja, ja, rief sie aus, laß uns gehen, mein Freund! Herr und Madame Stiff werden uns entschuldigen... Sie wissen, daß, je weniger man besitzt, desto sehnsüchtiger man auf das ist, was man hat.

Der Haushofmeister und seine Frau wechselten einen Blick aus, welcher sagen wollte: „Sie haben das gesehen, was wir wünschten, das sie sehen sollten; lassen wir sie gehen.“

Und der Herr Haushofmeister machte mir eine tiefe Verbeugung, indem er zu mir sagte:

— Wir hätten Sie zum Mittagessen zurückhalten wollen, mein lieber Pastor, aber, wie wir sehen, ist Ihre Ungeduld so groß, sich wieder mit Ihrer Frau unter vier Augen zu befinden, daß wir nicht darauf zu bestehen wagen. So geht denn, glückliche Gatten! Ich sage glückliche, denn ein lateinischer Dichter hat, wie ich glaube, geschrieben,

daß das Glück in dem Mittelstande besteht. Sie wissen das, Herr Pastor, Sie, der Sie ein Gelehrter sind.

— Ja, mein Herr, ich weiß das, antwortete ich, und Jenny und ich werden hoffentlich den Beweis liefern, daß dieser Grundsatz in dem modernen Evangelismus wahr ist, wie er es in der Gesellschaft des Alterthums war.

— Was Ihr Gatte da so eben gesagt hat, ist sehr schön ausgedrückt, meine liebe Demoiselle Smith, äußerte die Frau Haushofmeisterin mit einem geringschätzenden Zeichen der Billigung, und ich bedauere in Wahrheit, mich nicht länger an seiner Unterhaltung zu unterrichten... Aber da Sie uns durchaus verlassen wollen, so müssen wir Ihrem Wunsche nachgeben... So leben Sie denn wohl, liebe Kleine, und möge der Himmel Sie beschützen!... Leben Sie wohl! Herr Pastor.

Jenny und ich verneigten uns; hierauf wollten wir uns durch die Thür der kleinen Treppe entfernen, welche die nächste war, aber der Haushofmeister hielt uns zurück.

— Nicht so, mein lieber Pastor, sagte er zu mir, durch den großen Eingang, wenn es Ihnen gefällig ist... Nichts ist zu schön für Sie! Der andere Weg ist für die Dienerschaft vorbehalten.

Und indem er uns den Weg zeigte, ließ er uns von Neuem durch den Salon, den Speisesaal und dieses Vorzimmer gehen, dessen unerläßliche Nothwendigkeit ihm Madame Stiff auf eine so empfindliche Weise hatte fühlen lassen, als sie gefürchtet, daß die Wohnung desselben beraubt wäre.

O! mein lieber Petrus, ich verließ dieses Haus mit

blutendem Herzen! Diese Begegnung, dieser Zufall, dieses Verhängniß hatte den schönsten Tag meines Lebens getrübt, denn, während ich geglaubt hatte, daß es mir erlaubt sei, meine Jenny ganz, allein, ausschließlich mir angehörend zu besitzen, ohne daß ich einen Wunsch gehabt hätte, der nicht erfüllt worden wäre, ohne daß ihr ein Bedauern übrig bliebe ... hatten der verwünschte Haushofmeister und seine Frau dieses ganze reizende Gebäude glücklicher Träume mit einer armseligen Wirklichkeit umgestürzt! Wie nach diesem so guten, so sanften Wagen Jenny zu Fuße führen? Wie Jenny nach diesem vergoldeten Salon, diesem Boudoir von Seide, diesem Schlafzimmer von Atlas in dieses kleine Zimmer mit Möbeln von Rohr und mit Vorhängen von Kattun eintreten lassen? Es gab also nur meine, für Jenny ausgeführten Fresko-Malereien, die ihm einen Werth in ihren Augen verleihen konnten! Aber ich war kein großer Maler, und diese Fresken konnten nicht ermangeln, um Vieles im Vergleiche mit den Thür-Gemälden und den Pfeilertischen zu erbleichen, welche die Wohnung des Herrn Haushofmeisters schmückten.

Am Tage vorher, in dem Augenblicke, wo ich aufbrach, um meine Jenny abzuholen und sie in die Kirche zu führen, hatte ich mit so vieler Freude meinen schönen Schrank von Nußbaumholz mit feinpolirten Thüren betrachtet; meinen mit einem blauen Teppich bedeckten Tisch von Birnbaumholz mit seinen beiden Schubladen zum Verschließen; endlich den großen Spiegel, der sich dem Fenster gegenüber befand, und der, wenn das Fenster offen stand, mir den geliebten Horizont wiederholte, dessen Beschauung mich so

glücklich gemacht hatte, so daß ich durch diesen Spiegel, — der eine künstliche Landschaft durch die Wiederspiegelung einer wahren Landschaft vorstellte, — zugleich den Traum und die Wirklichkeit meines Glückes hatte! O! am Tage vorher hatte ich Alles das mit gar vieler Freude und vielleicht mit gar vielem Stolz betrachtet, und jetzt setzte Gott durch den Vergleich meinen Stolz herab und mäßigte meine Freude!

Konnte ich es jetzt wagen, meiner Jenny das Wenige anzubieten, was ich besaß, wenn ein Herr Stiff, ein Haushofmeister, ein niedriger und ungebildeter Mensch ohne Erziehung seiner Frau Kanapees von Seide, Schränke von Rosenholz und Tische von Boule anbot?...

Bis zu dem Augenblicke, wo wir diesem unglückseligen Wagen begegnet waren, war mein Herz so zufrieden, so froh, so köstlich durch den Gedanken eingewiegt gewesen, meine Gattin in ihr kleines Paradies einzuführen und ihr zu sagen, indem ich sie in dasselbe einführte:

— Meine liebe Freundin, hier ist Dein Zimmer!

Aber dieser verwünschte Mann hatte mir Alles geraubt, selbst meine Worte der Einführung bis auf eine kleine Aenderung. Hatte er nicht bei seinem Eintritte in seine Wohnung gerade dieselben Worte gesagt, die ich bei meinem Eintritte in die meinige zu sagen gedachte: „Madame Stiff, hier ist Ihr Zimmer!“

Freilich lag nach meiner Meinung ein großer Unterschied zwischen den Worten: Madame Stiff und meine liebe Freundin, aber ach! würde Jenny, welche das Boudoir so prachtvoll gefunden, Jenny, die so üppiger Weise die weiche Elasticität des Sophas der Madame Stiff

gewürdigt hatte, meiner Meinung sein, wenn sie ihre wassergrünen Wände sehen und besonders, wenn sie sich auf ihr mit weißem Barchent überzogenes Kanapee von Rohr setzen würde?

O! verwünscht! hundert Mal verwünscht dieser Haushofmeister, der uns die Thür geöffnet hatte, durch welche das Auge meiner Jenny in jene unbekannte Welt geblickt, die ich ihr nicht anbieten konnte, ich, der ich ihr wie der Dichter gesagt hätte: „Geliebte meines Herzens, betrachte nicht so verliebter Weise diesen Stern! Leider bin ich nicht im Stande, ihn Dir zu geben!..."

Daran war ich mit meinen schmerzlichen Betrachtungen, und ich hatte ein Schweigen beobachtet, dessen Traurigkeit sich noch durch das Schweigen Jenny's vermehrt hatte, als, indem wir durch einen reizenden kleinen Wald gingen, der uns von allen Blicken absonderte, Jenny, nachdem sie sich versichert hatte, daß uns kein neugieriges Auge sehen könnte, stehen blieb, indem sie zwei dicke Thränen vergoß, und ihre Arme um meinen Hals schlingend ausrief:

— O mein Freund! nicht wahr, Du wirst mich niemals Madame Bemrode nennen?...

Ich stieß einen Freudenschrei aus, so richtig antwortete der Gedanke Jenny's auf meinen Gedanken, so sehr hatte ihr Herz mein Herz errathen.

O! niemals! niemals! rief ich aus.

Und indem ich sie an meine Brust drückte, vergaß ich auf der Stelle den Wagen, das Kanapee von Atlas, den vergoldeten Salon, die Thürstücke von Watteau, wie als

ob Alles das ein böser Traum wäre, den ich gehabt hätte, und der niemals wiederkehren sollte . . .

Und, meine Jenny an meinem Arme, ihren blonden und züchtigen Kopf an meine Schulter gelehnt, kamen wir nach einer Viertelstunde des Weges an der Schwelle unseres gesegneten Hauses an.

Fidel, der bescheiden vor dem äußeren Thore des Schlosses geblieben war, weil er einsah, daß es ihm nicht erlaubt wäre, in eine so glänzende Wohnung einzutreten, begann ungeduldig an der Thür des kleinen Pfarrhauses zu kratzen, welche eine geringe Magd, die Tochter des Schulmeisters, ihm aufzumachen sich beeilte.

Eine glückliche Vorbedeutung! er trat zuerst vor Freude bellend ein.

Wir folgten ihm.

Ich führte Jenny in das Eßzimmer, dann in das Zimmer der Madame Snart, ein durch den mütterlichen Schmerz geheiligtes Zimmer; hierauf in das Hochzeitszimmer.

Das war die große Prüfung.

— Theurer Engel meines Herzens! rief ich aus, ich werde Dir nicht wie der Haushofmeister zu Madame Stiff sagen: „Madame Bemrode, hier ist Ihr Zimmer;“ ich sage Dir: „Meine innig Geliebte, hier ist unser Zimmer, ich hoffe, daß wir es durch die Gnade Gottes bis ans Ende unserer Tage mit einander bewohnen werden!“

Und um Jenny das Kanapee des Haushofmeisters gänzlich vergessen zu lassen, setzte ich mich zuerst auf unser Kanapee von Rohr, und zog sie auf meinen Schooß.

O! in diesem Augenblicke, sage ich Ihnen, mein lieber

Petrus, im Namen Jenny's wie in dem meinigen, wären uns die kahlen Wände einer Hütte oder die vergoldeten Wände eines Palastes gleicher Weise gleichgültig gewesen... Was liegt an dem Glücke der Könige dem, der die Glückseligkeit der Engel schmeckt!?...

---

## VI.

## Wie ich anfange, wirklich Bekanntschaft mit Jenny zu machen.

---

Unsere Tage der Einrichtung wurden Tage des Glückes, das keine Wolke trübte.

Ich fing damit an, Jenny dieses merkwürdige Fenster zu zeigen, an welchem ich so viele traurige und vergnügte Stunden zugebracht hatte; dann gab ich ihr das Fernrohr meines Großvaters in die Hand, damit sie die Wahrheit meiner Erzählung selbst beurtheile.

Sie hielt das Fernrohr an ihr Auge, betrachtete aufmerksam, und indem sie es mir mit einer Rührung reichte, die mir nicht entging, sagte sie:

— Sieh!

Und sie blieb die Hand auf meine Schulter gelehnt. Ich hielt gleichfalls das Fernrohr an mein Auge, und er-

kannte in dem Halbdunkel des kleinen Zimmers Madame Smith, die an dem Fuße des Bettes ihrer Tochter kniete.

— Arme Mutter, begann Jenny wieder, wir vergessen sie, während sie für uns betet.

Und sie wiederholte schwermüthig den Text meiner Predigt: „Und der Herr sagte zu Rahel: Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter verlassen, um Deinem Gatten zu folgen.“

Zwei dicke Thränen perlten in der Ecke ihrer Augen und flossen über ihre Wangen; aber da es Thränen des Glückes waren, so hütete ich mich wohl, sie aufzuhalten.

In der That, wie hinter einer Wolke die Sonne noch leuchtet, so fuhr hinter diesen beiden Thränen ihr Lächeln fort zu glänzen.

Ich ließ dem süßen Strahle der Freude die Zeit, seine ganze Macht wieder anzunehmen, und indem ich sie an mich zog, sagte ich zu ihr:

— O! wie sehr wünschte ich, daß Du zeichnen könntest, meine schöne Jenny, um die Ansicht, ich möchte fast sagen das von Dir gemachte Portrait dieses kleinen Hauses zu haben!... habe ich Deine Mutter nicht sagen hören, daß Du ehedem gezeichnet hättest?

Jenny lächelte.

— Ja, sagte sie, ehedem... ein wenig... aber jetzt, wo ich nur daran denke, eine gute Hausfrau zu sein, habe ich Alles das vergessen. Um Dir einen Gefallen zu thun, mein geliebter Williams, werde ich mich indessen wieder daran machen.

Und indem sie die Gelegenheit ergriff, dankte sie mir

für meine Rosenguirlanden, meine Tauben und meinen Altar des Hymen.

— Wenn Du willst, meine gute Jenny, sagte ich zu ihr, so wirst Du Dich in unseren Mußestunden, angenommen, daß das Glück uns deren übrig läßt, wieder an das Zeichnen machen, und ich werde Dir Rath ertheilen. Unsere heilige protestantische Religion ist nicht dermaßen streng, daß sie die gute Hausfrau nur zur Besorgung der Küche und den Arbeiten der Nadel verdammt.

— Ich werde Alles thun was Du willst, sagte Jenny lächelnd.

Es lag in ihrem, übrigens immer reizenden Lächeln ein leichter Ausdruck, ich will nicht sagen von Lustigkeit, ich will nicht sagen von Zärtlichkeit, der mich überraschte: es war etwas Gutes, Sanftes, Liebevolles, das die Mitte zwischen diesen beiden Gefühlen hielt.

Ich blickte sie mit einem gewissen Erstaunen an, so viel Unerklärliches fand ich in diesem Lächeln.

— Nun denn! fragte sie mich, was giebt es?

— Nichts, antwortete ich. — Komm, meine Jenny, ich muß Dich jetzt den übrigen Theil unserer Herrschaft sehen lassen.

Wir gingen die Treppe hinab, in ihrem engen Raume aneinander gedrückt; aber für zwei Wesen, die sich lieben, ist Alles Freude.

— Wir werden diese Treppe oft mit einander hinauf und hinunter gehen, theure Jenny, sagte ich zu ihr, indem ich auf der letzten Stufe stehen blieb und ihr Lächeln erwiederte.

Sie antwortete nicht, aber sie lehnte sich auf meine Schulter, und wir erreichten den Hof.

Fidel sprang um uns herum, aber auf dem Hofe erblickte er eine Hundehütte.

Bei diesem Anblicke schüttelte er den Kopf, nieste und stellte sich jämmerlich hinter uns, was bewies, wie wenig der in Rede stehende Gegenstand seine Blicke erfreute.

Armer Fidel! er hatte auf eine Freiheit ohne Halsband und ohne Kette gerechnet, und ich versprach sie ihm im Stillen.

— Sieh, sagte ich zu meiner Jenny, es wird hier Raum für Deine Tauben, Deine Hühner und Deine Enten geben; ich sage für die Deinigen und nicht für andere, denn sie kennen ihre süße Herrin, und sie müssen fern von ihr sehr unglücklich sein. Was mich anbetrifft, so möchte ich, da ich Alles liebe, was Dich liebt, sie bereits hier eingezogen sehen.

— Du bist unendlich gut, mein lieber Williams, sagte Jenny. In zwei bis drei Tagen werden wir sie holen.

— Und, nicht wahr? Du wirst zu gleicher Zeit Deiner Mutter sagen, daß Gott, der ihr Gebet in der Gegenwart erhört hat, es wahrscheinlich auch in der Zukunft erhören wird.

— Ich werde ihr sagen, daß ich sehr glücklich bin.

Wir traten in den Garten, indem wir um das Haus herum gingen; ich zeigte ihr die drei Trauerweiden und den Teich, in welchen sie die Spitzen ihrer Zweige tauchten. Was die Nachtigall anbetrifft, so war sie stumm, aber nicht unsichtbar geworden, denn wir fanden sie in einem Hage-

dorngebüsche, in welchem das Weibchen drei graue, roth-gefleckte Eier ausbrütete.

Aber sie kannten mich nicht, wie das Schwarzköpfchen Jenny kannte, so daß das Männchen und das Weibchen bei unserem Anblick davon flogen und sich besorgt auf einen Mandelbaum setzten.

Wir entfernten uns rasch: die Eier hätten, wenn sie kalt geworden wären, die Brut mißlingen lassen können. Indem wir uns entfernten, verloren wir sie indessen nicht aus den Augen, und wir sahen sie bald ihre Hagedornhecke wieder erreichen und unter dem Laube derselben verschwinden.

Die Geschichte der guten Madame Snart und ihrer wieder gen Himmel aufgestiegenen drei Engel hatte Jenny tief gerührt. Der Anblick der Weiden hatte diese ganze traurige Erzählung in ihrem Herzen wieder belebt, und indem sie sich weit sanfter wieder auf meinen Arm stützte, sagte sie:

— Haben wir nicht Beide einen Besuch zu machen, mein Freund?

— Wem, Jenny? fragte ich.

— Einer guten Frau, welche Du geliebt hast, weil Du sie kanntest, und die ich liebe, ohne sie zu kennen.

— Du willst sagen der, die ich meine Mutter nannte, nicht wahr?

— Ja.

— Komm, meine Jenny, Du vergißt Niemand . . . Komm.

Und wir schlugen den Weg nach dem Friedhofe ein.

Wir hatten durch das ganze Dorf zu gehen; wider die Gewohnheit befand sich der Friedhof nicht neben der Kirche.

Ich ging mit meiner Jenny am Arme stolz durch die Straßen; alle Männer waren bei den Feldarbeiten; die Kinder und Frauen blieben allein. In dem Maße, als ich weiter kam, kehrten die auf den Straßen, durch welche wir gingen, spielenden Kinder in die Häuser zurück, indem sie riefen:

— Es ist der Herr Pastor Bemrode und seine Frau!

Und die Mütter eilten auf die Schwelle der Thüren herbei, indem sie ihre Töchter bei der Hand hielten und mir freundschaftlich einen guten Tag wünschten, den sie zwischen mir und Jenny theilten.

Ich antwortete mit der Hand, und Jenny lächelte.

Wir kamen an dem Thore des Friedhofes an; als Pastor hatte ich das traurige Vorrecht, einen Schlüssel zu diesem Garten der Todten zu besitzen, aber in meiner Zerstreuung hatte ich ihn vergessen.

Ich schickte ein Kind fort, ihn aus dem Pfarrhause zu holen.

Während dieser Zeit blieben Jenny und ich an das Gitter gelehnt.

Nach Verlauf eines Augenblickes bedeckte sich das Gesicht des lieblichen Wesens mit einem Schleier der Schwermuth und ihre Augen wurden feucht.

— Meine Jenny ist ein wahres Engelherz, sagte ich zu ihr: sie kann nichts von den menschlichen Schmerzen sehen, ohne daß ihre Güte sich in Trauer hüllt.

— O! antwortete sie mir, Deine Güte macht mich besser, als ich es bin, mein Williams!

— Und dennoch macht Dich der Anblick dieses Friedhofes traurig!

— Ja und nein . . . Ein Friedhof ist der irdische Schmerz, aber er ist die göttliche Hoffnung. Dann hat der Friedhof eines Dorfes einen ganz eigenthümlichen Anblick. Bei meiner letzten Reise nach der Stadt habe ich den von Chesterfield gesehen, und er hat nicht denselben Eindruck auf mich hervorgebracht, den ich vor diesem hier empfinde . . . Man könnte sagen, daß Thomas Gray für diesen hier seine herrliche Elegie gedichtet hätte . . . Du kennst sie, nicht wahr, mein Williams?

Ich gestand mit einer gewissen Scham, daß mir nicht allein die Elegie unbekannt wäre, sondern daß ich auch sogar nicht einmal den Dichter kenne.

— O! dabei giebt es nichts zu verwundern, sagte Jenny; Thomas Gray ist ein Freund meines Vaters, er ist mit ihm in Eton erzogen worden; erst voriges Jahr hat er einen ganz kleinen Band Gedichte drucken lassen, den er meinem Vater gesandt hat, und in diesem Bande befindet sich das Gedicht, von dem ich Dir gesprochen habe.

— Und welchen Titel hat dieses Gedicht?

— Elegie, auf einem Dorfkirchhofe geschrieben.

— Ohne Zweifel weiß sie meine Jenny auswendig?

— Ja, sagte Jenny erröthend.

— Sag sie mir, antwortete ich ihr; von Dir hergesagt, können die schönsten Verse nur gewinnen.

— Schmeichler! sagte sie.

Als sie anfing, kehrte das Kind mit dem Schlüssel zurück. Ich schloß das Thor auf, und wir traten ein.

Nur gingen wir, statt Arm in Arm zu gehen, frommer und ehrbietiger Weise nebeneinander.

Man könnte sagen, daß allein die Mahnung an den Tod hinreicht, um die am innigsten mit einander verbundenen Herzen zu trennen. Wahr ist es, daß wenn er die Herzen trennt, er die Seelen wieder vereinigt.

Jenny erkannte nach der Beschreibung, die ich ihr von ihm gemacht, auf den ersten Blick das Grab des ehemaligen Pastors, der Wittwe und ihrer drei Töchter.

Sie näherte sich diesem kleinen Winkel der Erde, der eine ganze verschwundene Familie enthielt, ohne daß sie eine andere Spur als die zurückließ, welche in dem Herzen eines Fremden blieb, und indem sie den Strauß nahm, den sie in dem Garten gepflückt und dem sie Zweige von den drei Weiden hinzugefügt hatte, streute sie dieselben auf die vier Gräber.

Hierauf kniete sie nieder und begann zu beten.

Und ich blieb an einen Baum gelehnt stehen und betete gleichfalls für die, welche betete.

## VII.

## Wie ich immer mehr Bekanntschaft mit Jenny machte.

---

Während der acht Tage, welche dem meiner Einrichtung folgten, hatte ich mich mit den, wegen des wichtigen Ereignisses, das sich in meinem Leben zugetragen hatte, ein wenig vernachlässigten Pflichten meines Amtes zu beschäftigen; aber meine guten Pfarrkinder sahen mich so glücklich, daß sie mir leicht verziehen.

Jenny machte mehrere Gänge nach Wirksworth, um unserer Uebereinkunft gemäß die Genossen des väterlichen Hauses fortzuschaffen, welche ihr in das eheliche Haus folgen sollten.

Als sie einen dieser kleinen Ausflüge ausführte, begegnete sie auf dem Wege dem Herrn Haushofmeister Stiff, der Arbeitern seine Befehle ertheilte; der Herr Haushofmeister hatte die Güte sie zu erkennen, und erzeigte ihr die Artigkeit, sie einen Theil des Weges zu begleiten.

Er hatte uns sehr dringend eingeladen, berichtete mir Jenny, einen zweiten Besuch auf dem Schlosse zu machen, aber dieses Mal, um den ganzen Tag über auf dem Schlosse zu bleiben. Nach dem, was er behauptete, hörte Madame

Stiff nicht auf, von ihrer lieben Freundin, Mademoiselle Smith zu sprechen, die sie in ihrem einfachen Kleide hübsch und anmuthig fände, wie es nur möglich wäre.

Er hätte auch das größte Verlangen, nähere Bekanntschaft mit einem so ausgezeichneten Manne, wie ich, zu machen. Woraus hervorginge, daß, wenn wir ihn nicht auf dem Schlosse besuchten, er uns für seine Frau und für sich um die Erlaubniß bäte, uns in dem Pfarrhause zu besuchen.

Jenny, die eben so wenig als ich selbst Herrn Stiff und seine Frau leiden mochte, hatte höflich geantwortet, denn sie sah wohl ein, von welcher Wichtigkeit es für uns wäre, uns nicht mit so mächtigen Nachbarn zu entzweien; Jenny hatte geantwortet, daß die seit einem Monate vernachlässigten Pflichten meines Amtes mir viel Zeit wegnähmen, was sie verhinderte, in meinem Namen zu versprechen, diesen zweiten Besuch zu machen; was die Absicht anbelangte, welche Herr Stiff hätte, einen Besuch mit seiner Frau im Pfarrhause zu machen, so würde derselbe mit all der Dankbarkeit angenommen werden, die eine so große Gunst verdiente.

Dann hatte man von Regen und schönem Wetter gesprochen, von der Ernte, die dieses Jahr sehr schön sein würde, von dem unermeßlichen Vermögen des Herrn Grafen, und von dem großen Einflusse, den Herr Stiff auf diesen vornehmen Herrn hätte.

Und so sprechend, war man an der Thür des Herrn Smith angekommen, wo der Herr Haushofmeister Abschied genommen hatte.

Der neunte Tag nach unserer Einrichtung in dem Pfarrhause von Ashbourn war mein Geburtstag.

An diesem Tage, dem 19ten Juli, trat ich mein sechsundzwanzigstes Jahr an.

Ach! seit dem Tode meiner armen Eltern hatte sich eben Niemand mehr dieses Geburtstages erinnert!

Ich selbst hatte ihn fast vergessen.

Was Jenny anbelangt, so mußte sie ihn nicht kennen; mein Alter war ein einziges Mal in ihrer Gegenwart erwähnt worden, an dem Tage, an welchem ich ihr Gatte geworden war, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn sie sich seiner erinnert hätte.

Am Tage vorher hatte sie mich indessen mehrere Male auf eine sonderbare Weise angelächelt, als ich sie über die Einkäufe an Lebensmitteln befragte, die sie machte; am Morgen hatte sie mich indessen weit zärtlicher als gewöhnlich umarmt; in dem Augenblicke, wo ich in das ehemalige Schlafzimmer der Madame Snart hinuntergegangen war, das mein Zimmer der Arbeit und der Betrachtungen geworden, hatte es mir indessen geschienen, als ob sie mir folgte.

Bei dem Eintritte in dieses Zimmer sah ich Anfangs weder etwas Neues, noch Außergewöhnliches darin; sobald ich aber einmal vor meinem Schreibtische saß, erhob ich den Kopf, und stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus.

Ich befand mich einem reizenden Gouachebilde gegenüber, welches das grüne, rothe und weiße kleine Haus vorstellte; das Fenster dieses Hauses stand offen, und an diesem Fenster Jenny mit ihrem Distelfinken auf der Schulter.

Ich stand auf, ich neigte mich zu dem Gouachebilde, betrachtete Anfangs das Ganze mit meinem Herzen, dann alle einzelnen Umstände mit meinem Verstande — und nach

der Prüfung befand sich mein Verstand eben so befriedigt, als mein Herz.

Es war entworfen, und ich möchte fast sagen ausgeführt wie ein Miéris.

Das kleine Gesicht mit der Aehnlichkeit Jenny's, halb im Schatten ihres großen Strohhutes, halb in einem schönen Sonnenlichte, war von bewunderungswürdiger Feinheit. — Die Mauer des Hauses und ihre ganze Bekleidung von Epheu, Lilas und Pappeln war von einer Festigkeit des Tones, welche einen geübten Pinsel andeutete.

Meine Ueberraschung war so groß, daß ich mich nicht enthalten konnte, sie laut auszudrücken.

— O! mein Gott! rief ich aus, wer hat denn dieses reizende Bild gemacht?

In diesem Augenblicke fühlte ich zwei Arme, die meinen Hals umschlangen, und einen warmen Hauch, der mir das Gesicht liebkoste.

Dann hörte ich die schmeichelnde Stimme Jenny's an meinem Ohre flüstern:

— Hast Du nicht, mein geliebter Williams, in meiner Gegenwart den Wunsch ausgedrückt, eine Ansicht von dem armen kleinen Hause mit dem Fenster zu haben, an welchem Du mich zum ersten Male erblickt hattest?

— Ja, ohne Zweifel, antwortete ich.

— Nun denn! sind Sie nicht mein Herr? habe ich Ihnen nicht Gehorsam gelobt?... Ihre Befehle sind von Ihrer gehorsamen Dienerin ausgeführt worden, mein gnädiger Herr!

Und Jenny machte eine reizende Verbeugung voller Anmuth und zugleich Kokette rie.

— Ja, sagte ich, aber der Maler? der Maler?...

— O! der Maler ist nicht sehr schwer zu finden gewesen, sagte Jenny lächelnd zu mir, denn Sie sind so gütig gewesen, ihm selbst Ihren Wunsch auszusprechen.

— Wie! rief ich aus, der Maler ... der Verfertiger dieses köstlichen Gouachebildes ... bist Du?

Jenny machte mir, immer lächelnd, eine zweite Verbeugung gleich der ersten.

— Also dieses wundervolle Talent, von dem Du mir niemals ein Wort gesagt hattest...

— Vergeßlicher! ich habe Dir an dem Tage unseres Einzuges davon gesprochen.

— Ja, aber wie ein Schüler davon spricht, der nach einer Vorschrift zeichnet, und nicht wie ein Künstler davon spricht, der entwirft und als Meister ausführt.

Plötzlich erinnerte ich mich des ihr gemachten Anerbietens, ihre Studien zu leiten.

— Und ich, rief ich aus ... O! meine gute Jenny, jetzt verstehe ich das Lächeln, mit welchem Du meinen Antrag aufgenommen hast.

— Williams!

— Und diese Fresken, die ich mit so viel Stolz in dem Zimmer meiner Gattin gemalt habe ... Einen Pinsel, eine Bürste, damit ich alles das verwische!

Jenny hielt mich zurück, als ich auf die Thür zueilte.

— Nein, mein Freund, sagte sie zu mir, Du wirst nichts auslöschen ... Diese Fresken sind das Monument

Deiner Liebe zu mir, und bevor ich hinuntergegangen, habe ich mich vor dem Altare auf die Knie geworfen, indem ich Gott dankte, so geliebt zu sein, und die beiden weißen Tauben, das Symbol unserer Liebe, küßte.

Ich stieß einen halb traurigen, halb freudigen Seufzer aus.

Die traurige Seite richtete sich an meinen Stolz, mein lieber Petrus; ich fange an zu glauben, daß der Stolz der Dämon ist, der von seinem Gebieter Satan den Auftrag erhalten hat, mich in das Verderben zu stürzen.

Ich bildete mir ein, Alles zu wissen, und jetzt wußte Jenny, daß es einen Dichter gab, der Thomas Gray hieß, und der eine herrliche Elegie gedichtet hat.

Ich bildete mir ein, das Malen zu verstehen, und jetzt gab mir ein bescheidenes und zurückgezogenes kleines Landmädchen ganz einfacher, ganz natürlicher Weise eine Lection in der Malerei und in der Demuth.

O Stolz! Stolz! wann werde ich mich denn von Dir lossagen!? . . .

Glücklicher Weise hatte ich nicht die Zeit, mich zu weit in diese Betrachtungen zu vertiefen, die nicht unterlassen hätten, beunruhigend für mein Wohl zu sein. Man klopfte an die Thür. Jenny eilte herbei, und bevor ich nur drei Schritte gethan hatte, machte sie ihrem Vater und ihrer Mutter auf.

Der gute Pastor Smith kam mit seiner Frau, meinen Geburtstag zu feiern.

Das war der Besuch, den Jenny erwartete; die am vorigen Tage eingekauften Vorräthe waren für diesen, im Familienkreise zugebrachten Tag.

O mein lieber Petrus! es gab an diesem Tage einen Augenblick, an welchem ich mich der schönen Geschichte erinnerte, die Herodot über den Tyrannen Polykrates erzählt, der, über sein Glück erschreckt, seinen Ring in das Meer warf.

Was vermag ich gleichfalls in das Meer zu werfen, um das zukünftige Unglück zu beschwören, und damit das Verhängniß mir mein gegenwärtiges Glück verzeiht?...

Ein Fisch brachte Polykrates seinen Ring zurück, und damit das Unglück seinem Glücke gleich käme, wurde er einige Monate später durch Verrath von Oretes, Cambyses Statthalter, gefangen genommen, der ihn auf ein Kreuz nageln ließ.

Mein Gott! jeder Mensch hat seinen Oretes und sein Kreuz! Wer ist mein noch unbekannter Oretes, und auf welchem Schmerzenskreuze gedenkst Du mich auszustrecken, um mich mein Glück büßen zu lassen?

Drei Monate nach meinem Geburtstage kam der meiner Jenny; sie trat in ihr zwanzigstes Jahr ein, und während dieser drei Monate suchte ich irgend ein Geschenk, das ich ihr an diesem Tage machen könnte; aber meine gewöhnlich so fruchtbare Einbildungskraft ließ mich bei diesem wichtigen Umstande im Stiche. In der That, meine arme Jenny erklärte sich so glücklich, daß sie nicht einen Wunsch aussprach. Da nun aber Jenny keinen Wunsch aussprach, so befand ich mich in der Unmöglichkeit zu errathen, was ihr angenehm sein könnte. Nach reiflicher Ueberlegung meinte ich, daß das, was Jenny am meisten Vergnügen machen würde, ein schönes Hochzeitsgedicht wäre, in welchem ich unser ge-

meinsames Glück feierte. Ich hatte zuerst die Idee, es in lateinischer Sprache zu dichten, damit es das Verdienst der überwundenen Schwierigkeit hätte; aber ich bedachte, daß ich genöthigt sein würde, es in's Englische zu übersetzen, und daß es natürlicher Weise sehr bei der Uebersetzung verlieren würde. Ich entschloß mich daher, ganz einfach die alltägliche Sprache, die Sprache Shakspeare's, Milton's und Pope's anzuwenden.

Das mußte nun, besonders für Jemand, der wie ich fünf Jahre lang von einem Heldengedichte, und drei Jahre von einem Trauerspiele geträumt hatte, so leicht werden, daß ich meinte, es würde immer noch Zeit sein, mich an's Werk zu machen.

Dem zu Folge beschäftigte ich mich erst drei Tage vor dem wichtigen Tage ernstlich mit meinem Hochzeitsgedichte.

Ich wollte zuerst alle berühmten Hochzeiten des Alterthums durchgehen, von der der Thetis und des Peleus an; aber es war in Wahrheit unmöglich, unsere bescheidene Hochzeit mit diesen göttlichen Hochzeiten zu vergleichen, welche den trojanischen Krieg und alle die Ereignisse herbeigeführt hatten, die von diesem Kriege ausgegangen waren, wie der Mord Agamemnons, Ulysses Reisen, die Gründung Roms, u. s. w.

Ich gab daher die Hochzeiten der Thetis und des Peleus auf, um zu denen des Pirithous und der Hippodamia zu gelangen; aber diese da waren wieder die Ursache einer so schrecklichen Katastrophe gewesen, daß, wäre es auch nur wegen der schlimmen Vorbedeutung, ich beschloß, irgend einen anderen Text zu suchen. In der That, kein Centaur

hatte versucht, mir meine Hippodamia zu entführen, die Schüsseln der Tafel hatten ganz unversehrt ihren gewöhnlichen Platz in dem Schranke der Madame Smith wieder eingenommen und nicht allein kein Feuerbrand war erloschen, indem er in dem Schlunde irgend eines Entführers brannte, sondern es war auch noch wegen der Wärme der Jahreszeit kaum Feuer angezündet worden.

Ich war daher gezwungen, die Hochzeiten des Pirithous und der Hippodamia bei Seite zu lassen, wie ich es mit denen der Thetis und des Peleus gemacht hatte.

Es gab noch die Hochzeiten des Perikles und der Aspasia, welche nach der Aussage Plutarchs die ganze Stadt Athen drei Tage lang in Bewegung setzten, so neugierig waren die Athenienser, dieses geistreiche und unbeständige Volk, den Besieger Cimon's den Gatten der Buhlerin Milet's werden zu sehen; aber obgleich ich mich in Bezug auf Kenntnisse des Atticismus und des Geschmackes im Nothfalle mit dem Onkel des Alcibiades vergleichen konnte; obgleich ich, wenn die Veranlassung sich dazu bot, oder die Gelegenheit dazu gegeben war, eben so gut als er den Parthenon aufgeführt und meinen Namen meinem Jahrhunderte vermacht hätte, so konnte ich doch in keiner Beziehung, ausgenommen in der der Schönheit, meine Frau mit der Aspasia vergleichen. Es waltete ein zu großer Unterschied, — ein Unterschied, der Gott sei Dank ganz zu ihrem Vortheile ausfiel! — in der Art und Weise, mit der sie erzogen worden war, mit der ob, mit welcher Aspasia gelebt hatte.

Ich mußte daher auf die Hochzeiten des Perikles und der Aspasia verzichten, wie ich auf die des Pirithous und

der Hippodamia, und auf die der Thetis und des Peleus verzichtet hatte.

Aber die Arbeit, welche meinen Kopf, mein Gedächtniß und meine Gelehrsamkeit in Anspruch genommen, um alle diese berühmten Hochzeiten die Musterung passiren zu lassen, hatte mir zwei ganze Tage weggenommen; ich entschloß mich daher erst am Anfange des dritten, und als ich nur noch vier und zwanzig Stunden vor mir hatte, etwas weniger Verwickeltes zu machen, ein einfaches Lied des Herzens, einen ungekünstelten Dank für die unveränderliche Zärtlichkeit, von der mir meine theure Jenny seit drei Monaten den Beweis geliefert hatte.

Unglücklicher Weise erinnerte mich gerade in dem Augenblicke, wo ich, nachdem ich den Plan zu diesem kleinen Gedichte gehörig entworfen hatte, aus dem ich wegen seiner Geringfügigkeit selbst ein Meisterstück zu machen gedachte, wo ich, zuvörderst durch den Gegenstand selbst, und dann durch zwei Stunden der Betrachtung begeistert, endlich die Feder ergriffen und oben auf ein schönes Blatt weißes Papier geschrieben hatte: „An Jenny!“ der zu mir eingeführte Magister daran, daß ich eine Trauung zu feiern hätte.

Ich wußte aus eigener Erfahrung zu gut, wie groß die Ungeduld eines Bräutigams wäre, um diesen warten zu lassen. Ich stand daher schnell auf und eilte nach der Kirche, indem ich mir vornahm, mein Hochzeitsgedicht gleich nach meiner Rückkehr wieder vorzunehmen.

Ich fertigte in der That so schnell als möglich, und ohne Zweifel zu ihrer großen Zufriedenheit, meine beiden Brautleute ab, und während, dem protestantischen Gebrauche

gemäß, die jungen Leute und die jungen Mädchen des Dorfes sie an der Thüre erwarteten, um Blumen auf ihren Weg zu streuen, wurde ich von dem Dämon der Dichtkunst gepeinigt, der seinen ersten Vers vor meinem Ohr murmelte, und schickte mich an, nach Haus zurückzukehren.

Aber als ich hinausgehen wollte, hielt mich der Magister zurück.

— Herr Bemrode, sagte der wackere Mann zu mir, es scheint mir, daß Sie etwas vergessen ...

— Was, mein Freund? fragte ich ihn.

— Daß der alte Blum gestorben, und daß sein Begräbniß für Mittag festgesetzt ist.

— Ah! es ist meiner Treue wahr, rief ich aus; ich bin gestern benachrichtigt worden, und ich selbst habe diese Stunde bestimmt.

— Da es nun aber halb zwölf ist, fuhr der Magister fort, so glaube ich nicht, daß es sehr der Mühe werth ist, nach Haus zurückzukehren ... In einer halben Stunde wird die Leiche in der Kirche sein.

— Sie haben Recht, mein Freund, sagte ich zu ihm; gehen Sie, Madame Bemrode von dem zu benachrichtigen, was sich ereignet, und sagen Sie ihr, daß ich bei meiner Rückkehr von dem Friedhofe essen würde.

— In der That, sagte der Magister, der in seinem Geiste einer Berechnung zu folgen schien, das Begräbniß wird zuverlässig um ein Uhr beendigt sein, und von ein Uhr bis um zwei werden Sie alle Zeit haben, zu Mittag zu essen ... Ich werde Madame Bemrode benachrichtigen.

Und der wackere Mann verließ die Kirche.

— Zuverlässig werde ich die Zeit haben, von ein Uhr bis um zwei zu Mittag zu essen, sagte ich, indem ich ihn sich entfernen sah; dann werde ich mich um zwei Uhr an mein Hochzeitsgedicht machen, und das ist, besonders für mich, etwas so leichtes, daß es heute Abend gemacht sein wird... Was hält mich außerdem ab, einstweilen zu arbeiten? Ich habe eine halbe Stunde, und ich fühle mich Gott sei Dank begeistert.

Dadurch, daß ich meine Gedanken beständig auf denselben Gegenstand richtete, war ich wirklich zu jenem fieberhaften Zustande gelangt, den wir Dichter mit dem Namen Begeisterung beehren, als der Magister ganz athemlos zurückkehrte.

— O! Herr Pastor, sagte er, Madame Bemrode bittet Sie, so schnell als möglich zu kommen... Es hält eine schöne Kutsche vor der Thür des Pfarrhauses, und zwei Livreebedienten sitzen auf dem Bocke derselben.

— Aber, fragte ich, wer sind die Personen, welche diese Kutsche hergeführt hat?

— Ich vermöchte nicht es Ihnen zu sagen, Herr Bemrode; aber Sie werden es erfahren, wenn Sie der Einladung der Madame Bemrode folgen, denn die Personen, welche der Wagen hergeführt hat, sind bei Ihnen, und erwarten Sie, wie es scheint.

Ich beeilte mich die Kirche zu verlassen und erblickte in der That eine Kutsche vor der Thür des Pfarrhauses.

Auf den ersten Blick erkannte ich den Wagen und die Livree. — Die Livree war die des Grafen von Alton, und der Wagen der, in welchem wir Herrn und Madame Stiff begegnet waren.

Ich gestehe, daß meine wenige Sympathie für den Herrn Haushofmeister und die Frau Haushofmeisterin mir zuerst den Gedanken eingaben, in die Kirche zurückzukehren, und dort das Begräbniß, einen hinreichenden Vorwand für meine Abwesenheit, abzuwarten; aber das Dringende, womit mich Jenny hatte rufen lassen, beunruhigte mich, und nachdem ich einen Augenblick lang die Gefahr bedacht hatte, meine beiden vornehmen Besucher zu verletzen, setzte ich meinen Weg nach dem Hause fort.

---

## VIII.

## Wie das Hochzeitsgedicht unterbrochen wurde.

Es waren in der That Herr und Madame Stiff, welche, da sie sahen, daß wir nicht zu ihnen gingen, sich entschlossen hatten, nicht stolzer als Mahomet in Bezug auf den Berg zu sein, und die zu uns kamen.

Welcher der beiden Gatten hatte den Einfall zu diesem Besuche gehabt? Ich weiß es nicht. Aber soviel weiß ich, daß der Eine, wie die Andere, sich vorgenommen hatten, uns ihn so unangenehm als möglich zu machen.

Zuvörderst waren Herr und Madame Stiff, die nun auch unser Haus betrachteten, in dem Augenblicke, wo ich eintrat, gerade an dem Schlafzimmer.

— O! mein Gott! meine Liebe, sagte Madame Stiff

zu Jenny, welchen Einfall haben Sie gehabt, Ihr Zimmer so auszuschmücken, statt die Wände mit irgend einem Stoffe oder ganz einfach mit einer Papier-Tapete zu bedecken. Sie haben diese Fresken von einem Dorfmaler malen lassen?

Ich trat vor, und da das Compliment nicht sehr angenehm für mich gewesen war, so sagte ich zu ihr:

— Nein, Madame, wir haben dazu nicht einmal einen Dorfmaler gesucht, ich habe sie gemalt.

Ah! in der That, sagte Madame Stiff ohne außer Fassung zu kommen, das war noch weit ökonomischer.

Jenny war zu mir gekommen und hatte meine Hand ergriffen, die sie zärtlich drückte, während ihre Augen mir alles das zu sagen suchten, was sie litt.

Was Herrn Stiff anbelangt, so summte er ein kleines Lied, indem er mit der Spitze seines Stöckchens die Ueberzüge der Möbeln aufhob.

Meine Ankunft schien keinen anderen Eindruck auf ihn zu machen.

— Ei! ei! äußerte er, guten Tag, mein lieber Pastor... Sagen Sie mir, um sich zu kasteien, haben Sie Strohstühle und Kanapee's von Rohr?... Den Henker! wie unbequem man darauf sitzen muß!... Sagen Sie doch, Madame Stiff, Sie, die Sie sich beklagen, daß Ihre Möbel hart sind, ah! gut! ich werde Sie acht Tage lang in der Schule der Mademoiselle Smith leben lassen!

Die Albernheit, meine Frau immer Mademoiselle Smith zu nennen, war mir bereits aufgefallen, dieses Mal beschloß

ich, eine solche Ungebührlichkeit nicht vorübergehen zu lassen, ohne sie zu rächen.

— Darf ich es wagen, antwortete ich, dem Herrn Haushofmeister bemerklich zu machen, daß Mademoiselle Smith seit länger als drei Monaten Madame Bemrode geworden ist?...

— Madame Bemrode!... Ah! Madame Bemrode!... Sie nennen sich also Herr Bemrode, mein lieber Pastor?... Welchen sonderbaren Namen Sie da gewählt haben!

Ich stand im Begriff zu antworten, seine Frau schnitt mir das Wort ab.

— Aber, meine liebe Kleine, sagte sie, wo lassen Sie denn Ihre Dienerschaft sich aufhalten? Ich habe noch keinen einzigen angetroffen, seitdem ich bei Ihnen bin, und ich habe sogar zu bemerken geglaubt, daß Sie mir selbst die Thür aufgemacht haben...

— Madame, sagte Jenny mit wundervoller Würde, wir sind einfache Leute. Ich bin die Tochter eines Pastors und mein Gatte ist Pastor; es ist wahrscheinlich, daß das Einkommen der beiden Pfarrstellen, die meines Gatten und die meines Vaters, mit einander nicht soviel eintragen würden, um die beiden auf Ihrem Wagen sitzenden Bedienten zu bezahlen.

— Ah! was das anbetrifft, so ist es wahr, sagte Herr Stiff; bedenken Sie doch, liebe Freundin, daß der Kutscher fünfzig Pfund Sterling Lohn, nebst Kost und Kleidung hat, und daß der andere Schelm, der neben ihm sitzt, fünfunddreißig hat, um durchaus nichts zu thun...

Sie sehen wohl, daß das, was Mademoiselle Smith sagt, in der That vollkommen richtig ist, und daß, wenn man die fünfzig Pfund des Einen mit den fünfunddreißig des Andern zusammenlegt, und dazu ihre Nahrung und ihre Kleidung hinzufügt, der Ertrag der beiden Pfarrstellen nicht dazu ausreichen würde ... Dieser Faulenzer von Kutscher, der niemals absteigt, verbraucht und beschmutzt für sich allein jährlich für mehr als fünfzehn Pfund Sterling an seidenen Strümpfen!

— Sie sehen wohl, mein Herr, sagte Jenny lächelnd, daß ich Grund habe keinen Bedienten zu halten.

— Sie thun also Alles selbst, mein armes Kind? sagte Madame Stiff.

— Ein junges Mädchen aus dem Dorfe hilft mir, Madame; ein liebenswürdiges Kind voller gutem Willen und Gefälligkeit ... die Tochter des Magisters.

— Ah! ja ... Sie besorgt die Küche? sagte Madame Stiff, indem sie anfing die Treppe hinunter zu gehen.

— Nein, Madame, begann Jenny wieder, diese Arbeit ist die meinige. Ich habe den Geschmack meines Gatten studirt, ich kenne die Gerichte, die er gern ißt, und indem ich sie zubereite, bin ich glücklich mir zu sagen: „Mein lieber Williams wird mit Vergnügen essen." — Das Uebrige der Haushaltung geht Betsy an.

— Und das verdirbt Ihnen nicht die Hände?

— Nicht doch, Madame, antwortete Jenny.

Jenny hatte wundervolle Hände, ich ergriff die Gelegenheit, diese Schönheit geltend zu machen; außerdem hatte

ich bemerkt, daß die Hände der Madame Stiff plump und ein wenig gemein waren.

— Meine liebe Jenny, da die Frau Haushofmeisterin, — ich betonte das Wort, und bemerkte in der That, daß das Wort Mademoiselle Rogers erröthen ließ, — da die Frau Haushofmeisterin an dem zu zweifeln scheint, was Du sagst, so zeig ihr doch Deine Hände.

— Wozu? fragte Madame Stiff.

— Ei, um Ihnen zu beweisen, Madame, antwortete ich artiger Weise, daß man die Küche besorgen kann, ohne verdorbene Hände zu haben ... Zeig Deine Hände, Jenny, zeig sie, Du thust mir einen Gefallen.

— Nun denn! da Du es willst, sagte sie.

Und sie streckte ihre beiden weißen, fleischigen, feinen und kleinen Hände, mit perlmutterfarbigen und rosigen Nägeln aus.

— Es ist bei Gott wahr! rief der Haushofmeister aus, Hände einer Herzogin! ... Mademoiselle Smith, ich mache Ihnen mein Compliment.

— Aber Sie ziehen Handschuhe an, um die Küche zu besorgen, meine liebe Kleine? fragte die Haushofmeisterin.

Indem sie hierauf auf etwas anderes überging, sagte sie:

Ah! ah! das ist hier das Eßzimmer? ... Es ist sehr schlecht erleuchtet ... Wahrlich, ich kenne nichts Traurigeres auf der Welt, als in einem dunkeln Zimmer zu essen! Freilich kann man die Läden zumachen und Kerzen anzünden. — Aber ich sehe bei Ihnen keinen Salon ...

— Er wäre uns gänzlich unnöthig, Madame, sagte Jenny mit ihrer Engelssanftmuth; seit den verflossenen

drei Monaten, wo wir hier wohnen, ist Ihr Besuch, — für den wir sehr dankbar sind, Madame, — der einzige, den wir die Ehre gehabt haben zu empfangen ... und wir werden vielleicht von Neuem drei Monate zubringen, ohne einen andern zu erhalten.

— O! nicht doch, nicht doch! rief Herr Stiff aus, rechnen Sie darauf nicht! Ich empfinde ein zu großes Vergnügen an Ihrer Zufriedenheit und der des Herrn ... Gut! da habe ich den Namen Ihres Gatten vergessen ... Be ... Be ... Bi ...

— Bemrode, Herr Haushofmeister, sagte ich.

— Ah! ja, Bemrode ... Ich sage nochmals, der Name ist sonderbar.

— Aber, sagte Madame Stiff, Herr Bemrode hat wohl einen Ort, ein Kabinet, einen Winkel, wo er die schönen Predigten vorbereitet und verfaßt, welche die Bewunderung aller unserer Landleute erregen!?

— Ja, Madame, antwortete ich, ich habe einen Ort... und, wenn Sie ihn zu sehen wünschen, wie Sie den übrigen Theil des Hauses gesehen haben ...

— Zuverlässig, vorausgesetzt, daß es nicht zu hoch ist ... Ihre Treppe ist mit ihren abscheulichen Stufen ohne Teppich so steil!

— Beruhigen Sie sich, Madame, sagte ich zu ihr, der Weg, der Ihnen zurückzulegen übrig bleibt, wird Sie nicht ermüden. Ich machte die Thür des ehemaligen Schlafzimmers der Witwe auf.

— Hier, sagte ich zu der Haushofmeisterin.

Sie trat zuerst ein, dann Jenny, dann Herr Stiff.

Während dieser Bewegung, und da ich mich verwunderte, daß Herr Stiff meine Frau zuerst hatte eintreten lassen, wandten sich meine Augen nach der Seite der Thür, und es schien mir, daß Herr Stiff Jenny leise einige Worte sagte, welche sie erröthen ließen.

Aber meine Aufmerksamkeit wurde auf der Stelle durch Madame Stiff abgelenkt, welche, indem sie sich meinem Schreibtische näherte, die Augen auf das für das Hochzeitsgedicht vorbereitete Blatt Papier warf.

— „An Jenny!“ las sie; — denn, Sie werden sich dessen erinnern, mein lieber Petrus, der Titel war geschrieben —; an Jenny! was ist das?

— Nichts, Madame, nichts, rief ich aus, indem ich rasch das Blatt Papier ergriff, es zwischen meinen Fingern zusammenballte und in meine Tasche steckte.

Nachdem sie meiner Bewegung mit dem Blicke gefolgt war, erhob Madame Stiff den Kopf, und ihre Augen richteten sich auf das Gouache-Bild Jenny's.

— Ah! ah! sagte sie, das ist eine hübsche Zeichnung.

— Das ist ein großes Glück, sagte ich in meinem Innern, daß sich hier etwas befindet, was ihrer Aufmerksamkeit würdig ist!

— Diese Zeichnung gefällt Ihnen, Madame, antwortete ich laut.

— Ja, äußerte sie. Kommen Sie doch zu sehen, Herr Stiff.

— Mit Vergnügen, Madame, sagte der Haushofmeister, aber Sie wissen, daß ich mich auf alle diese Narrenspossen

nicht verstehe... Wie mir scheint, stellt das ein Haus mit einem jungen Frauenzimmer am Fenster vor?

Madame Stiff zuckte die Achseln, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihr Gatte die geringschätzende Bewegung, welche ihr entschlüpfte, sähe oder nicht sähe.

— Und von wem ist diese Zeichnung? fragte sie.

— Von meiner Frau, Madame, sie stellt das Haus ihres Vaters und das Fenster vor, an welchem ich sie zum ersten Male erblickte.

— Ei! sagte die Frau Haushofmeisterin, wie kommt es, liebe Kleine, daß Sie, da Sie ein solches Talent besitzen, nicht Nutzen daraus ziehen, um sich in Ihrer Haushaltung zu helfen?

— Madame, antwortete Jenny, mein Vater hat mir alles das, was ich von der Malerei verstehe, als eine Zerstreuung, und nicht als ein Hülfsmittel gelehrt. Wenn uns indessen das Unglück erreichen sollte, so würde ich sehen, ob es mir nicht möglich wäre, woran ich zweifle, Nutzen aus meinem schwachen Talente zu ziehen.

Ich war wüthend. Seit meiner Ankunft hatten dieser Mann und diese Frau nur den Mund aufgethan, um uns unangenehme Dinge zu sagen.

Gerade in diesem Augenblicke kam man mir zu melden, daß die Leiche meines Verstorbenen in der Kirche angekommen wäre.

Zugleich erinnerte mich das dumpfe und langsame Läuten der Glocke daran, daß man mich erwartete.

Es wurde mir schwer das Haus zu verlassen, und meine Frau den Quälereien dieser beiden bösen Geister

preiszugeben, so daß ich mir in meinem Innern sagte: Ich kann nicht helfen! möge der Vater Blum warten.

Und ich blieb da wie jene durstigen Wanderer, die in eine saure Frucht beißen, die, durch ihre Säure selbst reizend, sie antreibt, sie bis auf den letzten Bissen zu verzehren.

Madame Stiff hörte das Läuten der Glocke.

— Ah! ah! sagte sie, ist irgend Jemand in Ihrer Gemeinde gestorben?

— Ja, Madame, antwortete ich.

— Und Sie besorgen das Begräbniß?

— Ja, Madame.

— Gehen wir! Herr Stiff, wir dürfen Herrn Bemrode nicht abhalten, an seine Geschäfte zu gehen.

— Sie haben Recht, Madame, antwortete ich, um so mehr, als meine Geschäfte, die Geschäfte Gottes sind.

— O! Verzeihung, Verzeihung, sagte Herr Stiff, der die Nachricht von meiner Entfernung mit Freuden erhalten zu haben schien, es bleibt mir noch der Garten zu sehen übrig, und ich erlasse das der Mademoiselle Smith nicht.

— Wohlan! lassen Sie sich den Garten zeigen, mein lieber Herr, sagte Madame Stiff; ich bin ermüdet, und da ich hier einen ziemlich guten Sessel sehe, so werde ich mich ausruhen.

Und bei diesen Worten streckte sie sich in der That in einem Lehnsessel aus.

— Gehen Sie, fuhr sie fort, gehen Sie, und wenn Sie einige schöne Blumen finden, so machen Sie mir einen Strauß daraus; seitdem wir Chesterfield verlassen haben, bin ich ihrer entwöhnt.

— Wahr ist es, sagte Herr Stiff, daß wir auf dem Schlosse einen Gärtner haben, den wir mit fünfzig Pfund jährlich bezahlen, und daß der Schelm, einzig und allein mit seinem Kohl und seinen Rüben beschäftigt, niemals daran denken würde, Ihnen eine Rose zu bringen ... Aber lassen Sie mich daran denken, Madame; jeden Morgen werden Sie bei Ihrem Aufstehen einen Strauß in Ihrem Boudoir finden, und das erste Mal, wo der Schelm ermangeln wird einen abzugeben, jage ich ihn fort! — Gehen wir, gehen wir! fuhr Herr Stiff fort, indem er meiner Frau galanter Weise den Arm bot, kommen Sie, mich Ihre wahre Herrschaft sehen zu lassen.

Jenny warf einen fragenden Blick auf mich.

— Liebe Freundin, sagte ich zu ihr, gieb Herrn Stiff Deinen Arm, und da mir einige Augenblicke übrig bleiben, so werde ich die Ehre haben, Euch auf Eurem Gange zu begleiten.

— O! Herr Bemrode, sagte Madame Stiff, das ist nicht artig! Sie sehen, daß ich allein bleibe, und Sie verlassen mich ...

In diesem Augenblicke, und wie um mir eine Antwort zu ersparen, welche in der Geistesstimmung, in der ich mich befand, zuverlässig wenig artig für Madame Stiff gewesen wäre, ging die Thür auf, und der kleine Sohn eines Landmannes, der mir bei dem Gottesdienste half, trat mit den Worten ein:

— Herr Pastor, ich komme, Ihnen im Auftrage des Herrn Magisters zu melden, daß der Vater Blum sich langweilt.

— Wer ist der Vater Blum? fragte die Haushofmeisterin.

— Es ist der Gestorbene, Madame, antwortete der kleine Knabe.

Madame Stiff brach in ein Gelächter aus.

— Sie sehen wohl, Madame, sagte ich zu ihr, daß ich mit dem besten Willen von der Welt Sie verlassen muß. Ich muß, wie Sie sagten, an meine Geschäfte gehen.

— Gehen Sie, mein lieber Herr, gehen Sie! sagte Madame Stiff.

Indem sie hierauf den kleinen Knaben zu sich rief, begann sie wieder:

Nimm, mein Freund, hier ist eine halbe Krone für den hübschen Witz, den Du gemacht hast... Wäre es auch nur für diesen Witz da, so würde ich es nicht bedauern, gekommen zu sein.

Und sie gab dem entzückten Knaben ein kleines Goldstück.

Ich nahm mit Wuth im Herzen Abschied von Herrn und Madame Stiff, indem ich Madame Stiff in dem Lehnsessel liegend und Herrn Stiff meine Frau am Arme nach dem Garten fortziehend verließ.

— O! bei meiner Seele, rief ich aus, indem ich von meinem kleinen Knaben gefolgt, der vor Freude hüpfte und seine halbe Krone küßte, wieder den Weg nach der Kirche einschlug, das sind alberne und boshafte Leute!

## IX.

## Wie trotz meinem guten Willen, das Hochzeitsgedicht nicht für den folgenden Tag gemacht werden konnte.

---

Ich war in der That, nicht von dem Gestorbenen, aber von seiner ganzen Familie, voller Ungeduld in der Kirche erwartet.

Zufolge der gewöhnlichen Einfachheit unseres protestantischen Ritus verrichtete ich die Todtengebete über dem Sarge; die Glocke läutete ihre letzten Trauertöne, und wir verließen die Kirche, um den Verschiedenen auf das Feld der Ruhe zu begleiten.

Als ich vor der Thür des Pfarrhauses vorüberkam, sah ich mit Vergnügen, daß Herr und Madame Stiff, bereit in den Wagen zu steigen, von meiner Frau Abschied nahmen.

Die Frau Haushofmeisterin machte mir mit ihrem Fächer ein Zeichen des Abschiedes, das sie mit einem seltsamen Lächeln begleitete.

Was Herrn Stiff anbelangt, so grüßte er Niemand, nicht einmal diese Majestät des Todes, die an ihm vorüber-

kam, und welche die Stirn der Lebendigen entblößt und ihre Knie beugt, so hoch sie auch stehen mögen.

An der Ecke des Platzes wandte ich den Kopf, und sah den Wagen, der sich in Bewegung setzte, indem er den Weg nach dem Schlosse einschlug.

Mein Herz erheiterte sich wieder, und indem ich immerhin den Trauerzug führte, kehrte ich in Gedanken zu meiner armen Jenny zurück.

Welcher Engel an Sanftmuth und Ergebung! mit welcher Kraft und mit welcher Geduld sie alle Demüthigungen dieser Emporkömmlinge ertrug!

Herr Stiff! aber was war denn Herr Stiff gewesen? Ein elender, durch die Gunst seines Herrn, dem er schimpfliche Dienste erwiesen hatte, zu der Stelle als Haushofmeister erhobener Bediente.

Mademoiselle Rogers! aber was war sie denn, bevor sie Madame Stiff wurde, was nach meiner Meinung eben nichts Großes war? Die Tochter eines Kaufmannes, der im Auslande gestorben war, weil er seine Verbindlichkeiten in seiner Heimath nicht hatte erfüllen können, eine von ihrer Mutter verzogene Tochter, die, wie man sagte, mehr als einmal die Freiheit mißbrauchte, welche ihr die alte Frau ließ.

Und das sind die Leute, welche Jenny und mich verachteten, die, wo sie in ihrem Schlosse bleiben konnten, wie wir in unserem Pfarrhause blieben, sich in unser Leben mischten, in unser, fern von ihnen, so ruhiges, so glückliches, so klares Leben, um es zu stören und zu betrüben!

Das waren die wenig christlichen Gedanken, die meinen Kopf erregten, als der Magister mich benachrichtigte, daß

meine Geberden nicht die eines Pastors wären, der einen Todten nach seiner letzten Wohnung führt, sondern die von dem Anführer eines Aufstandes, der an der Spitze einer Zusammenrottung von Empörern marschirt.

Es scheint, mein lieber Petrus, daß meine Aufregung sich im Aeußeren durch dermaßen übertriebene Bewegungen der Arme und Rollen der Augen verrieth, daß sie mir den guten Rath des Magisters zugezogen hatte.

Die Warnung trug ihre Früchte, ich beruhigte mich. Außerdem hatten sich diese Leute entfernt, und ich hoffte, sie niemals wieder zu sehen. Ich ging daher meine schöne, meine gute, meine theure Jenny wieder aufzufinden, deren Geburtstag ich am folgenden Tage feiern sollte.

Das erinnerte mich an das Hochzeitsgedicht, das ich ihr zu Ehren machen wollte; und bei meiner Rückkehr von dem Friedhofe würde ich Gott sei Dank wohl die Zeit dazu haben.

Ich fühlte in meiner Tasche das zusammengeballte Blatt Papier, auf welchem Madame Stiff die Worte gelesen hatte: „An Jenny!“ und dieses leise Rauschen des Papieres unter meinen Fingern reizte mir gräßlich die Nerven, indem es mich an den Besuch unsrer verhaßten Nachbarn erinnerte.

O mein lieber Petrus! glücklicher Weise rechnet Gott, der den Grund sieht, nicht die That an! Aber ich muß Ihnen sagen, daß niemals Jemand schlechter begraben wurde, als der arme Blum.

Ich hoffe, daß seine Seele mir verziehen haben wird, indem sie die Martern meines Herzens sah.

Endlich, als die Gebete beendigt und das Grab wieder

zugeworfen war, beeilte ich mich, von einem unermeßlichen Bedürfnisse angetrieben, Jenny wieder zu sehen und sie an mein Herz zu drücken, nach Haus zurückzukehren, als der Magister, der meine Eile mich zu entfernen sah, mir nacheilte.

Bei dem Geräusche seiner Schritte wandte ich mich.

— Nun, was giebt es noch, Magister? fragte ich ihn.

— Was es giebt? erwiederte er ein wenig verblüfft über den Ausdruck meiner Stimme, daß der Herr Pastor mir heute so zerstreut scheint, daß ich ihn an die Taufe des kleinen Peters erinnern möchte.

Ich schlug mich vor die Stirn. Es war wahr!

Ich hatte für denselben Tag eine Verheirathung, ein Begräbniß und eine Taufe.

— O! was den kleinen Peters anbetrifft, rief ich aus, so kann er einen Augenblick warten. Ich bin überzeugt, daß er gefrühstückt hat, und eher zwei Male, als eins, während ich, — ich ging vor den Kirchthurm und warf einen Blick darauf, — während ich ein Viertel auf drei Uhr noch nüchtern bin.

Der Grund schien dem Magister dermaßen triftig, daß er zum Zeichen der Zustimmung den Kopf verneigte und gleich mir wiederholte:

— Wahr ist es, daß der kleine Schelm warten kann.

Nach dieser Versicherung schlug ich weit ruhiger den Weg nach dem Pfarrhause ein.

Ich fand dort Jenny. Auf den ersten Blick glaubte ich zu bemerken, daß eine Wolke von Traurigkeit ihr hübsches Gesicht verschleierte; aber als sie mich erblickte, ver-

schwand diese Wolke, und sie kam mir mit offenen Armen entgegen.

Ich drückte sie an mein Herz. Es schien mir, als ob ich, ohne es zu sehen, an einem großen Unglücke vorüber gekommen wäre. Welches? Ich wußte es nicht; aber die Atmosphäre war mit jenem Fluidum erfüllt, welches traurige Ahnungen erregt.

Ich blickte um mich, wie als ob ich plötzlich den Schmerz im Trauergewande in einer Ecke sitzen sähe.

Glücklicher Weise war das Haus mit Ausnahme Jenny's leer, bald, ich muß es gestehen, bevölkerte ihr, obgleich Anfangs ein wenig schmerzliches Lächeln es wieder; ihre Stimme schien das eingeschlafene Gefolge unserer süßen Träume und unserer zärtlichen Erinnerungen wieder zu erwecken. Ich athmete wieder freier und lächelte gleichfalls.

Wir setzten uns zu Tische. — O! wie köstlich mir dieses von den schönen Händen Jenny's, diesen Händen, welche die der Madame Stiff hatten erröthen lassen, zubereitete Mahl schien! Wie dieses Zinn, das die Frau Haushofmeisterin im Vorbeigehen verächtlich angeblickt hatte, vor alle diesem, auf den Schenktischen in dem Speisesaale des Schlosses aufgehäuften Silbergeschirre den Vorzug zu verdienen schien!

Ich hatte die Taufe vergessen, wie ich das Begräbniß vergessen hatte, als der Magister kam mir zu sagen, der kleine Peters schreie dermaßen, daß es dringend nothwendig wäre, mit ihm ein Ende zu machen.

Es war augenscheinlich, daß je eher ich gehen würde, desto früher ich zurückgekehrt sein müßte. Ich machte daher

keine Schwierigkeit. Ich umarmte Jenny; ich versprach ihr, in einigen Minuten wieder bei ihr zu sein, und eilte nach der Kirche.

Ein ziemlich kalter Empfang erwartete mich dort. Es war das zweite Mal an demselben Tage, daß ich mich verspätet hatte: die, denen Gott die Zeit mit karger Hand zugemessen hat, sehen es nicht gern, daß man sie dieselbe verlieren läßt.

Von meinen Widerwärtigkeiten unterrichtet, hätten meine Pfarrkinder mir zuverlässig verziehen, wenn sie jeden Falles dieselben hätten begreifen können.

Die Ceremonie der Taufe ging vor sich. Ich war freilich nicht ohne Zerstreuung, aber diese Zerstreuung wandte sich unmerklich auf einen andern Gegenstand. Diese vergnügte Mutter, dieser vor Freude strahlende Vater, diese beiden Zeugen, die mir ein Kind brachten, um es zum Christen zu machen, führten natürlicher Weise meine Gedanken zu weit lieblichern Bildern und weit lachenderen Gegenständen zurück. Ich sagte mir, daß wahrscheinlich eine Stunde kommen würde, in welcher Jenny und ich, mit unserem Kinde in den Armen, den guten Herrn Smith besuchten, um ihn zu bitten, für seinen Enkel das zu thun, was ich soeben für den jungen Peters gethan hatte.

Dieses Kind, von dem übrigens noch nicht die Rede war, möchte es nun ein Knabe oder ein Mädchen sein, würde in jedem Falle willkommen und besonders sehr geliebt sein.

Alle diese Gedanken machten, daß ich die Taufgebete mit einer Salbung hersagte, welche alle Anwesenden rührte. In dem Augenblicke, wo ich das Kreuz auf die Stirn des

Kindes machte, das ich dem Herrn empfahl, erhob ich die Augen gen Himmel, und fühlte zwei Thränen in meinen Wimpern perlen.

— O Herr! Herr! flüsterte ich, wann wird an mir die Reihe sein, um Dir für diese neue Gunst zu danken, um die ich Dich von Grunde des Herzens bitte, mir ein Kind zu bewilligen, das so wie ich und nach mir Deinen heiligen Namen preiset?...

Und wie, als ob sie meinen Gedanken verstanden hätten, anworteten die Anwesenden: Amen!

Die Ceremonie war beendigt. Ich war endlich frei, und kehrte in dem Augenblicke nach dem Pfarrhause zurück, wo es vier Uhr Nachmittag schlug.

Ich fand dort Jenny wieder, und auf ihrem Gesichte denselben Schleier von Traurigkeit, den ich zwei Stunden vorher bereits bemerkt hatte. Glücklicher Weise verschwand dieser Schleier bei meinem Anblicke wie das erste Mal.

Ich war indessen besorgt genug, um sie zu befragen; aber bei den ersten Worten, die ich zu ihr sagte, lächelte sie, schlang ihre Arme um meinen Hals, sagte mir, daß ich ein Geisterseher wäre, und daß sie nicht wüßte, von welcher Traurigkeit ich sprechen wolle.

Die Ueberzeugung, daß sich irgend etwas Außerordentliches in dem Geiste oder in dem Herzen Jenny's zutrüge, führte indessen meine Gedanken auf die Stiffs und auf ihren Besuch zurück, so daß, als ich in mein Studierzimmer trat, um mich wieder an mein Hochzeitsgedicht zu machen, ich mit diesen unglückseligen Personen, und nicht mit der wichtigen Arbeit beschäftigt war, die mir auszuführen übrig blieb.

Der Anblick des Ortes trug um so mehr dazu bei, meine Gedanken auf diesen einzigen Punkt zu heften, als der Lehnsessel neben mir stand, auf dem Madame Stiff sich ausgestreckt hatte, zu meiner Rechten sich die Gartenthür befand, durch welche Jenny und Herr Stiff hinausgegangen waren, und zu meiner Linken die Thür des Eßzimmers, durch welche ich selbst, wüthend, sie bei einander zu lassen, hinausgegangen war; eine Wuth, welche diese unbegreifliche Traurigkeit zu begründen schien, in welcher ich Jenny wiederfand.

Freilich hatte ich, wenn ich den Kopf erhob, die reizende Zeichnung vor Augen, welche das gesegnete kleine Haus, und an dem Fenster dieses Hauses meine geliebte Frau vorstellte; aber war diese Zeichnung, obgleich sie Jenny ein Compliment zuzog, nicht auch zu gleicher Zeit der Grund zu einer unangenehmen Aeußerung gewesen?

In meinem Innern und um mich herum sprach daher Alles von Haß, bis auf die Dinge, die von Liebe sprachen.

Da ich am Ende jene Beharrlichkeit des Willens hatte, die Sie an mir kennen, mein lieber Petrus, so beschloß ich, alle meine Zerstreuung zu überwinden, und mich ernstlich an mein Hochzeitsgedicht zu machen. — Es war beinahe sechs Uhr Abends, in einer Stunde würde Jenny mich zum Abendessen rufen; ich hatte immer bemerkt, daß mir nach meinen Mahlzeiten die Arbeit schwer und mühselig wurde. Ich sagte mir, daß es nicht genug wäre, den Himmel anzublicken, um dort Begeisterung zu suchen, und meine Stirn mit meiner linken Hand zu drücken, während die Rechte nur das flüchtige Versmaß aufzufassen suchte; ich ergriff die Feder

wieder, und schrieb auf ein schönes weißes Blatt: „An Jenny!“ Ich begann einen wahren Kampf mit der Muse.

Aber dieses Mal, wie immer, schien die Muse, die ein Weib ist, und die ihr höheres Wesen vielleicht noch launiger macht, als die anderen Frauen, über alle meine Bemühungen zu spotten. Statt mir lächelnd, mit der Liebe in den Augen und einem Rosenkranze auf der Stirn zu erscheinen, so wie es der Eingeberin sanfter, zarter und harmonischer Lieder geziemt, kurz so, wie sie Horaz erschien, als er Lydia besang, Tibullus, als er Delia besang und Propertius, als er Cinthia besang, sie erschien mir in einem rothen Gewande, mit strenger Stirn, mit einer Peitsche in der Hand, so wie sie Persius und Juvenal erschien. Vergebens sagte ich ihr in der am meisten poetischen Sprache, die ich zu finden vermochte: „Du bist es nicht, Muse Eumenide, welche ich verlange, sondern Deine Schwester, die blonde Erato. Ich habe die Tugenden eines jungen Mädchens, einer jungen Gattin zu besingen, die, wie ich wenigstens hoffe, bald eine junge Mutter werden wird; ich bedarf der weißen Schwanenfeder, nicht des ehernen Griffels, den Du mir reichst!“ Die Muse ging nicht davon ab, ihre Stirn verfinsterte sich immer mehr; ihr Purpurgewand wurde schwarz, und ihre gewaltig in ihrer Hand geschwungene Peitsche zischte wie die der Erinnyen! O! wenn ich den Gegenstand hätte ändern wollen, wenn ich, statt eine liebliche und zärtliche Elegie zu machen, mich von dem Arme, der mich antrieb, hätte leiten lassen und mich in das Feld der Satire werfen wollen, Dornen, Disteln und Nesseln pflücken, statt Kornblumen, Immergrün und Lilien zu flechten; wenn ich statt die Tugen-

den Jenny's zu besingen, mit beißenderen Spöttereien als die Regnier's, Boileau's und Pope's, diesen gemeinen, Haushofmeister gewordenen Bedienten, dieses leichtsinnige, eine hochmüthige Gattin und geringschätzende Freundin gewordene Mädchen hätte verfolgen wollen, o! es scheint, daß mir dann die Worte, die Halbverse, sogar die Reime mit einem solchen Ueberflusse sich geboten haben würden, daß ich nur darunter zu wählen hätte! Für einfache, reimlose Verse, welche ich von der *sanften* Muse verlangte, waren es gereimte Verse mit verdoppelten Reimen, welche mir die *schreckliche* Muse bot. Einen Augenblick lang stand ich auf dem Punkte, mich von dem Hauche fortreißen zu lassen, der mich antrieb; einen Augenblick lang fing ich an zu glauben, daß ich mich bis dahin über mein Genie geirrt hätte, und daß mein wahrer Beruf der des satirischen Dichters wäre. Diese Peitsche, die sich in der Hand meiner mich begeisternden Muse befand, schien ganz natürlicher Weise in die meinige überzugehen; ihre Riemen verwandelten sich in giftige Schlangen; sie pfiff in meinen Händen, und ich hörte vergnügt und triumphirend das schmerzliche Geschrei des Haushofmeisters und seiner Frau: „Ah! ah! Du bittest um Gnade? Nein! es ist noch nicht genug! Noch mehr! noch mehr! noch mehr! . . ." Und ich machte die Geberde Jemandes, der schlägt, und meine Stimme stieg zu einer solchen Höhe, daß Jenny erschreckt eintrat, ohne daß ich sie sah, sich mir näherte, ohne daß ich sie gehört hatte, und meinen erhobenen, drohenden, siegreichen, und zum zehnten Male zuschlagenden Arm zurückhielt.

— Was hast Du denn, mein Freund, fragte sie mich, und auf wen schlägst Du so?

Und ihr Auge suchte vergebens den unsichtbaren Gegenstand meines Zornes.

Es bedurfte nichts Geringeren, als ihrer lieblichen Erscheinung, um diese Tochter der Nacht und des Acheron zu verjagen, die mich verfolgte. Bei Jenny's Berührung, bei ihrem Anblicke, bei ihrer lieblichen Stimme, verschwand daher auch die Eumenide wie ein Schatten.

Anfangs meinte ich, daß, wenn Gott mir das satirische Genie gegeben hätte, — worin ich übrigens durchaus keinen Zweifel mehr setzte, — daß es nicht die Sache eines christlichen Pastors, das heißt eines Mannes, der damit beauftragt ist, Frieden und Eintracht zu predigen, wäre, sich solchen Eingebungen zu überlassen.

Nachher bedachte ich, daß, wenn ich mich ein Mal, aus Zufall und unter vielleicht verzeihlichen Umständen zu dieser Eingebung fortreißen ließe, ich eine Satire, und kein Hochzeitsgedicht machen würde. Nun aber bedurfte ich unter den Umständen, in welchen ich mich befand, eines Hochzeitsgedichtes und nicht einer Satire.

Endlich erinnerte ich mich der beiden, auf das auf meinem Schreibtische liegende Blatt Papier geschriebenen Worte: „An Jenny!“ und ich sah ein, daß wenn Jenny sie läse, sie keiner großen Geistesanstrengung bedürfte, um zu errathen, daß ich mich damit beschäftigte, ihren Geburtstag zu feiern. Dann aber hätte keine Ueberraschung mehr stattfinden können, sobald sie das verstanden hätte.

Ich näherte mich daher geschickter Weise meinem Schreib-

tische, und während ich sie mit dem rechten Arme umschlungen und an meine Brust gedrückt hielt, bemächtigte ich mich mit der linken Hand des weißen Blattes, das ich allmählich zusammenrollte und wie das erste in meine Tasche steckte.

Die Stunde des Abendessens war gekommen, der Tisch war gedeckt, Jenny kam mich zu holen.

Ich folgte ihr, indem ich mein Hochzeitsgedicht auf die Nacht verschob.

Aber Sie werden zugeben, mein lieber Petrus, wie sehr unglücklich es war, daß das so lange unbekannte Genie, das mich mit seinem Hauche gequält hatte, das satirische Genie war, grade das, welches der einfache Mann, den Gott gewählt hatte, um aus ihm seinen Diener des Friedens, der Eintracht und der Liebe zu machen, wie den Löwen der heiligen Schrift weit von sich weisen mußte.

## X.

## Wie Herr Smith und nicht ich es war, der das Hochzeitsgedicht machte.

---

Sie werden begreifen, mein lieber Petrus, daß, wenn ich trotz des Läugnens Jenny's darauf beharrte zu glauben, daß ihr irgend ein trauriges Ereigniß zugestoßen wäre, von dem sie mir nicht hatte sprechen wollen, — sie von ihrer Seite trotz meines Läugnens fortfuhr zu glauben, ich sei mit irgend etwas ausschließlich beschäftigt.

Die Sache war von ihrer Seite um so natürlicher, als ihre Traurigkeit bei meinem Anblicke verschwunden war, während dagegen meine Zerstreuung bei ihrem Anblicke zunahm.

— Wie! sagte ich mir, indem ich sie anblickte und sie anhörte, wie, unglücklicher Williams! diese Augen, dieser Mund, dieses Lächeln, diese Stimme, diese zärtlichen Worte, Alles das flößt Dir nicht einen zärtlichen, sanften und anmuthigen Gesang wie diesem liebenswürdigen Wesen ein, das von dem Herrn erwählt ist, um Deine Wonne zu sein! Mit dieser Vereinigung von Vollkommenheiten vor Deinen Augen bleibst Du, der Dichter keuscher Liebe, stumm und machtlos?... Unglücklicher Williams, die Muse, die in

Dir lebt, muß nicht allein der Genius, sondern auch noch der Dämon der Satire sein! Ah! wenn Du Dich diesem Dämon hingeben könntest, wie Du Archilochos und seine Jamben, Aristophanes und seine Lustspiele, Juvenal und seine Satiren weit hinter Dir zurücklassen würdest! Welches Glück es für alle diese Dichter ist, daß Du, statt in einer freien, unabhängigen Stellung zu sein, Pastor des Dorfes Ashbourn bist! welches Glück es besonders für Herrn und Madame Stiff ist, die Du zuverlässig dazu gebracht hättest sich zu hängen, wie sich der unglückliche Lykambos und die unglückliche Neobulea hängten, um den Versen des Dichters von Paros bis in die Hölle zu entfliehen!

Es ist leicht zu glauben, daß solche Gedanken, die wie die Wellen eines aufgeregten Meeres aus meinem Kopfe nach meinem Herzen rollten, meinem Gesichte keine große Ruhe und meinen Geberden keine große Anmuthigkeit verliehen. Meine Züge entstellten sich im Gegentheile von Zeit zu Zeit, und während meine linke Hand sich zusammenballte, bewegte meine rechte Hand den Löffel oder die Gabel, wie sie es ebenso mit einer Feder oder mit einem Dolche gemacht hätte.

Am Ende des Abendessens mußte Jenny wahrhaft besorgt sein. Während des ganzen Mahles hatte ich kein einziges Wort ausgesprochen, sondern bald hatte ich dumpf gebrummt und bald hatte ich undeutliche Ausrufe ausgestoßen.

Als wir vom Tische aufstanden, wollte Jenny wie gewöhnlich meinen Arm nehmen, um mit mir in den Straßen und um die Hecken des Dorfes herum unsern gewohn-

ten Spaziergang zu machen; aber ich fühlte die Zeit mir zwischen den Fingern entschlüpfen; ich hatte nur noch einige Stunden vor mir, und jede Minute dieser Stunden war kostbar.

Indem ich zu lächeln mich bemühte, sagte ich daher zu Jenny, daß sie sich nicht über meine Zerstreutheit beunruhigen möchte, daß ich zu arbeiten hätte und in mein Studierzimmer zurückkehrte.

Aber ich habe Ihnen von der Schwierigkeit der Arbeit gesprochen, mein lieber Petrus, die ich nach meinen Mahlzeiten empfand; da ich aus Zerstreuung viel gegessen hatte, so wurde diese Schwierigkeit noch viel größer als gewöhnlich. Ich hatte nur die Kraft, oben auf ein drittes Blatt Papier zu schreiben: „An Jenny! Hochzeitsgedicht auf Veranlassung Ihres Geburtstages," und indem ich durch eine physische Erscheinung, die nicht selten ist, von der höchsten Aufregung zu der vollständigsten Schwäche überging, die außerdem durch die Beschwerden und die Gemüthserschütterungen des Tages sehr gerechtfertigt war, ließ ich meinen Kopf auf den Schreibtisch sinken und schlief ein.

Mein Schlaf war Anfangs schwer, wie der eines Betrunkenen, denn wie ich gesagt, diese meinem ermüdeten Körper so nothwendige Ruhe war nicht Schlaf, sie war Hinfälligkeit. Wie lange diese Dunkelheit meiner Sinne, diese Nacht meiner Seele dauerte, vermöchte ich nicht zu sagen; aber endlich drang ein Schimmer in diese Finsterniß; ich fühlte mich wieder in dem phantastischen Leben des Traumes erwachen; die Idee, welche meine Gedanken den

ganzen Tag über beschäftigt hatte, durch die geheimnißvollen Fäden des Verstandes mit meinem Schlafe verknüpft, schien mich wieder zu finden, nachdem sie mich verloren hatte, denn man gehört bei weitem mehr der Idee an, als die Idee uns angehört. Sie erschien wie ein lichtvoller und wachsender Punkt an dem Horizonte; sie hielt eine Fackel in der Hand, welche einen unermeßlichen Kreis um sie herum erleuchtete. Ihr Costüm war das der Muse, die ich den ganzen Tag über beschworen hatte, die mich den ganzen Tag über geflohen, und die gleich einer launischen Geliebten, nachdem sie sich von ihrem Anbeter entfernt, zu der Stunde zurückkehrt, wo dieser sie am wenigsten erwartet, und in dem Maße, als sie sich mir näherte, in dem Maße als ihr von der Fackel, die sie trug, erleuchtetes Gesicht sichtbarer wurde, erkannte ich voller Erstaunen, daß diese Muse Jenny wie eine Schwester glich. Sie schritt lächelnd heran, ich empfing sie mit einem Lächeln; sie legte ihre rechte Hand auf meine Schulter, und indem sie mit ihrer Fackel daß weiße Blatt Papier erleuchtete, sagte sie zu mir: — Dichter, ich bin die Muse, die Du den ganzen Tag über vergebens beschworen hast; ich habe Mitleid mit Deiner Mühe gehabt, und ich bin zu Dir gekommen. Schreib, ich will dictiren.

Und ich sah, daß diese Aehnlichkeit, welche zwischen den Zügen der Muse und denen Jenny's bestand, auch in ihrer Stimme vorhanden wäre.

Dann begann sie in der That mit jener sanften und ergreifenden Stimme, die jedes Mal, wo Jenny sprach, meinem Ohre eine Musik war, mir Strophen zu dictiren, die

ich niederschrieb, indem ich der Erhabenheit ihres Gedankens und der Reinheit ihrer Form meinen Beifall zollte.

Bei dem letzten Worte der letzten Strophe war meine Begeisterung so groß, daß ich meine beiden Arme der Muse entgegenstreckte, welche, statt über diese Liebkosungen zu erschrecken, ihr Gesicht dem meinigen näherte, und ihre Lippen auf meine Stirn drückte.

Dieser Kuß enthielt eine solche Empfindung von Wirklichkeit, daß er mich erweckte.

Ich schlug die Augen auf.

Die Muse war Jenny selbst, die, besorgt, mich nicht mehr sprechen, mich bewegen, kurz leben zu hören, die Thür aufgemacht hatte, mich eingeschlafen gesehen, und mit ihrer Lampe in der Hand sich mir genähert hatte.

Jetzt, mein lieber Petrus, Sie, der Sie ein großer Magister der Philosophie sind, sagen Sie mir, welche geheimnißvolle Verbindung der entgegengesetztesten Dinge, das Wachen und der Schlaf, die Täuschung und die Wirklichkeit, hatte diese innige Verbindung geknüpft, die aus meinem Traume ein lebendiges Gedicht gemacht, dessen Entwickelung die Muse und Jenny, die Göttin und das Weib, in eine einzige verschmolz.

— O! Du bist es, Du bist es, meine Jenny, rief ich aus, sei willkommen im Schlafe wie im Wachen, im Traume wie in der Wirklichkeit!

Plötzlich erinnerte ich mich des Blattes, auf welches ich geschrieben hatte: „An Jenny! Hochzeitsgedicht auf Veranlassung ihres Geburtstages;" dann unter diesen Worten die Verse, welche die Muse mir dictirt hatte.

Das Blatt war verschwunden.

Alles war dermaßen in meinem Kopfe verworren, daß, da ich das Blatt nicht an dem Platze sah, wo es sein mußte, ich mich fragte, ob es jemals da gewesen wäre.

Indem ich meine Gedanken einen Augenblick lang auf diesen Gegenstand heftete, war ich zuvörderst genöthigt mir zu gestehen, daß die Verse, welche ich geschrieben zu haben glaubte, zu dem Traume gehörten, da die Wirklichkeit Jenny, und nicht die Muse war.

Nun war aber keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Jenny mir selbst die Verse dictirt hätte, welche die Bestimmung hatten, ihr eine Ueberraschung zu bereiten.

Sobald diese Verse nicht bestanden hatten, so war der Glaube verringert, daß das Blatt bestände, auf welches ich mir eingebildet hatte sie zu schreiben; ich konnte das Blatt und seinen Titel geträumt haben, wie ich das Uebrige geträumt hatte. Die beiden ersten, nacheinander dazu vorbereiteten Blätter, um die Verse darauf zu schreiben, die ich zu machen gedachte, bestanden, da ich das eine davon in meiner rechten Tasche, und das andere in meiner linken Tasche hatte; aber, wenn ich das dritte nicht wieder fand, so war das ein Beweis, daß es niemals bestanden hätte.

Und es war ein großes Glück, daß es niemals bestanden hatte, weil sonst Jenny, die während meines Schlafes eingetreten war, dieses Blatt gesehen, seine Aufschrift gelesen, und dann keine Ueberraschung für sie mehr Statt gefunden haben würde, — denn ich gedachte immer noch, ihr diese Ueberraschung am folgenden Morgen zu machen. Die Verse, welche ich während meines Schlafes gemacht, waren

meinem Geiste dermaßen gegenwärtig, daß ich am folgenden Tage kaum eine halbe Stunde nöthig haben würde, um sie auf das Papier niederzuschreiben. Nun aber wollte ich mit dem frühen Morgen aufstehen, und Jenny würde bei ihrem Erwachen ihr Hochzeitsgedicht erhalten.

Ich folgte ihr also, überzeugt, daß das Blatt, das ich vorbereitet zu haben glaubte, nur in meiner Einbildungskraft bestanden hätte.

Theure Jenny! sie ahnte nichts, wie es mir wenigstens schien, denn sie sagte mir kein Wort weder von meinen Zerstreutheiten des Tages, noch von den Befürchtungen, die sie einen Augenblick lang gehabt hatte, daß ich den Verstand verlieren möchte.

Am folgenden Morgen stand ich mit dem Grauen des Tages auf, aber, welche Vorsicht ich auch anwenden mochte, ich weckte Jenny. Ich umarmte meine Inniggeliebte, ohne ihr zu sagen, daß der Kuß, den ich ihr gab, nicht ein alltäglicher Kuß, sondern auch noch ein Geburtstagskuß wäre; ich zog meinen Schlafrock an und ging hinunter.

In diesem Augenblicke schien es mir, als ob ich Geräusch im Eßzimmer hörte. Wer konnte dieses Geräusch machen? Die Tochter des Magisters hatte allein den Schlüssel zu dem Pfarrhause, aber es war kaum Tag, und sie kam niemals so frühzeitig. Ich ging daher auf den Zehen hinunter, indem ich nicht recht wußte, mit wem ich zu thun haben würde, und in dem Maße, als ich weiter kam, immer mehr überzeugt, daß sich Fremde in dem Hause befänden. Auf der letzten Stufe angelangt, blieb kein Zweifel mehr übrig: das Geräusch war ganz deutlich; ich schlich mich hin-

ter die Glasthür, die von der Treppe in das Eßzimmer ging, und erblickte den Magister und seine Tochter damit beschäftigt, ein Klavier zwischen die beiden Fenster zu stellen.

Das war eine Ueberraschung, welche man Jenny bereitete.

Aber wer bereitete ihr diese Ueberraschung?

Ich weiß es nicht, welche sonderbare Idee mir durch den Kopf ging, daß es ein Geschenk von dem Haushofmeister wäre.

Dieser abgeschmackte Gedanke machte, daß ich rasch eintrat, ohne irgend eine Vorsicht zu treffen. In ihrer Arbeit unterbrochen, wandten der Magister und seine Tochter sich schnell um.

— Ah! ah! Sie sind es? sagte ich mit ziemlich strenger Miene zu ihnen.

— Still! Herr Bemrode, äußerte der Schulmeister, indem er den Finger auf seinen Mund legte; still doch!

— Was ist das? fragte ich, indem ich auf das Möbel deutete, mit dessen Aufstellung sie beschäftigt waren.

— Sie sehen es wohl, es ist ein Klavier.

— Ohne Zweifel, ich sehe wohl, daß es ein Klavier ist, aber was bedeutet dieses Klavier?

— Eine Ueberraschung . . . still! und der Magister legte den Finger wieder geheimnißvoller Weise auf seinen Mund, während seine Tochter lächelte.

— Aber für wen ist diese Ueberraschung?

— Ei, für Madame Bemrode.

— Für Madame Bemrode, es sei, aber Wer bereitet ihr diese Ueberraschung?

— Sie errathen es nicht?

— Nein, und Sie werden mir sogar einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mich nicht länger errathen lassen, wer meiner Frau dieses Geschenk anbietet.

— Aber wer sollte es denn sein, Herr Bemrode, wenn es nicht ihr Vater wäre?

— Wie, rief ich aus, Herr Smith! .. Herr Smith ist es, der seiner Tochter das Klavier schenkt?

— Gestern Abend ist das Instrument aus der Stadt angekommen. Herr Smith hat es direct zu mir mit der Anempfehlung gesandt, es hier aufzustellen, während Sie noch schliefen, damit Madame Bemrode bei ihrem Erwachen es ganz aufgestellt, ganz offen, mit dieser Musik da auf seinem Pulte fände ... weil es heute der Geburtstag der Madame Bemrode ist ... still! ...

— Ich weiß es wohl, äußerte ich, aber was ist es für eine Musik?

— Es ist die Musik einer Romanze, welche Herr Smith für seine Tochter gemacht.

— Wie, für seine Tochter! rief ich ein wenig verdrießlich aus; Herr Smith ist also Dichter?

— Dichter und Musiker, mit Ihrer Erlaubniß, Herr Bemrode, ... Worte und Musik sind von ihm.

— O guter Vater! rief eine Stimme hinter mir.

Ich wandte mich um. Es war Jenny, die gleichfalls hinuntergegangen war, und, an der Thür angekommen, die die letzten von uns gesagten Worte gehört hatte.

— Ah! äußerte ich, Du bist es ...

Hierauf sagte ich mit einer Regung, durch welche, ich

gestehe es, mein lieber Petrus, ein wenig üble Laune durchblickte:

— Sieh hier, was Dir Dein Vater sendet, ein Klavier und eine Romanze! Der Magister fügte hinzu, daß die Worte und die Musik von ihm sind.

— Und auf welche Veranlassung sendet mir mein Vater das? fragte Jenny lächelnd, indem sie mir ihre Stirn zum Kusse reichte.

— Auf Veranlassung Deines Geburtstages, meine theure Jenny, antwortete ich gleichfalls lächelnd und jeden bösen Gedanken vergessend, denn es ist heute Dein Geburtstag, ich wußte es, obgleich ich Dir weder Klavier noch Musik, noch Romanze gebe...

— Du, mein lieber Williams, sagte Jenny mit einem liebenswürdigen Ausdrucke von Zärtlichkeit, Du giebst mir Deine Liebe, Du giebst mir das Glück... Was willst Du mir denn mehr geben, mein Gott! und was habe ich denn mehr von dem Herrn zu verlangen, als daß er geruht, mir alle die Güter zu erhalten, mit denen er mich überhäuft, und die ich nicht verdiene!

Und sie erhob ihre beiden schönen himmelblauen Augen und ihre beiden weißen und rosigen Arme gen Himmel, die ich glühend küßte, während sie leise ein Gebet verrichtete.

Dann, wie ein Kind, das begierig ist, das zu genießen, was man ihm so eben geschenkt hat, rief sie aus, indem sie vor Freude hüpfte:

— Ah! welches hübsche Klavier, und wie unendlich gütig mein Vater ist!... Sehen wir, ob das Klavier eben so gut, als schön ist.

Und auf der Stelle eilten ihre Finger mit der Sicherheit, der Leichtigkeit und der Gewandtheit eines Künstlers über die Tasten des Instruments, und entlockten ihm einen glänzenden und harmonischen Accord.

Ich blieb auf das Höchste erstaunt. Kaum hatte ich Herrn und Madame Smith von Jenny's musikalischem Talente sprechen hören, und jetzt erkannte ich bei den ersten Noten eine vollendete Klavierspielerin.

— Aber, sagte ich zu ihr, theure Jenny, was das sonderbar ist!...

— Was denn? fragte sie, indem sie sich nach mir umwandte.

— Ohne Zweifel, als Du mir die Verse Gray's hersagtest, hast Du mir bewiesen, daß Du Dichterin wärest; als Du mir diese reizende Ansicht des kleinen Hauses schenktest, hast Du mir bewiesen, daß Du Malerin wärest; und heute beweisest Du mir durch einen einzigen Accord, daß Du musikalisch bist! Aber sag mir doch, wie kommt es, daß Du Alles das warest, und daß ich nichts davon wußte? Waren es auch Ueberraschungen, welche Du mir bereiten wolltest?

— Höre mich an, sagte Jenny zu mir, Du erinnerst Dich jenes denkwürdigen Tages, an welchem meine Mutter eine Stadtdame aus mir gemacht hatte, statt mich zu lassen, wie ich war, das heißt, ein gutes Landmädchen?

— Ja... eines glücklichen Tages, von welchem sich die Tage meines Glückes zählen!

— Nun denn! Poesie, Malerei und Musik waren die verdeckten Batterien, welche jede um die Wette spielen soll-

ten, um Herrn Williams Bemrode zu zwingen, sich auf Gnade oder Ungnade seinem Besieger, Mademoiselle Jenny Smith, zu überliefern. Aber bei dem Anfange des Kampfes hat Herr Williams Bemrode durch eine unerwartete List den ganzen Schlachtplan vereitelt, und ich fürchte sehr, daß vor Ablauf des Tages er der Siegreiche und Mademoiselle Smith die Besiegte war; eine glückliche Niederlage, auf die ich weit stolzer als auf einen Sieg bin, da ich meiner Demuth, meiner Schwäche Deine Liebe verdankt habe! Wozu nutzt es nun aber, lieber Williams, sobald Du mich so liebtest, wie ich war, daß ich anders zu sein suchte? Ich bin und werde immer nur Das sein, was Du willst, das ich bin. Ein Friedhof, auf den Du mich geführt hast, hat mich an die Verse Gray's erinnert, und ich habe diese Verse hergesagt; ein Wunsch, den Du mir ausgedrückt hast, hat mir den Pinsel wieder in die Hand gegeben, und ich habe Dir die Landschaft gemalt, welche Du wünschtest; ein unerwartetes Geschenk meines Vaters hat die Tasten eines Klaviers unter meine Finger geführt, meine Finger sind natürlicher Weise auf die Tasten niedergesunken, und haben ihnen den Accord entlockt, den Du so eben gehört hast... Gefällt es Dir jetzt, mein lieber Williams, daß ich eine gute, recht einfache, recht unwissende Hausfrau bin? Ich vergesse die Verse, ich stelle den Farbenkasten wieder in seinen Schrank und schließe das Klavier, und es ist weder von Dichtkunst, noch von Malerei, noch von Musik mehr die Rede. Willst Du das? sprich, und es wird auf der Stelle ausgeführt werden.

Ich drückte Jenny an meine Brust.

— O! nein nein, sagte ich zu ihr, bleib so, wie die Natur und die Erziehung Dich geschaffen haben, theure Jenny! Baum meiner Wonne, ich würde zuviel verlieren, wenn der Wind Dir ein Blatt raubte, oder wenn die Sonne Dir eine Blume verwelkte! ... Und sehen wir jetzt die Musik und die Verse des Herrn Smith.

Ich gestehe Ihnen, mein lieber Petrus, daß ich diese Worte mit einem gewissen Spotte sagte. Ich war neugierig, Musik und Verse eines Dorfpastors zu hören, als ob ich selbst etwas anderes gewesen wäre, als ein einfacher und geringer Pastor.

Aber, wie ich Ihnen gesagt, jeder hat seine Lieblingssünde, und ich fürchte sehr, daß die meinige der Stolz ist.

---

## XI.

## Der Geburtstag.

---

Der Arie ging ein Ritornell voraus; Jenny begann dieses Ritornell und führte es mit vollkommener Genauigkeit aus; wahrlich, sie war eine vortreffliche Klavierspielerin.

Hierauf kamen die Verse, und ihr Mund öffnete sich, um liebliche, harmonische und klare Töne hervorgehen zu lassen. Bei Jenny fand der Dichter dieselben Vortheile, als der Musiker; ebenso wie keine Note weggelassen war, war kein Wort verloren.

Zu meinem großen Erstaunen war die Musik, obgleich einfach, dennoch gelehrt, ein wenig nach Art der alten deutschen Musik. Was die Worte anbetrifft, so muß ich gestehen, mein lieber Petrus, daß sie reizend waren.

Es war eine Art von Fabel mit dem Titel: Der Baum und die Blume. Eine alte entlaubte Eiche ertheilte einer jungen, unter ihrem Laube gebornen Rose, die sie bis dahin gegen Sturm und Sonne geschützt hatte, ihren Rath, weil sie fühlte, daß sie bald unter der Axt jenes schrecklichen Holzhauers fallen würde, den man den Tod nennt, und deutete der armen verwaisten Blume an, wie sie würde beten müssen, wenn sie nicht mehr da wäre.

In dem Maße, als ich von dem ersten Verse zu dem zweiten, von dem zweiten zu dem dritten überging, senkte ich den Kopf, denn ich fühlte, wie natürlich sich Alles entwickelte. Diese drei Verse hatten dem guten Herrn Smith kaum eine Stunde Arbeit kosten müssen, während ich, der ich ein Kunstwerk hatte machen, das Antike mit dem Modernen, die Lyrik mit der Elegie vereinigen wollen, drei Tage lang gearbeitet und nichts zu Stande gebracht hatte.

Als Jenny geendigt hatte, als die letzte Silbe des Liedes mit der letzten Note des Ritornell verhallt war, wandte sich daher auch Jenny nach mir, um zu sehen, was aus mir geworden sei, da sie ohne Zweifel mein Schweigen nicht begriff.

Ich war sehr gedankenvoll geworden; ich hatte die Arme übereinander geschlagen und den Kopf gesenkt.

— Nun! mein Freund, fragte sie mich besorgt, was hast Du denn?

Ich schüttelte den Kopf wie Jemand, den man aus einem Traume erweckt.

— Was ich habe, meine theure Jenny, antwortete ich, ist, daß ich glaube, ich bin ein Dummkopf.

Jenny lächelte. — Du, mein Williams, sagte sie, Du, von dem mein Vater sagt, daß er so gelehrt sei?

— Wohlan! es sei; aber mit aller meiner Wissenschaft mache ich nur Albernheiten, Jenny ... Dein Vater hat Dir ein Klavier geschenkt; wenn ich Dir auch eines hätte schenken wollen, so wäre es mir doch unmöglich gewesen.

— Mein Theurer, rief Jenny aus, was hast Du denn da?

— Laß mich aussprechen ... Aber Dein Vater hat Dir eine Romanze gemacht ... Musik und Worte. Ich bin nicht musikalisch; ich konnte also wieder die Musik nicht machen, die er componirt hat. Aber am Ende bin ich Dichter — satirischer Dichter, wie es unglücklicher Weise scheint — ich konnte Dir also Verse machen. Nun denn! ich habe allen meinen Muth zusammengenommen, ich habe es versucht ...

— O! ich weiß es! sagte Jenny.

— Wie, Du weißt es? rief ich aus.

— Ohne Zweifel ... Gestern Abend, oder vielmehr heute Nacht, als ich in Dein Zimmer eintrat und Dich vor Ermüdung eingeschlafen fand, hattest Du vor Dir auf Deinem Schreibtische ein Blatt Papier, auf welchem die Worte geschrieben standen: „An Jenny! Hochzeitsgedicht auf Veranlassung ihres Geburtstages“ ...

Ich stieß einen Seufzer aus.

— Ich hatte mich also nicht geirrt, flüsterte ich, und dieses Blatt Papier bestand wirklich! ...

— Ja, wirklich und sehr glücklicher Weise, mein lieber Williams, denn dieses Blatt deutete mir an, daß ich die Ursache der Zerstreuung wäre, in der Du Dich den ganzen Tag über befunden hattest.

— O! ja, ja, rief ich aus, Du meine Jenny, und ein Wenig auch dieser elende Stiff! . . . O! wenn die Natur einen elegischen Dichter aus mir gemacht hätte, statt einen satirischen, o! Jenny, welches Hochzeitsgedicht Du heute Morgen bei Deinem Erwachen gefunden haben würdest!

— Habe ich es nicht in der That gefunden, mein geliebter Williams, sagte Jenny, und glaubst Du nicht, daß ich auf diesem weißen Blatte alle die Liebe lese, die Dein Herz darauf ausschütten, alle die Blumen, welche Dein Verstand darauf ausstreuen wollte?

Sie zog dies Blatt Papier aus ihrem Busen, das mich am Abend vorher so sehr beschäftigt hatte.

— Hier, sagte sie, siehst Du dieses Blatt . . .

Ich sah und erkannte es in der That.

— Für Jedermann ist dieses Blatt weiß und sagt nichts, fuhr sie fort, aber für mich ist es ganz beredtsam, voller Versprechungen, mit zärtlichen Betheurungen und süßen Danksagungen bedeckt . . . Siehst Du, dieses Blatt ist der in Blanco unterzeichnete Contract unseres Glückes; es ist mehr, als Deine Feder mir zu geben vermochte, angenommen, daß Deine Feder Alles das geschrieben hätte, was Dein Herz Deiner Einbildungskraft dictirte.

— Ach! Jenny! Jenny! rief ich ganz beschämt darüber aus, daß ich neben ihr so wenig werth war, von uns beiden bist Du der wahre Dichter, und ich bin überzeugt,

daß, wenn Du wolltest, die Worte Deiner Feder eben so wenig fehlen würden, als sie Deinen Lippen und Deinem Herzen nicht fehlen.

Und ich schloß sie in meine Arme und erhob die Augen gen Himmel, um ihm für das Geschenk zu danken, das er mir gemacht hatte.

— Ah! bravo! bravo! Bemrode, sagte eine von der Thür kommende Stimme, so sehe ich es gern, daß man einen Geburtstag feiert!

Ich wandte mich rasch um.

Es war Herr Smith, der sich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht hatte, und der von seiner Frau begleitet ankam, um diesen schönen Tag mit uns zu feiern.

Jenny lächelte ohne sich umzuwenden; sie hatte die Stimme ihres Vaters erkannt.

Aber sobald ich meine Arme geöffnet, die ihren Leib umschlungen hielten, eilte sie auf ihn und auf ihre Mutter zu.

Diese war es, welche sie zuerst umarmte.

— Theure Mutter, sagte sie, danke dem Vater in meinem Namen für das schöne Geschenk, das er mir gemacht hat, und das ich bei meinem Erwachen gefunden habe.

Die gute Madame Smith, welche Alles das fühlte, was an Zartgefühl von Seiten ihrer Tochter darin lag, sie zum Dolmetscher ihrer Dankbarkeit bei ihrem Gatten zu machen, stammelte diesem letzteren einige Worte mit Augen voller Thränen.

— Theurer Vater, sagte Jenny nun auch, indem sie wie ein Kind ihre beiden Arme um den Hals des Greises schlang, welche schönen Verse, welche reizende Musik, Sie

mir gesandt haben! und wenn Sie wüßten, wie gut ich Alles das an diesem herrlichen Klavier gesungen habe! — Kommen Sie her, und Sie werden sehen.

Und sie zog ihn bei der Hand zum Piano.

Hierauf setzte sie sich, und dieses Mal begann sie mit noch mehr Sicherheit, als sie es im Augenblick vorher gethan hatte, mit ihrer frischen und wie die eines Vogels lieblichen Stimme die Noten und die Worte.

Aber sie vermochte nicht zu endigen: bei dem dritten Verse erstickten sie das Schluchzen und die Thränen, die aus ihren Augen rollten; sie spielte endlich die Melodie, aber aus dem Gedächtnisse und mit zurückgeworfenem Kopfe, indem sie unter den reizendsten Thränen, die sie vielleicht in ihrem Leben vergossen hatte, flüsterte:

— Mein Vater! mein guter Vater!

— Ja, ja, meine Kleine, sagte dieser, Du hast geglaubt, Deinen alten Vater dadurch zu erwischen, daß Du thatest, als ob Du die Musik verachtetest; aber er, der sein Kind kennt, erräth Alles, und besonders das Herz seiner Tochter... er weiß, daß Du die Musik leidenschaftlich liebst; daß Du Dein altes Klavier nicht von mir verlangt hast, weil Du weißt, daß es ein alter Freund von mir ist, und eben nur wir uns mit einander verständigen können. Du hast Dir gesagt: Ein Klavier ist sehr theuer, meine armen Eltern haben Alles gethan, was sie vermochten, als sie mich verheiratheten; mein lieber Bemrode, dem sein Genie ohne Zweifel eines Tages ein Vermögen erwerben wird, ist ein noch unbekanntes Genie: ich will daher bei Bemrode scheinen, als ob ich die Musik nicht verstehe; ich will daher bei

meinem guten alten Vater scheinen, als ob ich mich nicht um sie bekümmere. Und als dieser gute Vater zu seiner Tochter sagte: „Wie fängst Du es an, Jenny, um die Musik zu entbehren?“ antwortest Du: „Lieber Vater, die Mutter sagt die Wahrheit, wenn sie sagt, daß die Poesie, die Malerei und die Musik, alles Das nicht die Sache einer verheiratheten Frau sei.“ Ja, ja, das ist schön und gut, aber ich langweilte mich am Ende, meine Schülerin nicht mehr zu hören ... Nun denn! ich habe sie gehört, und ich sehe, daß sie nichts vergessen hat ... Umarmen Sie mich, Madame, — von nun an werden wir Musik bei dem Vater und bei dem Gatten haben.

Jenny ließ sich von ihrem Stuhle zu den Füßen ihres Vaters gleiten, und umschlang die Knie des Greises, der sie rasch wieder aufhob und sie an sein Herz drückte.

O mein lieber Petrus! unsere irdische und materielle Liebe des Gatten für die Frau ist ohne Zweifel etwas sehr Süßes, und in Bezug auf die Natur ein Gefühl ganz nach dem Herzen Gottes; aber die kindliche Liebe, die natürliche Liebe, ah! das ist die wahre Liebe der Engel! und sie läßt die andere ebenso weit hinter sich, als jene schönen, unwandelbaren und von ihrem eignen Lichte erleuchteten Gestirne, die am Himmel glänzen, unseren armen kleinen Planeten hinter sich zurücklassen, der sich in einem Winkel dreht und bewegt, indem er kümmerlicher Weise das Licht von der Sonne erhält.

Aber ich vergesse, mein lieber Petrus, daß ich Ihnen da von einer doppelten Liebe spreche, von der Sie keinen Begriff haben können, da Sie Junggesell sind, und nie-

mals eine andere Frau als die Philosophie, und eine andere Tochter, als die Wissenschaft gehabt haben.

Madame Smith führte Jenny fort.

Es giebt einen Moment, in welchem man die süßesten Gemüthsbewegungen unterbrechen muß; wenn sie weiter gingen, so würden sie bis zu dem Schmerze führen. Das kommt daher, mein lieber Petrus, weil die Freude und die Glückseligkeit nur etwas wie ein über die Oberfläche unseres Herzens ausgebreiteter Firniß sind. Forschen Sie weiter, und Sie werden bei jedem Menschen jene Quelle des Schmerzes finden, aus deren Tiefe beständig Thränen aufsteigen!

Dann hat eine Mutter ihrer Tochter immer so Vieles zu sagen, wenn ihre Tochter seit drei Monaten verheirathet ist!

Unglücklicher Weise, mein lieber Petrus, konnte Jenny ihr diese wichtige Neuigkeit noch nicht melden, von welcher junge Töchter ihren Müttern mit so vieler Freude erzählen, und ich fange in Wahrheit an zu fürchten, daß es mit einem Sprößling meines Geschlechtes wie mit allen den großen Werken sein möchte, deren Titel ich in einem Augenblicke der Begeisterung niedergeschrieben habe, die aber mit Ausnahme dieses Titels, dem Zeugnisse meiner guten Absicht, alle unausgeführt geblieben sind.

Dem wird geschehen, wie es Gott gefällt; einstweilen steht der Titel von diesem da, wie von dem andern geschrieben.

Wenn es eine Tochter ist, so wird sie Jenny Wilhelmine heißen; wenn es ein Knabe ist, so wird er John Wil-

liams heißen. Von welchem Geschlechte daher das Kind auch sein möge, unsere beiden im Kreuze auf seine Stirn geschriebenen Namen werden es beschützen.

Jedoch habe ich vielleicht Unrecht gehabt, im Voraus Namen für unsere armen Kinder zu suchen; vielleicht ist es das, was ihnen Unglück bringt...

Ich unterhielt mich sehr ruhig mit Herrn Smith, als plötzlich Jenny bleich, erschüttert, aufgeregt wieder eintrat.

— O mein guter, mein vortrefflicher Vater! rief sie aus.

Und sie umarmte ihn weinend, ohne mehr sagen zu können.

Madame Smith folgte Jenny, indem sie gleichfalls eine Thräne in ihrem Auge trocknete.

Ich glaubte Anfangs an wirkliches Unglück.

Ich stand auf.

— Mein Gott! fragte ich, was giebt es, und was hat sich zugetragen.

— Nichts, mein lieber Bemrode, durchaus nichts, sagte der Pastor, indem er halb die Achseln zuckte und seine Frau mit einer Miene des Vorwurfs anblickte, während Jenny fortfuhr zu flüstern: „Guter Vater! Theurer Vater!“

— Aber, indessen... fragte ich nochmals.

— Beruhigen Sie sich, hören Sie, was es giebt: Madame Smith hat Ihren Mund nicht halten können; Madame Smith hat geplaudert, und Jenny weint... Pfui, Schwätzerin! pfui!

— Aber am Ende, fragte ich, warum weint Jenny? Es ist wohl das Geringste, daß ich es weiß...

Madame Smith näherte sich.

— Nun denn! antwortete sie, Jenny weint, weil ich ihr Alles gesagt habe, das ist es!

— Aber, noch ein Mal, was haben Sie ihr gesagt?

— Albernheiten, die sie besser gethan hätte, für sich zu behalten, brummte Herr Smith.

— Albernheiten?... O guter Vater! rief Jenny aus. Sag' Williams, sag', meine Mutter, was der Vater für mich gethan hat.

— O! bei meiner Treue, ich will es Ihnen sagen, mein lieber Schwiegersohn, denn in dem Munde der Madame Smith würde diese Erzählung eben so lang sein, als die, welche Francesca von Rimini Dante machte, und während Madame Smith spräche, wäre ich gezwungen, zu weinen, um nicht gegen das Herkommen zu fehlen. Nun aber erkläre ich Ihnen, daß ich heute durchaus keine schwermüthige Laune habe. Hier ist also einfach und allein das, was sich zugetragen hat. Um mich nicht meines alten Klavieres zu berauben, sagt mir Jenny seit drei Monaten, daß sie sich nicht mehr um die Musik bekümmert, und ich sage seit drei Monaten meiner Frau, daß der Wein mir schlecht bekäme, so daß ich statt vier Gläser, die ich täglich trank, nur noch ein einziges trinke. Durch diese kleine Ersparung habe ich ungefähr hundert Schilling zurücklegen können, die ich als Abschlagszahlung auf das Klavier bezahlt habe, indem ich mich verpflichtete, den Rest monatlich mit dreißig Schilling zu bezahlen.

— Nun denn! Williams, sagte Jenny, findest Du dar-

in keine Ursache, einige Thränen der Dankbarkeit zu vergießen?

— Zuverlässig, sagte der Vater, Deine Mutter hat Dir das hier erzählt, und Du weinst, und Deine Mutter weint, und wenn Du nur ein wenig darauf bestehst, so wird Williams auch weinen... Erzähle das vor der Thür, und die ganze Gemeinde wird weinen, und indem es immer weiter ansteckt, wird England, wird Schottland, wird Irland weinen, werden die drei Königreiche, Europa, die Erde und die Engel weinen!... Wahrlich, Alles das ist eine schöne Geschichte! — nun denn! meine Tochter, genug mit der Musik, der Poesie und den Thränen... und, da Du eine Hausfrau bist, so mach uns Frühstück.

Jenny trocknete ihre Thränen ab und umarmte ihren Vater.

Madame Smith rieb sich die Augen, und umarmte ihre Tochter.

Hierauf gingen alle Beide in die Küche hinunter, um sich mit dem Frühstück zu beschäftigen.

Und wir verließen, indem wir unsere Stöcke nahmen, das Haus, um im Angesichte der Schöpfung dem so gütigen und so erhabenen Schöpfer zu danken, der uns solche Familienfreuden bereitete.

— Ach, mein lieber Petrus, wenn ich bedenke, daß unsere armen Brüder, die katholischen Priester, weder eine Frau, noch Kinder haben; daß sie für das Glück wie für das Mißgeschick einsam und allein auf Erden stehen, so sage ich mir, daß sie, wenn sie ebenso viel als wir leiden können, es unmöglich ist, daß sie jemals ebenso glücklich sind!

Und dann ist das nicht Alles. Wie können sie die trauernde Wittwe, die in Thränen zerfließende Tochter trösten? Wie können sie, da sie niemals dieselben Schmerzen als die andern Menschen empfunden haben, jene Worte finden, die, aus dem Herzen hervorgegangen, zum Herzen gehen? — Mit geschlossenen Wunden, mein lieber Petrus, schließt man offne Wunden!

---

## XII.

## Der Horizont verfinstert sich wieder.

Am folgenden Tage, — einem Tage, den ein Römer als einen seiner glücklichen Tage mit Kreide bezeichnet hatte, — hatte ich beschlossen, nach der Stadt zu gehen, um den Gehalt meines ersten Vierteljahrs zu beziehen.

Ich war nicht ohne Besorgniß.

Zwei oder drei Tage nach dem Verfalle dieses Quartales hatte ich meinem Wirthe, dem Kupferschmiede, eine Vollmacht übersandt, um es in meinem Namen zu beziehen, wobei ich ihn bat, wenn er es bezogen hätte, davon acht Pfund Sterling auf die sechszehn zurückzubehalten, die ich

ihm schuldig war, und die er mir geliehen hatte, um die Kosten meiner Verheirathung zu bestreiten, dann mir davon den Rest zu übersenden.

Aber der wackere Mann hatte mir geantwortet, daß der Herr Rector, als er zu ihm gegangen wäre, um von ihm die Bevollmächtigung zur Auszahlung zu erlangen, ihm hätte antworten lassen, daß er mich zu sprechen wünsche, und daß er mich demzufolge aufforderte, meinen Gehalt persönlich zu beziehen.

Ich hatte die Reise so lange verschoben, als ich es vermocht, indem ich nichts Gutes von dieser Zusammenkunft erwartete; endlich, als ich auf dem Boden unseres Geldbeutels den letzten Schilling leuchten sah, entschloß ich mich, mich auf den Weg zu begeben.

Indessen, Sie werden es zugeben, mein lieber Petrus, war diese Furcht, welche mir der Rector einflößte, mehr instinktmäßig als vernünftig. Der Rector war so gütig und so unparteiisch gegen mich gewesen, daß ich, wenn ich es genauer überlegte, nicht zu besorgen hatte, daß mir von dieser Seite irgend etwas Unangenehmes begegnen könnte.

Nur hatte er mich benachrichtigt, daß meine Pfarre einer Einschränkung fähig wäre, und daß sie von neunzig auf sechszig Pfund Sterling herabgesetzt werden könnte. Diese Anzeige war es, welche mir im Kopfe herumging und mich mit Unruhe erfüllte.

— Dreißig Pfund Herabsetzung! Begreifen Sie, mein lieber Petrus, den dritten Theil meines Gehaltes! Das war entsetzlich! Da ich diese Schmälerung nicht erdulden wollte, ohne mich dagegen zu sträuben, so hatte ich mich daher auch

für den Fall, daß bei unserer Zusammenkunft die Rede davon sein sollte, darauf vorbereitet, ihm zu antworten und ihm so triftige Gründe für die Beibehaltung meiner neunzig Pfund anzugeben, daß, wenn er nicht einige persönliche Gründe der Feindschaft gegen mich hätte, — was ich nach dem directen Schutze, mit dem er mich beehrt hatte, vernünftiger Weise nicht annehmen konnte, — der Rector sich nothwendig in meine Gründe ergeben müßte.

Einer von denen, auf welche ich am meisten rechnete, war meine Verheirathung. Ich kannte die Theilnahme, welche einem guten Herzen immer das Schauspiel einer jungen Ehe einflößt. Eine ganz natürliche Logik brachte mich auf den Gedanken, dem Rector meine junge Frau zu zeigen, wie sie Mutter würde; die Vermehrung unserer Familie war noch keine Thatsache, aber sie war eine Wahrscheinlichkeit. Ich bereitete mich vor, dem Rector zu beweisen, daß ebenso sehr, als der Pastor eines Dorfes weit davon entfernt sein muß, seiner Gemeinde das Beispiel des Luxus zu geben, es eben so unschicklich ist, ihr den Anblick seiner Armuth zu bieten. In dem ersten Falle ist es ein Aergerniß, welches empört; in dem zweiten Falle ist es ein Schauspiel, welches betrübt. — Ich hatte für diese feierliche Veranlassung, auf welche ich mich seit länger als vierzehn Tagen vorbereitete, aus den alten und modernen Schriftstellern eine Reihe von Grundsätzen geschöpft, die geeignet waren, zu beweisen, daß eine goldene Mittelmäßigkeit, wie Horaz sagt, oder ein rechtschaffener Wohlstand, wie Fenelon sagt, die günstigste Lage ist, um ein mit guten Grundsätzen genährtes Herz auf dem Wege des Heiles zu erhalten; außerdem hatte

ich eine Menge von Thatsachen gesammelt, die ihm entschieden beweisen mußten, daß dieselben Gefahren für das Verderben einer Seele in dem Mangel des Nothwendigen, als in dem Vorhandensein des Ueberflusses obwalten. Alles das reiflich überlegt, vernünftig durchdacht, mußte beredtsam gesagt werden. Ich hatte sogar vor dem Spiegel in Jenny's Zimmer, dem einzigen des Hauses, meine Rede studirt, indem ich sie mit der schicklichsten Stellung und den für die Lage am meisten angemessenen Geberden begleitete. Auf der ganzen Reise, welche ich in der Carriole von dem Pächter des Schlosses zurücklegte, hatte ich meine Anrede halb laut wiederholt, was den guten Mann anfangs ein wenig beschäftigt hatte; aber nach einem Augenblicke der Ueberlegung hatte er laut, und wie als ob er auf seinen eigenen Gedanken antwortete, gesagt:

— Ah! gut, er studirt eine Sonntagspredigt.

Hierauf hatte er sein Pferd wieder angepeitscht, ohne sich weiter um mich zu bekümmern, so daß ich bei meiner Ankunft in Nottingham wie der Kämpfer des Alterthums mit Oel und Sand eingerieben und bereit war, den Kampfplatz zu betreten.

Unglücklicher Weise, mein lieber Petrus, habe ich immer bemerkt, und Sie müssen es wie ich bemerkt haben, daß die vorbereiteten Reden oder Predigten mir selten gelingen.

Zuvörderst, statt mich, wie das letzte Mal, wo ich bei ihm erschienen war, auf der Stelle einführen zu lassen, ließ mich der Rector eine Stunde in seinem Vorzimmer warten, wonach ich in sein Arbeitszimmer geführt wurde.

Er saß in demselben Sessel, vor demselben Schreibtische,

mit derselben gebieterischen Haltung. Mein Geld befand sich ganz gezählt auf der Ecke seines Tisches; ein unterbrochener Brief erwartete seinen Schluß.

Sehr übelgelaunt über den Mangel an Rücksichten, über den ich mich beklagen zu müssen glaubte, hatte ich eine würdige Miene angenommen, und ich gedachte ihm durch einige ernste und bittere Worte zu verstehen zu geben, in welchem Grade ich über seinen Empfang verletzt wäre; er aber wartete nicht ab, daß ich den Mund aufthat, und indem er mich zuerst angriff, sagte er mir:

— Herr Bemrode, ich habe Sie benachrichtigt, daß Ihre Pfarre eine Einschränkung erleiden könnte; aber Sie haben darauf bestanden gerade diese da zu wollen, ohne Zweifel, weil Sie Liebschaften in der Nachbarschaft hatten... Die Voraussage, die ich Ihnen gemacht hatte, ist eingetroffen. Ihre Pfarre ist von neunzig Pfund Sterling auf sechszig herabgesetzt. Hier sind fünfzehn Pfund, das heißt das erste Quartal Ihres Gehaltes... Gehen Sie!

Und indem er mir bei diesen Worten mit dem Finger das Geld andeutete, das mir bestimmt war, ergriff er seine Feder wieder und setzte seinen Brief fort.

Ich vermag Ihnen nicht zu sagen, mein lieber Petrus, wie schmerzlich die Regung war, die ich empfand, als ich diese Worte hörte und zwar von einer solchen Geberde begleitet. Ich war durch die schrecklichste Schüchternheit erstickt, die mich in den Lagen niederbeugt, in denen ich im Gegentheile meinen ganzen Muth nöthig hatte. Zwei Male aersuchte ich, das Wort zu nehmen; zwei Male erstarb die Sprache auf meinen Lippen!

Kalter Schweiß bedeckte meine Stirn.

Eine Art von Röcheln, welches aus meiner Kehle drang, ließ den Rector den Kopf erheben.

— Nun denn! sagte er, Sie sind noch da? Haben Sie mich nicht verstanden?

— Doch, Herr Rector, stammelte ich.

— Was warten Sie dann noch?... Nehmen Sie Ihr Geld und gehen Sie.

Ich nahm meinen ganzen Muth zusammen.

— Verzeihung! Herr Rector, sagte ich zu ihm, aber ich wollte Ihnen bemerklich machen...

— He?

Ich unterbrach mich einen Augenblick lang.

— Aber so sprechen Sie doch! rief er ungeduldig aus; ich muß Ihnen sagen, daß ich Ihren Bemerkungen wenig Zeit zu schenken habe.

— Ich wollte Ihnen bemerklich machen, begann ich wieder bestürzter als zuvor über den Ton, mit welchem mich dieser Mann anredete, daß sechszig Pfund Sterling ein sehr geringer Gehalt ist...

Er unterbrach mich.

— Wie! sehr gering? sagte er; aber Sie sind närrisch, mein lieber Herr Bemrode; ich würde Vicare so viel als ich wollte für fünfundzwanzig Pfund jährlich finden.

— Aber, Herr Rector, ich habe eine Frau genommen.

— Geht mich das etwas an?... Sie hätten sich nicht verheirathen müssen, mein Lieber!

— Indessen, mein Herr... beharrte ich zu sagen.

— O! äußerte nun der Rector, indem er aufstand und

sich mit seinen beiden Fäusten auf den Tisch stützte, werden Sie mich lange mit Ihrer Unzufriedenheit langweilen, Herr Bemrode?

Ich kam immer mehr außer Fassung.

— Ich habe gehofft, Herr Rector, ... ich hatte sogar darauf gerechnet...

— Mein lieber Herr Bemrode, Sie können das machen wie Sie wollen, sagte der Rector; wenn Sie Ihre Pfarre mit sechszig Pfund Sterling Gehalt nicht wollen, so sagen Sie es, und Sie werden nicht lange von ihr belästigt sein, und ich auch nicht.

Ich fühlte, daß meine Angelegenheiten eine schlimme Wendung nahmen.

— Herr Rector, sagte ich zu ihm, man muß mich bei Ihnen verläumdet haben...

— Bei mir? unterbrach er mich, man hat Sie verläumdet?... Aber ich bitte Sie, wer der Teufel hat Zeit genug zu verlieren, um sich mit Herrn Bemrode zu beschäftigen, und ihn bei mir zu verläumden?... Ah! mein lieber Herr, ich versichere Sie, Sie machen sich zu hohe Begriffe von Ihrer Wichtigkeit.

Ich stieß einen Seufzer aus und erhob die Augen gen Himmel.

— Also, — kehren Sie nach Ashbourn zurück, sagte er, und in drei Monaten kehren Sie von allen diesen Eitelkeiten geheilt zurück. Wir werden dann sehen, ob Ihre Pfarre beibehalten oder eingezogen werden muß.

— Beibehalten oder eingezogen, Herr Rector! Es wäre die Rede davon, die Pfarre von Ashbourn einzuziehen?

— Warum nicht, wenn sie unnöthig wäre? Einstweilen fordere ich Sie zum zweiten Male auf, Herr Bemrode, Ihr Geld zu nehmen und mich meinen Brief beendigen zu lassen.

Der Ton, in welchem diese Worte ausgesprochen waren, ließ keine Einrede zu.

Ich stammelte einige Worte, um mich seinem Wohlwollen zu empfehlen, nahm meine fünfzehn Pfund Sterling und entfernte mich niedergeschlagen.

Sobald ich auf der Straße war, drehte ich mich mehrere Male um mich selbst, wie Jemand, der einen Keulenschlag auf den Kopf erhalten hat; hierauf, in der Meinung, daß es in einer so schrecklichen Lage nur meinen ehemaligen Wirth, den Kupferschmied, gäbe, der mir einen guten Rath ertheilen könnte, schlug ich den Weg nach seinem Hause ein.

Ich hatte nur eine Befürchtung, nämlich die, daß er, wie das zuweilen der Fall war, auf Geschäftsgängen in der Umgegend der Stadt abwesend sein möchte; als ich aber um die Ecke seiner Straße kam, wurde ich beruhigt, denn ich erblickte ihn auf der Schwelle seiner Thür, indem er mit übereinander geschlagenen Armen zu erwarten schien, daß ihm sein Glücksstern irgend einen Kunden zuführe.

Ich muß sagen, daß er, obgleich in seiner Erwartung in Bezug auf den Verkauf seiner Waare getäuscht, mich besser empfing, als er zuverlässig Jemand empfangen hätte, der gekommen wäre, um ihm die Hälfte seines Ladens abzukaufen.

Ich hatte nicht nöthig, ihm den Zustand zu erklären, in welchem sich mein Geist befand; er sah ihn wohl an der Bestürzung meines Gesichts.

— Nun, fragte er mich, was giebt es wieder, lieber Herr Bemrode? Ich hielt Sie für glücklich, dort in Ihrer Pfarre von Ashbourn gehörig eingesetzt, und demzufolge vor jedem neuen Unglück geschützt.

— Ach! mein lieber Wirth, sagte ich zu ihm, ist der Mensch jemals vor den Schlägen des Schicksals geschützt? Es begegnet mir das, was Polykrates, dem Tyrannen von Samos, begegnet ist, er war zu glücklich; die Götter konnten sein Glück nicht ertragen, das ihn einem Gotte gleich machte; er wurde durch Verrath gefangen genommen und von seinem Feinde Orötes, Cambyses' Statthalter, an's Kreuz geschlagen. Bei einem weit bescheideneren Glücke als das seinige, aber nach einem nicht weniger großen Glücke, habe ich meinen Orötes gefunden, der mich gleichfalls an das Kreuz schlagen will.

— O! äußerte der Kupferschmied, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, lieber Herr Bemrode, daß es mir unmöglich scheint, daß man gegen Sie die Grausamkeit so weit treibt, eine Todesstrafe wiederherzustellen, die ich seit langer Zeit für abgeschafft hielt.

— Mein lieber Wirth, was ich Ihnen so eben sagte, darf nicht buchstäblich genommen werden. Ich habe in meiner Erzählung bildlich verfahren, was eine der Formen der Redekunst ist . . . Wenn ich sage, daß man mich an's Kreuz schlagen will, so ist das moralisch zu nehmen, und mein Orötes ist Niemand anders, als der Herr Rector, der meinen Gehalt mit einem Male um ein Drittel verringert und der sogar davon spricht, meine Pfarre einzuziehen.

— Ah! ich begreife, sagte mein Wirth.

— Sie begreifen? fragte ich.

— Bei Gott!

— Sie sind sehr glücklich, mein lieber Wirth, — ich begreife nicht.

— Wie! Sie begreifen nicht, daß der Herr Rector wüthend gegen Sie ist, und daß er Ihnen alles Leid zufügen wird, was er Ihnen irgend zufügen kann?

— Warum das?

— Ei, weil Sie ihn betrogen haben.

— Ich? rief ich aus. Wissen Sie, mein lieber Wirth, daß Williams Bemrode, wenigstens wissentlich, niemals Jemand betrogen hat.

— Prrrr! ... da setzen Sie sich auf's hohe Pferd und sprengen davon, ohne mich aussprechen zu lassen! ... Sie haben ihn darin betrogen, daß er Sie für einen Schwachkopf gehalten hat, und daß Sie ein Mann von Verstand sind; darin, daß er Sie für einen Dummkopf angesehen hat, und Sie ihm gezeigt haben, daß Sie ein Gelehrter sind.

— Ich, ein Schwachkopf? ich, ein Dummkopf? äußerte ich sehr verletzt durch diese ein wenig derbe Offenherzigkeit. Entschuldigen Sie mich, mein lieber Wirth, aber ich glaube, daß Sie ...

— Ich sage Ihnen nicht, daß Sie es sind, ich sage Ihnen, daß man Sie dafür gehalten hat! ... Welcher Mann, mein Gott! — Sagen Sie, muß man Ihnen denn Alles haarklein auseinandersetzen?

— Ich gestehe Ihnen, daß mir das Vergnügen machen würde.

— Gut! erinnern Sie sich jener unglückseligen Predigt,

welche Sie in dem Dorfe Ashbourn gehalten haben? ... der ersten? ...

Ich erröthete.

— Ja, gewiß, sagte ich zu ihm, ja, ich erinnere mich ihrer ... aber warum diese Erinnerung wieder erwecken? Ich möchte Ihnen wie Aeneas zu Dido sagen:

Infandum, regina, jubes, renovare dolorem!

— Herr Bemrode, ich weiß nicht, wer Aeneas ist, ich weiß nicht, wer Dido ist ... hatte Aeneas eine schlechte Predigt gehalten, und erinnerte ihn Dido an diese Predigt? In diesem Falle ist die Lage dieselbe, denn ich erinnere Sie an eine Predigt, die Sie gehalten haben, und die, wie Sie selbst gestanden, kein Meisterstück der Beredtsamkeit war ...

— Ja, aber seitdem, mein lieber Wirth, erwiederte ich voller Stolz, glaubte ich diese Niederlage unter Siegen begraben, und die Cypressen mit Lorbeern bedeckt zu haben.

— Das ist es gerade! ... diese Siege, diese Lorbeern sind es, welche der Rector Ihnen nicht verzeihen kann, der auf die Niederlage und auf die Cypressen gerechnet hatte!

— Sie hatten mir bereits etwas darüber geäußert, mein lieber Wirth; aber indem Sie mir diesen Haß andeuteten, haben Sie vernachlässigt, mir die Ursache desselben anzugeben.

— Doch, aber Sie haben sie vergessen. Der Herr Rector hat einen Neffen; dieser Neffe hat ein junges Mädchen geheirathet, für welche der Herr Rector eine große Theilnahme ... eine väterliche Theilnahme hegt, verstehen Sie? ... Der Herr Rector ist ein Heuchler, der den Schein des strengsittlichen Mannes bewahren will, indem er den

Nutzen des lasterhaften Menschen genießt. Nun aber ist hier die Berechnung, die er sich gestellt hat: „Herr Bemrode ist der Sohn eines unter der protestantischen Geistlichkeit ehrenvoll bekannten Pastors; er hat Rechte auf eine Pfarrstelle, aber da er kein Talent hat ..."

— Mein lieber Wirth! ...

— Nach Ihrer Predigt konnte er es glauben; er glaubte es sogar ... Glücklicher Weise irrte er sich! — Er sagte sich also: „Da er kein Talent hat, so will ich einen Wettstreit über die Pfarre eröffnen; mein Neffe wird sein einziger Mitbewerber sein; da es nun aber keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Predigt meines Neffen besser als die seinige sein wird, so wird die Gemeinde meinen Neffen verlangen, den ich ihr auf Verlangen bewilligen werde, und auf diese Weise wird man sagen: „Welcher unparteiische Mann der Herr Rector ist! Bei ihm findet keine Protection statt; für ihn giebt es keine Familie; er kann nach seinem Gefallen über Pfründen verfügen, aber er bewilligt sie allein dem Talente. Sein Neffe hatte mehr Talent, als Herr Bemrode, und die Pfarre von Ashbourn ist ihm bewilligt worden; wenn er weniger gehabt, so hätte Herr Bemrode die Pfarre von Ashbourn erhalten ..." Unglücklicher Weise für ihn, und vielleicht unglücklicher Weise für Sie, ist Alles gegen seine Voraussetzungen ausgefallen; Sie haben die schöne Predigt gehalten ... eine so schöne, daß der Neffe sich nicht einmal in einen Wettstreit mit Ihnen eingelassen hat!

Ich lächelte voller Zufriedenheit und verneigte mich.

Mein Wirth fuhr fort:

— Die Gemeinde hat Sie verlangt; Sie haben die

Pfarrstelle erlangt, so daß der Herr Rector, der seinen Neffen und sein Mündel untergebracht glaubte, Mündel und Neffen sich wieder auf den Hals hat fallen sehen. Daher rührt sein Zorn!

— Inde irae! Ja, ich begreife ... Aber dann, mein lieber Wirth, ist es noch weit bedenklicher, als ich es glaubte.

— So bedenklich, Herr Bemrode, daß ich Sie auffordere, ernstlich an Ihre Lage zu denken.

— Wie das, an meine Lage zu denken?

— Ja ... Hat er sich darauf beschränkt, Ihnen einen Abzug anzuzeigen?

— Er ist so weit gegangen, mir zu sagen, mein lieber Wirth, daß meine Pfarrstelle eingezogen werden könnte.

— Sie sehen wohl ... ich sage also nicht zu viel, wenn ich Ihnen sage, an Ihre Lage zu denken.

— Aber auf welche Weise muß ich daran denken?

— Ah! wenn Sie Bekannte, Protectionen haben, so setzen Sie dieselben in Bewegung.

— Damit sie sich bei dem Herrn Rector um die Beibehaltung meiner Pfarrstelle bewerben, nicht wahr?

— Damit sie trachten, Ihnen eine andere zu verschaffen.

— Eine andere?

— Betrachten Sie von diesem Augenblicke an Ihre Pfarrstelle als eingezogen, mein lieber Herr Bemrode.

— Aber dann bin ich ein verlorener, zu Grunde gerichteter Mensch; ich kenne Niemand.

— Niemand?

— Mein Gott, nein!

— Sie haben nicht einen Freund?

— Ach! ich habe Sie, mein lieber Wirth, Sie, den ich zuweilen verkenne, aber zu dem ich immer wieder zurückkehre.

— Ja, aber ich bin ein armer Handwerker ohne Einfluß, ohne Ansehen ... Wenn ich nur der Kupferschmied des Bischofs wäre!

— Unglücklicher Weise sind Sie es nicht! ...

— Nun denn, besinnen Sie sich genau, suchen Sie unter Ihren Jugendfreunden ... Das sind die besten.

— Ich habe wohl einen Freund, einen Freund, der einige Jahre älter als ich ist; aber ...

— Aber was?

— Er ist ein einfacher Professor der Philosophie an der Universität Cambridge, Petrus Barlow ...

Sie sehen, ich dachte an Sie, mein Freund!

— Nun?

— Nun, ich bin überzeugt, daß er Alles für mich thun würde, was er vermöchte ...

— Der gute Wille ist schon viel.

— Aber ich zweifle, daß er durch sich selbst etwas vermag; vertieft in die Wissenschaft, wie er es ist, hat er alle Verbindungen der Welt vernachlässigt. O! wenn ich eine Empfehlung an Aristoteles, an Plato, an Sokrates nöthig hätte, so würde er mir sie geben!

— Bitten Sie ihn immerhin darum.

— Diese Leute da, mein Freund, sind schon vor zweitausendfünfhundert Jahren gestorben.

— Dann ist es etwas Anderes ... Sie haben Lebendige nöthig!

— Petrus Barlow lebt nur mit den Todten.

— Aber am Ende hat er eine Familie?

— Er hat einen Bruder, der Kaufmann ist, einen der reichsten und der angesehensten Banquiers von Liverpool.

— Das ist Ihre Sache. Ein großer Herr, möge er nun dem Adel oder der Kirche angehören, scheint zuweilen die Empfehlung eines Banquiers zu verachten; er wirft sie bei Seite, indem er vor der Welt die Achseln zuckt. Aber sobald er allein ist, rafft er sie wieder auf, merkt sie sich sorgfältig und übergiebt sie seinem Secretär oder seinem Haushofmeister, indem er sagt: „Hier, erinnern Sie mich bei Gelegenheit an diese Empfehlung, es ist die eines armen Teufels von Millionär, für den ich etwas thun möchte."

— Wissen Sie, mein lieber Wirth, sagte ich zu ihm, indem ich ihn anblickte, wissen Sie, daß Sie ein sehr gründlicher Mann sind?

— Ich?

Er lächelte.

— Ich bin ganz einfach ein armseliger Kupferschmied, der zuweilen nachgedacht hat, während er sein Kupfer hämmerte und seine Kessel verzinnte, und was ich Ihnen da sage, ist das Ergebniß meiner Betrachtungen.

— Geben Sie mir eine Feder, Tinte und Papier.

— Gehen Sie in meine Schreibstube, Sie werden Alles das finden.

— Ich will Ihren Rath auf der Stelle befolgen ...

— Sie sind sehr gütig!

— Und an meinen Freund Petrus Barlow schreiben.

— Sie haben Recht; wenn das Ihrer Lage nichts hilft, so wird es ihr nichts schaden; nur . . .

— Nur?

— Je weiter die Pfarrstelle, die er Ihnen verschaffen könnte, von der von Ashbourn entfernt wäre, desto besser wäre es. Sie haben mit einem schlauen Fuchse zu thun; setzen Sie sich aus dem Bereiche seiner Kralle!

Ich machte ein Zeichen mit dem Kopfe, daß ich die ganze Wichtigkeit der Anempfehlung verstände, und ging in die Schreibstube meines Wirthes, des Kupferschmieds.

Dort, mein lieber Petrus, schrieb ich Ihnen jenen Brief, der unsere unterbrochene, aber nicht gebrochene Verbindung wieder anknüpfte, und auf den Sie antworteten, indem Sie mir Ihre Freundschaft versicherten, indem Sie mir sagten, daß Sie meine Bitte Ihrem Bruder übermacht hätten und mich baten, Ihnen in aller Aufrichtigkeit mein Leben, meine Gemüthsbewegungen, meine Hoffnungen und meine Schmerzen zu erzählen, da Sie sich mit der Beschauung der Lebendigen beschäftigten, wie die Aerzte die Beschauung der Todten vornehmen.

Sie sind sehr glücklich, mein Freund; Ihre große Arbeit ist im Zuge, meine Geschichte wird nur eine sehr geringe, sehr unbekannte Episode derselben sein, während ich noch daran bin, meinen Gegenstand zu suchen.

Ach! ich fürchte sehr, daß das Mißgeschick, welches anfängt, sich gegen mich zu entfesseln, mir alle Muße gewährt, dieses Buch — wenn ich den Plan dazu finde — zu schreiben, so lang und so schwierig es auch sein möge!

Denn, mein lieber Petrus, indem ich Ihnen meinen

Auftritt mit dem Rector erzählte, habe ich Ihnen nur einen Theil meines Unglücks erzählt; der andere — vielleicht der schrecklichste — erwartete mich bei der Rückkehr.

Polykrates hatte nur einen Orötes, und ich habe deren zwei!

Urtheilen Sie, da ein einziger hingereicht hat, um den König von Samos an's Kreuz zu schlagen, mit welchem Schicksale ich, der geringe Dorfspastor, bedroht bin!

Ich bitte Sie daher inständigst, mein lieber Freund, wenn Sie an den ehrenwerthen Herrn Samuel Barlow, Ihren Bruder, schreiben, ihm meine Ehrfurcht zu bezeigen und ihm zu sagen, daß ich mich seinem gütigen Andenken empfehle.

---

## XIII.

## Der Herr Haushofmeister.

Es war fünf Uhr Abends. Mein Wirth, der Kupferschmied, wollte mich zum Abendessen zurückbehalten; aber ich machte ihm bemerklich, daß es nicht weniger als zwölf Meilen von Nottingham nach Ashbourn wären; daß ich, da ich keine Gelegenheit hätte, zu Fuß dahin zurückkehren müßte; daß, was das anbetrifft, bis zum folgenden Morgen zu bleiben, mich nichts auf der Welt dazu bestimmen würde, Jenny die Unruhe einer fern von ihr zugebrachten Nacht zu verursachen.

Darauf zahlte ich ihm acht Pfund Sterling aus, was die Hälfte der Summe war, die er mir so gefälliger Weise zur Zeit meiner Verheirathung geliehen hatte, und brach auf, indem ich den wackern Mann segnete, der mir die Augen geöffnet hatte, und mein böses Verhängniß verwünschte, das mich in der Tiefe meines blauen Firmamentes einen so stürmischen Himmel für die Zukunft sehen ließ.

Meine Reise war traurig. Es ist unglaublich, wie die Natur uns entweder durch die goldige Wolke unserer Einbildungskraft oder durch den Trauerschleier unseres Herzens erscheint.

Freilich war der ganze Tag finster gewesen. In unserem England, dessen Himmel eben so viel Wogen über unsern Häuptern dahintreibt, als der Ocean um uns herum rollt, giebt es Sommertage, welche durch die Lüfte ziehende Boten des Winters oder des Herbstes scheinen. Gegen sieben Uhr hatte sich indessen das Firmament aufgeklärt, und der Horizont im Westen allein war wie die Berge Tyrols mit aufgehäuften Wolken beladen geblieben, und inmitten dieser Berge, deren blaue Gipfel sie mit einem Saume von Purpur und Gold schmückte, war die Sonne, nicht wie ein Eroberer, der zur Ruhe geht, um am folgenden Morgen weit glänzender wieder zu erscheinen, sondern wie ein Besiegter untergegangen, welcher fällt, um sich zum ewigen Schlafe niederzulegen.

Im Osten spaltete sich im Gegentheile von Zeit zu Zeit der Himmel, um einen nächtlichen und schweigenden Blitz durchzulassen, und bei jedem Male hätte man sagen können, es sei das Auge eines schlafenden Riesen, das, indem es sich wieder

öffnete, einen Blick und einen flüchtigen Schein auf die Welt würfe.

Wie in dem schönen Gedichte von Thomas Gray, das Jenny mir hergesagt hatte, war die Dämmerung mit Schwermuth erfüllt durch das Läuten der Glöckchen der Heerden, welche der Hirt nach dem Stalle führt, und durch den noch weit schwermüthigeren Klang der Glocke der Kirchen, dem Schooße der unermeßlichen menschlichen Heerde, welche das Gebet zu Gott führt.

Diese ganze Natur, welche ich auf meinen früheren Reisen so lebendig und so heiter gesehen hatte, schien mir betrübt und schmachtend.

Und warum das?

Mein lieber Petrus, bewundern Sie den Einfluß, den auf das physische und moralische Leben die Abwesenheit oder die Gegenwart einiger runden Stücke gelben und glänzenden Metalles haben kann!

Ich hatte geglaubt, von meiner Reise nach Nottingham mehr als vierzehn Guineen zurückzubringen; — ich brachte nur sieben zurück!

Der Mangel einer so armseligen Summe verursachte diesen dunkeln Himmel und diesen schwermüthigen Horizont.

Indessen, ich irre mich. Nein, es war nicht ganz das, was den Himmel der Gegenwart finster und den sichtbaren Horizont schwermüthig machte; — er war der Schatten des unsichtbaren Horizontes, es war das Gespenst der unbekannten Zukunft.

Ein drohendes Gespenst! ein Horizont voller Stürme!

Ich gelangte endlich an die ersten Häuser von Ashbourn;

es war beinahe zehn Uhr Abends. Der Mond, der seit einer Stunde langsam am Himmel aufging, machte die Nacht durchsichtig und ließ inmitten dieser Nacht unter seinem bleichen Lichte die weißen Mauern dieser ersten Häuser wachsen.

Man hätte sagen können, es sei ein Heer von Gespenstern, das mir entgegen kam.

Ich weiß nicht, ob es Ahnungen giebt, mein lieber Petrus, aber so viel weiß ich, daß ich diese ganze Reise nicht allein von einer Schwermuth, von der ich Ihnen die Ursache gesagt habe, sondern auch noch von einem unbestimmten Schrecken befallen zurücklegte, dessen Gegenstand mir durchaus unbekannt war.

Es schien mir, als ob ich, indem ich eine schlimme Nachricht zurückbrächte, bei meiner Ankunft eine noch weit schlimmere erfahren würde.

Endlich erblickte ich das Pfarrhaus.

Seitdem ich das Dorf betreten, hatte ich mir mit dem Gedanken geschmeichelt, daß ich aus der Ferne Jenny, mich halb besorgt, halb lächelnd erwartend, auf der Schwelle sehen würde.

Ich sagte mir: „Wenn Jenny mich erwartet, wenn ich Jenny aus der Ferne sehe, so werden alle schlimmen Vorbedeutungen beschworen und es wird der Beweis sein, daß meine Befürchtungen Thorheiten und die Voraussichten meines Wirthes Träumereien wären.“

Ihnen, dem Philosophen, Ihnen, dem Freigeiste, sind solche Albernheiten niemals eingefallen, nicht wahr?

Nun, Sie haben keinen Begriff, mein lieber Petrus, welchen großen Einfluß solche Ideen in gewissen Geistes-

stimmungen auf eine Einbildungskraft wie die meinige haben.

Ich hatte bis an der Ecke des Platzes gehofft, Jenny auf der Schwelle zu sehen; ich hatte sie mit den Augen der Seele gesehen; ich hatte ihr im Voraus zugelächelt; ich hatte leise mit meiner sanftesten Stimme die Worte gemurmelt, die ich ihr zu sagen gedachte . . .

Es befand sich Niemand auf der Schwelle; mein Herz wurde beklommen.

Ich näherte mich ganz schaudernd.

Da ich nicht wußte, um wie viel Uhr ich nach Hause zurückkehren würde, so hatte ich den Schlüssel mitgenommen, um Jenny nicht zu sehr zu bemühen, wenn ich zu einer späten Stunde der Nacht ankommen sollte.

Ich suchte in meiner Tasche und ich fand meinen Schlüssel darin. Meine nervöse Aufregung war so groß, daß ich ihn mit derselben Kraft drückte, wie ich es mit dem Stiele eines Messers oder eines Dolches gemacht hätte.

Ich hatte Mühe, das Schloß zu finden; meine Hand zitterte.

Der Schlüssel drehte sich; die Thür ging auf.

Ich hatte eine solche Eile, bis zu Jenny zu gelangen, daß ich sie nicht einmal wieder hinter mir verschloß.

Ich schritt tappend auf der Hausflur voran; es schien mir, als ob ich laut in meinem Arbeitszimmer, dem ehemaligen Schlafzimmer der Wittwe, sprechen hörte.

Ich fand die Thür des Eßzimmers; ich drückte sie, sie gab nach.

Nun wurde das Geräusch weit merklicher, das ich zu

hören geglaubt hatte. Ich ging durch das Eßzimmer, indem ich an Tische und Stühle stieß, ohne daß dieses Gepolter die unterbrach, welche in dem benachbarten Zimmer sprachen.

Ich gelangte an die Thür; sie war nur angelehnt; durch die Spalte drang ein Lichtstrahl und verbreitete sich das Geräusch.

Ich sah und horchte.

Jenny stand mit übereinander geschlagenen Armen, gerunzelter Stirn, geringschätzender Lippe; sie hatte einen Ausdruck von Verachtung und von Zorn, den ich nicht allein niemals auf ihrem lieblichen Gesichte gesehen, sondern dessen ich sie nicht einmal für fähig gehalten hätte.

Sie war schön und erhaben wie die Statue der Empörung.

Vor ihr, auf den Knieen, lag ein wenig zurückgeworfen der Haushofmeister, Herr Stiff; er hatte die Haltung eines Mannes, der fürchtet, das Gesicht Jemandes, der hofft.

In dem Augenblicke, wo mein Auge sich in die Spalte legte, streckte Jenny einen ihrer Arme mit der Geberde einer Königin nach der Thür aus und sagte:

— Stehen Sie auf, mein Herr, und entfernen Sie sich!

— Aber indessen, schöne Jenny! ... stammelte der Haushofmeister.

— Ich sage Ihnen sich zu entfernen! wiederholte Jenny.

Herr Stiff schien einen großen Entschluß zu fassen.

— Sie sagen mir, mich zu entfernen? meine Schöne... Sie sagen es auf eine sehr würdige Weise, ich läugne es nicht; aber wir haben solche Hoheiten da auf dem Theater gesehen, und da Eure Majestät keine Garden hat, um mich

vor die Thür zu werfen, so werde ich gehen, wenn es mir gefällt.

— Mein Herr, sagte Jenny, Sie betragen sich nicht wie ein Mann... Sie haben die Livree getragen, mein Herr: Sie betragen sich wie ein Lakai!

Herr Stiff stieß ein Gebrüll des Zornes aus, und streckte seine beiden Arme vor, um Jenny zu ergreifen.

Aber sie that einen Schritt zurück, und seine beiden Arme ergriffen nur die Luft.

Nun stand er wieder auf und that einen Schritt auf sie zu, indem er zwischen seinen zusammengepreßten Zähnen wiederholte:

— Ein Lakai!... ah! ein Lakai!... Wenn Sie dieses Wort nicht durch Ihre zärtlichsten Liebkosungen auslöschen, Madame, so wird es Ihnen und Ihrem Gatten theuer zu stehen kommen.

Auf einen lächerlichen Ausdruck von Liebe war in dem Blicke, auf dem Gesichte, in dem Ganzen der Züge des Haushofmeisters ein solcher Ausdruck von Haß gefolgt, daß Jenny auf die Thür zustürzen wollte.

Aber er hielt sie auf dem Wege zurück.

Und indem er sie in gewisser Art zu seiner Verfügung hielt, sagte er zu ihr:

— Madame, es ist zehn Uhr Abends; Ihr Haus liegt einsam; Herr Bemrode übernachtet in Nottingham, wenn Sie auch um Hülfe riefen, es würde Sie Niemand hören, es würde Niemand kommen. Es ist daher besser, durch Ihre Unterwerfung die Beleidigung wieder gut zu machen, die

Sie mir zugefügt haben... Noch ein Mal, Madame, ich bitte... Eine neue Weigerung, und ich nehme

Jenny blickte um sich, wie um ein Mittel der Flucht oder der Vertheidigung zu suchen; er folgte ihr mit dem Auge, und sagte mit seinem teuflischen Lachen:

— O! suchen Sie... es ist Niemand hier, es ist Nichts hier.

— Es giebt Gott, mein Herr! sagte Jenny, indem sie selbst zu dem höchsten Grade der Ueberspannung gelangte und nach dem Himmel mit der Geberde einer Prophetin deutete. Nein, es ist wahr, es befindet sich Niemand hier, um mich zu vertheidigen; es befindet sich Niemand hier um mir beizustehen... man kann mich nicht hören, wenn ich rufe; man kann nicht kommen, wenn Sie mich angreifen... Und dennoch sage ich Ihnen, Elender! sage ich Ihnen mit einer Verachtung für Sie und meinem Vertrauen zu dem Herrn, ich bin hier, schwach, ohne Waffen und ohne Stütze; ich erwarte Sie... und wenn Sie einen Schritt thun, wenn Sie die Hand an mich legen, so wird mir eine Hülfe kommen... welche? ich weiß es nicht, woher? es ist mir unbekannt; aber, ich wiederhole es Ihnen, sie wird kommen! Versuchen Sie!...

Der Haushofmeister blieb einen Augenblick lang bestürzt und zögernd stehen; dann, wie beschämt vor der Drohung einer Frau zurückzuweichen, stürzte er auf Jenny zu.

Aber zu gleicher Zeit machte ich die Thür auf, und indem ich ihm die Hand auf die Schulter legte, sagte ich zu ihm:

— Nehmen Sie sich in Acht, Herr Stiff, ich bin da!

Jenny stieß einen Freudenschrei aus.

— O! ich sagte es Dir wohl, Elender! daß Gott das Auge auf Dich gerichtet hatte!

— Ah! ah! äußerte Herr Stiff mit den Zähnen knirschend, Sie sind es, Herr Bemrode?

— Ja, mein Herr, ich bin es, sagte ich zu ihm, und obgleich von sanftem Charakter, obgleich Diener eines Gottes des Friedens, erkläre ich Ihnen, daß der Mensch, welcher, nachdem er meiner Frau eine solche Beleidigung zugefügt hat, fünf Minuten länger unter meinem Dache bliebe, Lebensgefahr laufen würde.

Ich war sehr bleich; ich drohte mit schneidender Stimme; meine Finger, die ich ihm auf seine Schulter gelegt hatte, zogen sich krampfhaft zusammen und drangen ihm wie eine Geierkralle in das Fleisch.

Er begriff, daß ein Wort mehr, — wenn dieses Wort eine Prahlerei oder eine Beleidigung wäre, — er verloren sei!

Er schämte sich indessen so sehr, sich auf diese Weise zurückzuziehen, daß er auf die Gefahr hin, was auch daraus entstehen könnte, zu beißen versuchte, indem er sich zurückzog.

— Gut! sagte er, ich hätte es mir denken müssen: die Frau, indem sie that, als ob sie allein sei; der Gatte versteckt... ein hinterlistiger Ueberfall in gehöriger Form! — Wie viel kostet das, Herr Bemrode? Wenn die Summe unsere Mittel nicht übersteigt, so läßt sich die Sache beilegen.

Ich hörte nicht einmal mehr das Uebrige der Worte, welche in erstickten Tönen endigten.

Ich hatte ihn mit meinen beiden Händen bei der Gurgel gepackt, und erstickte ihn.

— Mein Freund! mein Freund! rief Jenny aus, indem sie auf mich zustürzte, was thust Du!... Du, ein Pastor!...

— Es ist wahr, antwortete ich; aber Du wirst zugeben, daß das, was sich hier zugetragen hat, etwas ist, um die Engel weinen zu lassen, wie Shakspeare sagt. — Nein, Herr Stiff, begann ich wieder, indem ich ihn losließ, nein, meine Frau hat nicht gethan, als ob sie allein wäre; nein, ich war nicht versteckt; nein, es war kein arglistiger Hinterhalt; nein, Sie haben dafür keine Summe zu bezahlen, weil es keine Summe giebt, welche die Beleidigung wieder gut zu machen vermöchte, die Sie uns zugefügt haben... Diese Beleidigungen da lassen sich nicht zurückkaufen; man verzeiht sie. Gehen Sie, und bereuen Sie, vielleicht wird man Ihnen dann verzeihen...

Und ich raffte seinen Hut auf, der auf dem Boden lag, und reichte ihm denselben.

— Gehen Sie, sagte ich zu ihm, und nehmen Sie sich in Acht in der Art, mit der Sie von diesem Vorfalle sprechen werden; — was mich anbetrifft, so verspreche ich Ihnen zu schweigen; — was man davon erfahren wird, angenommen, daß man etwas davon erfährt, wird also von Ihnen herrühren... Gehen Sie, Herr Stiff, gehen Sie!

Er zögerte einen Augenblick lang wie Jemand, der das Mittel sucht, seine Beute zu vernichten; als er aber Jenny würdig und ruhig, und mich fest und drohend sah, sagte er:

— O! wir werden binnen Kurzem sehen, wie Alles das endigen wird!

Indem er hierauf seinen Hut mir aus meiner Hand riß, stürzte er in das Eßzimmer, stieß sich an die Stühle und an den Tisch, und erreichte die Hausthür, die er mit einem Lärm und einer Heftigkeit zuschlug, die seinen Zorn bezeugten.

— O mein Freund! rief Jenny aus, indem sie sich in meine Arme warf, welcher schändliche Mensch! und welches Glück ist es, daß Du gekommen bist!...

## XIV.

## Orötes der Erste.

Das was ich gesehen und gehört hatte, entband Jenny von jeder Erklärung; Sie werden indessen begreifen, mein lieber Petrus, daß nach einem solchen Auftritte sich die Wie und die Warum mit mehr Schnelligkeit als Ordnung folgten.

Es war schon lange her, daß der Herr Haushofmeister seine Augen auf meine Frau geworfen hatte. An demselben Tage, an welchem er uns begegnet war und uns fast mit Gewalt auf das Schloß geführt, hatte er ihr unter tausend

Ungebührlichkeiten, die er ihr aufgetischt, einige Complimente über ihre Schönheit gemacht; sie hatte diese Complimente für abgedroschene Redensarten gehalten, und nicht mehr Wichtigkeit darauf gelegt, als solche Albernheiten gewöhnlich verdienen.

Aber jedes Mal, wo der Haushofmeister Jenny wieder gesehen, hatte er versucht, einen Schritt weiter zu thun. An dem Tage, an welchem er gekommen war, um uns mit seiner Frau einen Besuch abzustatten, hatte er den Augenblick benutzt, wo Jenny, die Madame Stiff folgte, vor ihm in mein Arbeitszimmer eintrat, um ihr den Arm zu drücken, und ihr zu sagen, daß er sie liebe.

Daher rührte die Bewegung, welche Jenny gemacht, und die ich bemerkt hatte, aber um die ich mich nicht weiter bekümmerte.

Als er endlich durch den Pächter des Schlosses erfahren, daß ich mit ihm nach Nottingham führe, und er ihn ohne mich hatte zurückkehren sehen, hatte er daraus geschlossen, daß meine Angelegenheiten mich wahrscheinlich bis zum folgenden Morgen in der Stadt zurückhielten, und beschlossen, meine Abwesenheit zu benutzen, um einen starken Versuch zu machen.

Sie errathen den Anfang des Auftrittes durch das, was Sie von dem Ende wissen; er hatte zuerst seine Liebe angeboten, nachher Geld, dann hatte er endlich Gewalt versuchen wollen.

Ich war gerade in dem Augenblicke angekommen, wo meine tapfere Jenny diese Beleidigung durch Beleidigung und Verachtung zurückwies.

Alles das war mißlich und drohend. Er war wie der Tartuffe des französischen Stückes abgetreten, indem er meldete, daß man wieder von ihm werde sprechen hören. — Unglücklicher Weise brachte ich von Nottingham keine sehr guten Nachrichten mit, um Jenny über das zu beruhigen, was sich in Ashbourn zugetragen hatte.

Wie sie mir Alles gesagt hatte, sagte auch ich ihr Alles. Jenny hörte meine Erzählung mit wundervoller Ergebung an.

— Mein Freund, sagte sie, als Gott uns mit einander vereinigte, hat er uns für das Glück wie für das Mißgeschick vereinigt; wir haben das Eine mit einander genossen, wir werden das Andere mit einander ertragen. Und dann, siehst Du, so wie Du in dem äußersten Augenblicke mir zu Hülfe gekommen bist, so wird Gott uns auch in dem äußersten Augenblicke eine Stütze senden. Haben wir den Glauben, der Herr wird das Uebrige thun!

Da ich kein Mittel hatte, gegen einen einzigen meiner Feinde zu kämpfen, um wie viel weniger also gegen die beiden, so war ich natürlich genöthigt, mich in den Rath Jenny's zu ergeben; aber ich gestehe, daß ich mit weniger Vertrauen und Ergebung als sie den Schlag erwartete, von dem ich bedroht war.

Wir beschlossen, dem Vater und der Mutter nichts zu sagen; sie ahneten nichts; sie kannten den Haß des Rectors gegen mich, die Liebe des Haushofmeisters für Jenny nicht; wozu nutzte es, sie zu quälen?

Was das anbetrifft, uns, wenn es Noth thäte, mit Geld zu unterstützen, so wußten wir, daß das unmöglich

war. Wenn der gute und theuere Herr Smith baares Geld gehabt hätte, so hatte er einen zu großen Abscheu gegen Schulden, als daß er sie in Bezug auf das Klavier Jenny's gemacht haben würde.

Wir zählten unsere sieben Pfund Sterling auf einem Tische auf. Im Nothfalle konnte man drei Monate lang damit leben; aber um zu diesem Wunder der Sparsamkeit zu gelangen, durfte man keinen Schilling von dieser armseligen Summe abziehen.

Von Zeit zu Zeit fiel mir indessen etwas wieder ein, was ich weder Herrn Smith, noch seiner Frau, noch Jenny gesagt hatte: nämlich meine Schuld oder vielmehr diese Schuld meines Vaters, die ich zu der meinigen gemacht und mich verpflichtet hatte, sie vierteljährlich mit einer Guinee abzutragen.

Der Schuldschein war es besonders, den ich unterzeichnet hatte, und demzufolge in Ermangelung zweier pünktlich bezahlter Termine das Ganze auf der Stelle verfallen war.

Wie die Guinee, mit der ich im Rückstande war, von den sieben Guineen nehmen, die uns übrig blieben?

Wie besonders Jenny gestehen, daß, wenn ich, bereits mit einer Guinee gegen meine Gläubiger im Rückstande, in sieben Wochen nicht eine zweite Guinee bezahlte, eine ganze Summe von fünfzig Pfund Sterling verfallen war?

Aber auf dieser Seite hatte ich eine Hoffnung, nämlich daß Herr Rham, das war der Name des Handelsmannes von Nottingham, — uns Zeit bewilligen würde, da er von meinem Vater und von mir immer pünktlich bezahlt worden war.

Zeit! das war Alles, was ich nöthig hatte. Meine Pfarre ließ mir viel Muße übrig; die Liebe Jenny's machte mir aus dieser Muße die süßeste Ruhe; ich konnte mich an das große Werk machen, welches anzufangen mich bis dahin so viele Umstände verhindert hatten.

Da das am Ende das Vernünftigste war, so beschloß ich, mich so bald als möglich an das Werk zu machen.

Nur wollte ich nicht auf das Alte zurückkommen: das, was ich aufgegeben hatte, sollte aufgegeben bleiben. Außerdem waren gar viele Veränderungen in meinem Kopfe vor sich gegangen, gar viele neue Horizonte hatten sich vor meiner Einbildungskraft eröffnet; mit meiner ersten Kenntniß des Menschen hatte sich die Kenntniß der Welt vereinigt, welche ich in vier Monaten des wirklichen Lebens geschöpft hatte.

Ich wußte jetzt, welches das Werk war, das meinen Zeitgenossen gefallen konnte; es war weder ein Heldengedicht, auf dessen Anfertigung ich zehn Jahre verwenden würde, noch ein Trauerspiel, von dem ich nicht wissen würde, wo ich es aufführen lassen sollte, noch eine Abhandlung vergleichender Philosophie, die ich genöthigt sein würde, auf meine Kosten herauszugeben. Nein: es war ein moralischer Roman, wie die von Lesage, von Richardson oder des Abbé Prévost; ein Gil Blas, eine Paméla, ein Cleveland, das ist es, was die Gesellschaft in Bewegung setzen würde, das ist es, was ich mit meiner Kenntniß des Menschen zum großen Beifalle meiner Zeitgenossen ausführen würde.

Was würde mich außerdem verhindern, ein wenig von

diesem satyrischen Witze in dieses Buch auszuschütten, der so mächtig bei mir war, daß er nur überzutreten verlangte? Was würde mich abhalten, einen Heuchler wie den Rector, einen gemeinen und feigen Glückspilz wie den Haushofmeister zu schaffen und zu schildern? Das war gewiß vor Gott und vor den Menschen eine schöne Sendung, im Angesichte der Gesellschaft zugleich die Wollust und die Heuchelei zu züchtigen; Gott hatte mir ohne Zweifel eine Kanzel gegeben, um gegen die Laster zu eifern; aber welches war der Horizont, in welchem mein Donner grollte? Welches war der Kreis, in welchem mein Blitz treffen konnte? Der Kreis und der Horizont eines kleinen Dorfes!

Nun aber war es mit meinem Romane nicht mehr dasselbe; ich ließ den Kreis sich erweitern, in dem ich eingeschlossen war; ich zerriß den Horizont, der mich beschränkte: ein Roman sprach in London, in England, in Schottland, in Irland, in den drei Reichen; der Abbé Prevost übersetzte ihn, wie er es mit Clarisse Harlowe und mit Grandisson gemacht hatte. Dann würde mein Ruf, wie er über die Tweed, wie er über den Kanal Saint-Georges gegangen, über den Pas de Calais gehen. Ein Mal in Frankreich bekannt, war ich der ganzen Welt bekannt: Frankreich ist der Herd des Lichtes, der seinen Glanz über ganz Europa verbreitet; dann kamen mir die Achtung und das Vermögen von allen Seiten zu; dann trotzte ich allen Rectoren und allen Haushofmeistern der Welt; dann erhob ich Jenny auf den vergoldeten Schild meiner Reichthümer und meines Ruhmes. Ich machte Jenny zur Königin der Welt!...

Ach! mein lieber Petrus, welche schöne Fabel hat der

große Philosoph gemacht, den man La Fontaine nennt, die den Titel führt: Perrette oder der Milchtopf!

Mein Freund, der Gegenstand meines Romanes war beschlossen, der Plan dazu war entworfen, der Titel davon war geschrieben; ich hielt die Feder in der Hand, um die ersten Zeilen desselben zu schreiben; die Begeisterung war da, sie stand neben mir, die Arme und die Augen gen Himmel erhoben, als plötzlich Jenny wieder nach Hause kam; — sie hatte unsere kleinen Einkäufe gemacht, die sie immer selbst besorgte; — ich wandte mich um, als ich sie die Thür meines Arbeitzimmers aufmachen hörte; ich sah sie bleich und mit Thränen in den Augen ... Ich legte meine Feder weg, denn Jenny vor Allem! Ich beunruhigte mich, ich erkundigte mich, und ich erfuhr, daß in Ashbourn das Gerücht im Umlaufe wäre, daß meine Pfarre in ein einfaches Vicariat verwandelt worden sei, und daß ein Vicar abgesandt werden würde, um mich zu ersetzen!

Das war der von meinem Wirthe, dem Kupferschmiede, prophezeite Schlag.

Niemals, mein lieber Petrus, niemals fiel Jemand von erhabeneren Höhen in einen tieferen Abgrund hinab!

Wenn dieses Gerücht begründet, wenn ich abgesetzt war, wenn dieser Vicar ankam, so war ich verloren!

Herrn und Madame Smith um Gastfreundschaft für mich und für Jenny zu bitten, bei ihnen ein allgemeines Elend aus unserem Elende zu machen, ich, meine Frau, das Kind, das Gott uns vielleicht schenken würde, zur Last unserer guten und theuren Eltern zu sein ...

— Niemals! lieber würde ich sterben.

Sie werden begreifen, mein lieber Petrus, daß mit einer solchen Unruhe im Kopfe, nach einem solchen Stoße im Herzen, nicht mehr die Rede davon war, mich an meinen Roman zu machen. Die Ereignisse meines eigenen Lebens nahmen ein zu schmerzliches Interesse an, um meinen Witz und meine Einbildungskraft sich auf fremde und erdichtete Interessen ergießen zu lassen.

Das Dringendste, Sie werden es selbst zugeben, nicht wahr? war an den Herrn Rector zu schreiben; war zu wissen, woran ich mich über ein solches Ereigniß zu halten hätte; war nicht mit einem solchen, über meinem Haupte aufgehängten Schwerte des Damokles zu leben.

Und dabei drohte dieses Schwert des Damokles, das dem Schmeichler Dionysius des Tyrannen drohte, ihm nur allein, und drohte ihm nur während der Dauer der Mahlzeit.

Aber dieses über meinem Haupte aufgehängte Schwert bedrohte zu gleicher Zeit Jenny; was dieses Schwert bedrohte, war nicht allein die Gegenwart, sondern auch noch die Zukunft.

Ich schrieb daher auf der Stelle folgenden Brief an den Herrn Rector:

„Mein Herr,

„Ich schreibe Ihnen diesen Brief in der ganzen Bangigkeit meiner Seele, auf Veranlassung eines Gerüchtes, das sich, wie es scheint, seit zwei bis drei Tagen in dem Dorfe verbreitet.

„Ich weiß nicht, ob dieses Gerücht einigen Grund hat, oder ob es nur auf der Unterhaltung beruht, die ich mit Ew. Ehrwürden während unserer letzten Zusammenkunft ge-

habt habe, eine Unterhaltung, welche, ich gestehe es Ihnen, große Befürchtungen für meine Zukunft in mir hat entstehen lassen.

„Ein solcher Entschluß von Seiten Ew. Ehrwürden gegen mich wird zuverlässig seinen Grund in einem böswilligen Berichte haben, der ihr gegen mich gemacht worden ist: aber ich bin bereit, diesen Bericht — welchen Punkt meines Lebens er auch berühren möge, — offen zu bekämpfen. Einen Kampf zwischen mir und der Verleumdung zu beginnen, Herr Rector, heißt mir einen Sieg sichern.

„Seit vier und einem halben Monate, — leider hat mein Mißgeschick mir die Laufbahn nicht sehr lang gemacht! — seit vier und einem halben Monate habe ich voller Eifer und Treue das Amt verwaltet, das ich Ihrem hohen Schutze verdankte; ich habe in reiner und christlicher Weise das Wort Gottes gelehrt; ich habe die Betrübten zu trösten gesucht; ich habe meinen Geldbeutel mit den Armen getheilt; wenn mein Geldbeutel leer war, mein Brod; wenn das Brod mir gefehlt hat — und das ist mir mehr als ein Mal begegnet, mein Wort. Keine Klage hat sich gegen mich erhoben, ich bürge dafür, denn die erste Klage würde von meinem Gewissen ausgegangen sein, und wenn ich mein Gewissen noch so sehr befrage, es beschuldigt mich nicht. Ew. Ehrwürden hat meinen Gehalt um ein Drittel herabgesetzt, um dreißig Pfund Sterling, eine ungeheuere Summe für mich; ich habe gebeten, aber ich habe nicht gemurrt; ich habe Ihre Entscheidung Ihrem großmüthigen Herzen unterworfen, und ich habe mich voller Vertrauen zu der Unparteilichkeit, und wenn es sein müßte, zu dem Erbarmen Ew. Ehrwürden entfernt.

„Zum zweiten Male übergebe ich, wie das erste, mit meiner gerechten und rechtschaffenen Bitte den Händen Ew. Ehrwürden mein Leben, das meiner Frau und vielleicht das meines Kindes.

„Ich habe die Ehre, u. s. w.“

Was den letzten Theil, oder vielmehr was das Ende der letzten Phrase meines Briefes anbetrifft, so war sie gänzlich hypothetisch; nichts zeigte mir mit Gewißheit an, daß Jenny Mutter werden sollte. Sie werden daher auch bemerken, mein lieber Petrus, daß ich vielleicht geschrieben hatte, da ich nicht ein Mal für unser gemeinsames Wohl eine Lüge wagen wollte.

Als dieser Brief geschrieben und auf die Post gegeben, wartete ich die Antwort voller Bangigkeit ab.

Es war an einem Sonnabend, wo mein Brief abgesandt worden war. Ich hatte keine Predigt für den folgenden Tag; die Ereignisse, welche mich trafen, lieferten mir einen Text: ich predigte über die Freuden der Armuth.

Eine Predigt, wenn sie in der Aufrichtigkeit des Herzens gehalten ist, hat das Gute, mein lieber Petrus, daß, wenn sie nicht auf die Zuhörer wirkt, sie wenigstens auf den Prediger wirkt.

Ich vermöchte Ihnen nicht zu sagen, ob ein einziges meiner Pfarrkinder überzeugt war, daß es besser wäre arm zu sein als reich; aber als ich die Kanzel verließ, war ich darein ergeben, das mir von der Hand meines Feindes kommende Mißgeschick mit derselben Geduld und derselben Demuth anzunehmen, als wenn es mich im Namen des Herrn träfe.

Und diese Geduld und diese Demuth waren mir nicht unnöthig; denn am Montag erhielt ich einen Brief des Herrn Rectors, in welchem er mir sagte, daß meine Pfarre in der That in ein Vicariat verwandelt wäre, daß ich demzufolge meine Stelle nur bis zu dem Ende des zweiten Quartals, das heißt bis zu dem 15. October behalten würde.

Außerdem, und um den wohlwollenden Schein noch zu erhalten, meldete er mir die Uebersendung der Vorauszahlung der funfzehn Pfund Sterling meines zweiten Quartals; aber er benachrichtigte mich, daß mittelst dieser fünfzehn Pfund Sterling alle unsere Rechnungen abgeschlossen wären, damit ich nichts Anderes von ihm zu hoffen hätte.

Der Vicar, der mich ersetzen sollte, würde im Laufe dieses zweiten Quartals in Ashbourn ankommen, und die fünfzehn Pfund Sterling wären mir nicht allein übersandt, um mir beizustehen zu warten, sondern auch noch, damit ich ihm meine Pfarre gleich nach seiner Ankunft übergeben könnte.

Der Rector forderte mich auf, außerhalb seines Sprengels eine andere Stelle zu suchen, auf welche mich mein erlangter Beifall und meine Talente nach seiner Ueberzeugung, wie er sagte, nicht lange warten lassen würden.

Am folgenden Tage erhielt ich die fünfzehn Pfund Sterling.

Ich war in den Gedanken an unser Mißgeschick vertieft, als Jenny eintrat.

Zum ersten Male erhob ich bei dem Geräusche ihrer Schritte und dem Rauschen ihres Kleides den Kopf nicht.

Nur, da ich wußte, daß sie es war, die neben mir stand, zeigte ich ihr die fünfzehn Pfund in meiner offenen Hand und legte sie in die ihrige.

Jenny wartete noch einige Secunden, um zu wissen, ob ich sie anblicken oder anreden würde; aber als sie sah, daß ich regungslos und stumm blieb, holte sie eine Bibel, die sie mir als die Quelle alles Trostes brachte.

Ich verstand sie und erhob die Augen; ich sah sie ruhig und voller Ergebung vor mir stehen, indem sie mir das Beispiel des Muthes gab.

Ich streckte beide Arme aus und drückte sie an mein Herz, indem ich flüsterte:

— Jenny, theure Jenny!

Hierauf schlug ich die Bibel auf den Zufall hin auf.

Meine Augen richteten sich auf den Anfang der Seite; es war der erste Vers des 43. Kapitels des Propheten Jesaias. Ich las:

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“

Nun erhob ich die beiden Arme gen Himmel und rief aus:

— Wenn ich der Deinige bin, o Herr! dann habe ich nichts mehr weder für mich noch für sie zu fürchten!

---

## XV.

## Die Uebertragung in Blanco.

Ich weiß nicht, mein lieber Petrus, ob mir in der Wirklichkeit ein Beistand von oben zukam, oder ob es die natürliche Wirkung eines Schlages, so heftig er auch sein möge, ist, sich allmählich zu mildern; aber so viel weiß ich, daß wir nach einer ziemlich ruhigen Nacht fast in unser Schicksal ergeben erwachten.

Gleich am Abende vorher, mein Freund, hatte ich Ihnen geschrieben, Ihre Bitten bei Ihrem Bruder Samuel zu verdoppeln. Ich hatte, Sie werden sich dessen erinnern, in diesem Briefe sogar hinzugefügt, daß ich, um meiner Jenny einen Lebensunterhalt zu sichern und die alten Tage unserer Eltern nicht zu belästigen, bereit wäre, mit meiner Frau auszuwandern, nach Newyork oder Boston abzureisen, oder sogar in das Innere des amerikanischen Gebietes zu dringen. Dieser Gedanke war mir durch die Verbindungen eingegeben worden, welche Ihrem lieben Bruder sein Handel auf allen Punkten der neuen Welt eröffnet.

Da diese Idee der Verbannung die schmerzlichste für uns war, so war sie es, an welche wir uns am folgenden Morgen gefesselt hatten, und am zweiten oder dritten Tage hatten wir uns bereits daran gewöhnt.

Jetzt, wo ich meines Unglückes sicher war, blieb mir eine einzige Unruhe übrig, — wohlverstanden, mein Unglück nicht gerechnet: das war die der Schuld, welche mir mein Vater vermacht hatte, und deren Zahlungsweise ich so unvorsichtig geändert hatte. Die Verfallzeit des zweiten Termins nahte heran, und, wie ich Ihnen gesagt, hatte ich Jenny die fünfzehn Pfund Sterling gegeben.

Diese fünfzehn Pfund Sterling und fünf, die uns von dem ersten Quartale übrig blieben, das war unser ganzes Vermögen. Zwanzig Pfund Sterling! damit mußten wir die glücklichen oder unglücklichen Ereignisse abwarten, und in ihrer Erwartung bis zu der Stunde leben, wo unser Mißgeschick sich entweder noch mehr verschlimmern oder in ein günstigeres Loos verwandeln würde.

War es in dieser Lage nicht redlich, nach der Stadt zu gehen und meinen Gläubiger um eine neue Frist zu bitten, bevor der zweite Zahlungstermin herbeigekommen war?

Aber welche Sicherheit ihm für seine Bezahlung geben, indem ich diese neue Frist von ihm verlangte? Er mußte zuverlässig meine Zurückberufung kennen, und die Hoffnung, sei es nun in einem andern Theile Englands, oder sei es sogar in Amerika, angestellt zu werden, die hinreichend für uns war, um nicht in Muthlosigkeit zu versinken, war unzulänglich, um einem Fremden eine Sicherheit zu gewähren.

Gleichviel; ich beschloß nichtsdestoweniger, dieses Mittel zu versuchen, um mindestens für den Augenblick aus der Verlegenheit zu kommen; aber da wir von der Verwendung Ihres vortrefflichen Bruders überzeugt waren, — so war Zeit gewonnen, viel gewonnen.

Ich wandte daher das Verlangen vor, einen neuen Versuch bei dem Rector zu machen, und brach eines Morgens nach Nottingham auf. Dieses Mal geschah es nicht in der Carriole des Pächters, denn seit meinem Streite mit dem Haushofmeister hätte ich nicht gewagt, einen solchen Dienst von Jemand zu verlangen, der von ihm abhing.

Ich brach zu Fuß auf; aber da es gerade Markttag war, so hoffte ich, daß irgend eines meiner zu Wagen zurückkehrenden Pfarrkinder mich mit sich zurücknehmen würde.

Als ich Ashbourn verließ, war ich voller Entschlossenheit; aber in dem Maße, als ich mich der Stadt näherte, wankte mein Vertrauen; bei meiner Ankunft an den ersten Häusern in Nottingham war mein Muth gänzlich verschwunden. So gänzlich verschwunden, daß ich, statt den Weg nach dem Hause des Handelsmannes einzuschlagen, nach dem Hause meines Wirthes, des Kupferschmiedes, ging.

Dieser wackere Mann war meine letzte Zuflucht, mein lieber Petrus; — spes ultima! wie Virgil sagt.

Unglücklicher Weise war er nicht zu Hause; seine Geschäfte hatten ihn seit zwei Tagen in die Umgegend gerufen, und er sollte erst am folgenden Tage von seiner Reise zurückkehren.

Bis zum folgenden Tage zu bleiben, hieß in der Lage, in der wir uns befanden, Jenny die größten Besorgnisse verursachen; außerdem war es nicht mein Wirth, der Kupferschmied, den ich in Nottingham hatte besuchen wollen, es war der Handelsmann, dessen Schuldner ich so unglückseliger Weise war.

Nachdem ich mich einige Minuten lang bei dem erstern

aufgehalten und ein Glas Bier angenommen hatte, das mir seine Frau anbot, entschloß ich mich, nach der Wohnung des zweiten zu gehen.

Während ich mich seinem Hause näherte, konnte ich nicht verhindern, eine Hoffnung in meinem Geiste entstehen zu sehen, nämlich daß der Handelsmann Rham eben so wenig zu Hause sein würde, als mein Wirth. Dann würde ich nicht die Demüthigung haben, mit ihm zu sprechen und ihn um eine Nachsicht zu bitten; ich würde ihm schreiben, und da mit der Feder in der Hand Alles eine Frage des Styles wurde, so war ich des meinigen sicher genug, um zu glauben, daß mein Brief Alles das sagte, was meine Schüchternheit niemals zu sagen wagen würde.

Dieses Mal wurde meine Erwartung nochmals getäuscht: die erste Person, welche ich beim Eintritte in das Comtoir erblickte, war der Handelsmann selbst.

— Ah, bei Gott! sagte er, als er mich sah, Sie sind es, Herr Bemrode. Es ist mir meiner Treue leid, gestern eine Wette ausgeschlagen zu haben, welche mir der Herr Rector in Bezug auf Sie anbot.

— Eine Wette mit dem Herrn Rector? Und auf welche Veranlassung? fragte ich.

— Ei, auf Veranlassung unserer kleinen Rechnung. Ich sagte ihm, daß Sie nach dem Tode Ihres Vaters für eine ziemlich beträchtliche Summe gebürgt hätten, für welche Ihr Vater selbst gebürgt hatte; daß Sie mir vierteljährlich eine Guinee bezahlten; daß Sie mich bis jetzt sehr pünktlich und sogar vorausbezahlt hätten . . . worauf er mir antwortete,

daß Sie mich nicht allein nicht mehr voraus, sondern sogar wahrscheinlich gar nicht mehr bezahlen würden . . .

Das Blut stieg mir in das Gesicht.

— Mein Herr, antwortete ich, ich weiß nicht, warum der Herr Rector Ihnen das gesagt hat; wenn er es that, weil er mir meine Pfarrstelle genommen, so irrt er sich; man hat, Gott sei Dank, Hülfsquellen, und ich kam gerade, um Ihnen zu sagen, daß Sie vollkommen ruhig sein könnten.

Sie sehen, lieber Petrus, mein verwünschter Stolz spielte mir nochmals einen schlimmen Streich. Ich war zu Herrn Rham gekommen, um ihn demüthig um Zeit zu bitten, und jetzt verpflichtete ich mich mit meiner aufgeblasensten Miene, pünktlich am Verfalltage zu bezahlen.

Sie werden begreifen, daß nach einem solchen Versprechen nichts mehr übrig blieb, als meinen Hut zu nehmen und mich zu empfehlen.

Das war es, was ich that.

Der Handelsmann begleitete mich mit jedem erdenklichen Beweise von Achtung bis an die Thür, indem er wiederholte:

— O, ich wußte es wohl! ich wußte es wohl!

So lange als ich in dem Hause und diesem Manne gegenüber gewesen war, hatte mich mein Stolz unterstützt; aber einmal draußen, einmal allein, drückte ich meine beiden Hände auf meine Stirn, indem ich diesen unglückseligen Stolz verwünschte, der zuverlässig die Quelle meines Verderbens sein wird.

So war es das zweite Mal, daß ich zu diesem Manne mit der Absicht ging, etwas zu thun, und daß ich im Gegen-

theile etwas ganz dem Entgegengesetztes that, was ich beschlossen hatte.

Ich suchte keine Gelegenheit, um nach Ashbourn zurückzukehren, wie ich es mir bei meinem Aufbruche vorgenommen hatte; wenn sich eine geboten hätte, so würde ich sie ausgeschlagen haben. Die Niedergeschlagenheit meines Geistes machte eine kräftige Gegenwirkung meines Körpers nothwendig. Ich empfand keine körperliche Ermüdung; ich hatte im Gegentheile einen Nervenreiz, der mich hätte glauben lassen, daß ich im Stande wäre, wie der ewige Jude die Runde um die Welt zu machen.

Ich verwandte nicht mehr als zwei und eine halbe Stunde darauf, um von Nottingham nach Ashbourn zurückzukehren; nur kam ich mit von Staub bedeckten Kleidern und mit von Schweiß triefender Stirn an.

Als mich Jenny erblickte, war sie erschreckt.

— O, mein Gott! sagte sie zu mir, was hat sich zugetragen?

Ich hatte große Lust, ihr Alles zu erzählen, und hätte wohl gethan, wenn ich dieser ersten Eingebung nachgab, aber ich wagte es nicht.

— Es hat sich weiter nichts zugetragen, als daß ich nichts erlangt habe, sagte ich zu ihr.

Das war die Wahrheit, aber ich hatte auch nichts verlangt, und durch eine Art von Zweideutigkeit, die ich mir vorwarf, indem ich sie immerhin beging, antwortete ich „Handelsmann“, wenn man mir von dem Rector sprach.

— Ist das Alles? fragte mich Jenny mit ihrem freundlichen Lächeln.

— Gewiß! antwortete ich ihr, ist es denn nicht genug?

— O! äußerte sie, von Seiten des Herrn Rectors habe ich niemals Deine Hoffnung getheilt, mein lieber Williams. Ich habe Dich nach Nottingham gehen lassen, weil ich es mir mein ganzes Leben lang vorgeworfen haben würde, Dich verhindert zu haben, einen Schritt zu thun, der am Ende gelingen konnte; aber ich war im Voraus fest überzeugt, daß Du scheitern würdest. Wenn Du daher für mich eine getäuschte Hoffnung fürchtest, so tröste Dich, die getäuschte Hoffnung besteht nur da, wo es eine Hoffnung giebt, und ich habe immer nur auf Gott gehofft.

Ich schloß sie in meine Arme.

— Und Gott beschützt mich sichtlich in meinem Unglücke, sagte ich zu ihr, indem er mir eine so muthige Frau giebt! In dem römischen Alterthume wärst Du eine Lucretia oder eine Cornelia gewesen, in dem jüdischen Alterthume eine Judith oder eine Jahel!

Jenny lächelte über meine Begeisterung.

— Leider, mein Freund, sagte sie zu mir, übertreibst Du immer, und besonders, wenn es sich um meine Eigenschaften handelt. Ich bin hier weder eine Lucretia, noch eine Judith, weder eine Cornelia, noch eine Jahel: ich bin eine gute, liebevolle und ergebene Frau, das ist Alles ... Und jetzt komm, fügte sie hinzu, Du mußt Nahrung und Schlaf nöthig haben ... komm, Dein Abendessen erwartet Dich.

Und sie ging mir in das Eßzimmer voraus.

Es war leicht zu sehen, daß das Mittagsessen der armen Frau dem Abendessen nicht geschadet hatte.

Zwanzig Male war ich während des Abendessens, und

als wir uns in unser kleines Zimmer zurückgezogen, das ich mit so vielem Eifer gemalt hatte und das ich gezwungen sein würde zu verlassen, — zwanzig Male war ich nahe daran, ihr Alles zu gestehen.

Mein böser Genius hielt mich immer davon ab.

Die Tage verflossen. Außer der Gewißheit unseres Unglücks war nichts in unserem Leben geändert.

Endlich nahete die Zeit heran, wo ich meinem Handelsmanne die beiden Guineen bezahlen mußte, so daß ich, da ich mich nicht entschließen konnte, Jenny Alles zu sagen, beschloß, meinem Gläubiger zu schreiben, um ihm zu gestehen, daß ich eine Verpflichtung gegen ihn angenommen hätte, die zu halten mir unmöglich wäre, und ihn um eine Frist zu bitten.

Wir hatten nur noch sechs Tage vor dem unglückseligen Termin.

Ich schrieb ihm einen langen, sehr ausführlichen, sehr rührenden, sehr rechtschaffenen Brief. Ich glaubte, daß wenn ich einen solchen Brief erhalten hätte, ich Alles gethan haben würde, was man von mir verlangte.

Aber ich, mein lieber Petrus, ich bin kein Handelsmann, kein Geschäftsmann, kein Geldleiher.

Ich bin ganz einfach ein Mann mit vielen Fehlern; aber wenn ich den des Stolzes habe, so habe ich wenigstens nicht den des Geizes.

Ach! mein Handelsmann antwortete mir, daß er für den 15. September eine Zahlung zu machen hätte, und daß ihm all seine Gelder zu dieser Zeit nöthig wären; er hätte daher gegen mich wie gegen Andere eine allgemeine Maßregel

angenommen, welche darin bestände, für diesen Tag alles Geld einzuziehen, das man ihm schuldig sei.

Jenny war anwesend, als ich den Brief erhielt, und ich vermochte mich nicht genug zu beherrschen, um den Eindruck zu verbergen, den er auf mich hervorbrachte.

Ein kalter Schweiß perlte auf meiner Stirn; Jenny sah mich ganz erbleichend diesen Schweiß mit meinem Taschentuche abtrocknen.

Sie dachte sich, daß das, was mir diese Gemüthsbewegung verursachte, dieser unglückselige Brief wäre; sie streckte einfach die Hand mit ihrem so sanftmüthigen und so schwermüthigen Lächeln aus.

Es war keine Zeit mehr, zu warten; es war keine Möglichkeit mehr, ihr etwas zu verbergen; ich gab ihr den Brief.

Sie las ihn.

— Nun denn, mein Freund, sagte sie, Du mußt morgen nach Nottingham gehen und diesem Manne seine zwei Guineen bringen. Auf diese Weise gewinnen wir sechs Monate und ersparen uns vielleicht ein großes Unglück.

— Aber zwei Guineen weniger, in unserer Lage, theure Jenny . . .

— Aber eine Summe von fünfzig Guineen, die durch die Verspätung eines Tages verfallen ist, lieber Williams...

— Du hast Recht, Jenny, ich werde morgen nach Nottingham gehen.

Ich muß Ihnen Eines sagen, mein lieber Petrus, nämlich daß ich von diesem Augenblicke an weit ruhiger war. Die Nacht, welche dem Tag folgte, wo dieser Entschluß gefaßt worden, war vielleicht die einzige, in welcher ich nicht

träumte, daß ich wegen Schulden verhaftet und in's Gefängniß geführt wäre.

Am folgenden Morgen brach ich mit Tagesanbruch auf. Es war der letzte Tag; aber der Act lautete bestimmt: wenn ich bezahlte, wäre es auch am letzten Tage, so konnte man von mir nicht die Bezahlung der ganzen Summe verlangen.

Wie ich daher auch stolz und mit zufriedenem Blick nach Nottingham ging! Es schien mir, als ob ich mit den fünf oder sechs Guineen, die uns übrig blieben, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts ausreichen würde.

Ich kam in Nottingham an. Dieses Mal fiel es mir nicht einmal ein, zu meinem Wirthe, dem Kupferschmied, zu gehen. Leider! mein lieber Petrus, muß ich etwas zu meiner Schande gestehen, nämlich, daß ich an diesen wackern Mann eben nur dann dachte, wenn ich ihn nöthig hatte.

Nein, ich ging geraden Weges zu meinem Handelsmanne. Ich trat festen Schrittes wie Jemand in das Comtoir, der weiß, daß er das Recht hat, gut empfangen zu werden, da er Geld bringt.

— Herr Rham? fragte ich, obgleich ich ihn recht gut an seinem Schreibtische sitzen sah.

— Da ist er, sagte ein alter Commis zu mir, indem er mich über seine Brille anblickte.

— Ah, sehr wohl! antwortete ich.

Und ich näherte mich ihm.

— Mein Herr, sagte ich zu ihm, ich hatte Sie wegen der unglücklichen Lage, in der ich mich befinde, gebeten, mir ein wenig Zeit für die zwei Guineen zu bewilligen, die ich Ihnen schuldig bin.

— Ja, mein lieber Herr Bemrode, ja, Sie haben mir geschrieben; ich habe Ihnen sogar geantwortet, daß es mir unmöglich wäre, Ihre Bitte zu bewilligen, da ich morgen eine beträchtliche Zahlung zu machen habe, für welche ich aller meiner Gelder bedarf . . . Haben Sie denn meinen Brief nicht erhalten?

— Doch, mein Herr, und ich bringe Ihnen Ihre zwei Guineen.

Und ich nahm majestätisch die beiden Goldstücke aus meiner Tasche.

— Haben Sie demzufolge die Gefälligkeit, fuhr ich fort, mir eine Quittung für diese Zahlung zu geben.

— Das würde mit großem Vergnügen geschehen, mein lieber Herr Bemrode, wenn die Schuldforderung noch mein wäre.

— Wie, wenn sie noch Ihnen gehörte? Was wollen Sie damit sagen?

— Ich will damit sagen, daß die Schuldforderung in andere Hände übergegangen ist.

— Sie ist in andere Hände übergegangen! wiederholte ich.

— Ja, und ich bin Ihr Gläubiger nicht mehr.

— Aber wem bin ich dann schuldig?

— Meiner Treue! Sie mögen mir es glauben oder nicht, mein lieber Herr Bemrode, aber ich will verdammt sein, wenn ich es weiß.

— Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.

— Was ich Ihnen da sage, ist indessen klar.

— Und Sie sagen mir? . . .

— Ich sage Ihnen, daß gestern ein Unbekannter zu

mir gekommen ist und mich gefragt hat, ob ich nicht der Inhaber einer Schuldforderung auf Sie wäre ...

— Ein Unbekannter?

— Sie werden begreifen, daß ich keinen Grund hatte, wem es auch auf der Welt wäre, zu verhehlen, daß ich Ihr Gläubiger war: Eine Schuldforderung auf Herrn Bemrode? Meiner Treue! ja, antwortete ich, und nach den Nachrichten, die ich über ihn erhalten, würde der willkommen sein, der mir die Hälfte für diese Schuldforderung anböte. — Beträgt die Schuld nicht fünfzig Pfund? fragte der Unbekannte. — Ganz recht, antwortete ich. — Und Sie haben gesagt, daß Sie dieselbe für fünfundzwanzig Pfund geben würden? — Meiner Treue! ja, ich habe es gesagt, und ich nehme mein Wort nicht zurück; geben Sie mir fünfundzwanzig Pfund und sie gehört Ihnen; aber ich sage Ihnen, daß ich glaube, Sie werden Ihr Geld verlieren. — Gleichviel, mein Herr, ich nehme sie. Hier sind die fünfundzwanzig Pfund, jetzt bitte, übertragen Sie mir die Schuld. — Auf welchen Namen? — Das ist vollkommen unnöthig; lassen Sie den Namen unausgefüllt. Das Wichtige ist, daß Sie bezahlt sind, und Sie sind es. — Nun, da es in der That nichts dagegen einzuwenden gab, so habe ich nichts gesagt ... als daß ich das Geld eingezogen und die Papiere übergeben habe.

— Sie haben das gethan! rief ich, die Hände faltend, mit einem Seufzer aus.

— Meiner Treue! hören Sie doch, mein lieber Herr Bemrode, der Rector benachrichtigt mich, daß Sie keine Stelle mehr haben; Sie versprechen mir, mich trotz Ihrer Absetzung zu bezahlen, aber die Tage verfließen, ohne daß

ich Ihr Geld kommen sehe; endlich erhalte ich einen Brief, ich erkenne Ihre Handschrift, ich breche ihn auf: dieser Brief eröffnet mir Ihre bedrängte Lage und verlangt von mir eine Frist; da ich mein Geld so nöthig hatte, so hätte ich Ihnen diese Frist nicht bewilligen können ... ich kannte Sie als einen wackern Mann und ich zögerte, Ihnen wehe zu thun... Plötzlich bietet man mir fünfundzwanzig Pfund für eine Schuld an, die ich für verloren hielt, oder auf welche ich im entgegengesetzten Falle nur zwei Pfund einzunehmen hatte. „Ah, wahrhaftig! habe ich mir gesagt, ich ziehe es vor, daß ein Anderer Herrn Bemrode verklagt; ich mache es wie Pilatus, ich will keinen Theil daran haben."

— Sie glauben also, fragte ich zitternd, daß der, welcher es auch sein möge, der diese Schuldforderung gekauft hat, mich verklagen will?

— Meiner Treue! ich will Ihnen nicht verhehlen, daß es mir schien, als ob er nicht gute Absichten gegen Sie hätte.

— Aber, mein Herr, rief ich aus, Sie hätten sich wenigstens seinen Namen und seine Adresse geben lassen müssen, damit ich vor Ablauf der Nothfrist, wenn das möglich wäre, die zwei Guineen an ihn auszahlte.

— Das ist es wirklich auch, was ich habe thun wollen, aber er hat mir weder Namen noch Adresse angeben wollen, indem er sagte, daß sein Incognito die erste Bedingung des Handels wäre. Da nun aber das Geschäft gut für mich war, so habe ich nicht auf einen Umstand bestanden, der den Abschluß desselben verhindern konnte.

Herrn Rham länger zu befragen, um etwas zu erfahren, was er selbst nicht wußte, war durchaus unnöthig; gegen

sein Verfahren zu schelten, das am Ende jeder Geschäftsmann an seiner Stelle beobachtet hätte, führte doch zu keinem Resultate. Ich nahm daher Abschied von ihm, indem ich Gott bat, ihm das Böse zu verzeihen, das er mir zugefügt hatte.

Hierauf ging ich in aller Eile zu meinem Wirthe, dem Kupferschmiede, in der Hoffnung, daß ein Mann, der mir immer einen so gesunden Verstand gezeigt hatte, mir irgend einen guten Rath in einer so schrecklichen Lage ertheilen würde.

## XVI.

## Grötes der Zweite.

Dieses Mal war ich so glücklich, ihn zu finden und ihn allein zu finden.

Ich erzählte ihm Alles.

Er hörte meine Erzählung an, indem er von Zeit zu Zeit den Kopf schüttelte.

— Den Teufel! den Teufel! den Teufel! sagte er, als ich geendigt hatte, das ist ein schlimmer Handel, Herr Bemrode.

— Sie glauben?

— Ich bin überzeugt davon. Wer kann ein Interesse

dabei haben, eine Schuldforderung gegen Sie zu besitzen, wenn es nicht ein Feind ist? Und warum sollte ein Feind diese Schuldforderung gekauft haben, wenn er es nicht that, um Ihnen Böses zuzufügen.

— In der That, mein lieber Wirth, was Sie mir da sagen, habe ich mir gedacht.

— Sehen Sie wohl!

— Aber was dabei thun?

— Haben Sie die fünfzig Pfund, die man zuverlässig übermorgen von Ihnen verlangen wird?

— Leider! nein; wie sollte ich fünfzig Pfund haben, ich, der ich abgesetzt bin!

— Hat Ihr Schwiegervater sie?

— Eben so wenig als ich!

— Kennen Sie einen Freund, von dem Sie sie borgen könnten?

— Ich habe nur einen Freund!

Der wackere Mann blickte mich mit weitgeöffneten Augen und mit lächelndem Munde an und wartete.

— Das ist Herr Petrus Barlow, ein sehr gelehrter Mann, Professor der Philosophie an der Universität Cambridge ... Ich habe Ihnen bereits davon gesprochen.

— In der That, ich erinnere mich ... Und Sie können auf diesen Herrn Barlow rechnen? fragte mein Wirth, indem er leicht die Lippen zusammenkniff.

— O! gewiß! ... nur ...

— Nur?

— Ist Petrus wahrscheinlich eben so arm als ich ...

— Dann ist es eine schlimme Geschichte, Herr Bem-

rode! eine schlimme Geschichte! murmelte mein Wirth, indem er fortwährend den Kopf schüttelte.

— Das ist also immer noch Ihre Meinung?

— Mehr als jemals.

— Nun denn, geben Sie mir einen Rath.

— Ich gebe Ihnen den Rath, zu warten.

— Aber, wenn das Unglück kommt? und das Unglück wird kommen! . . .

— Dann, lieber Herr Bemrode, werden Sie ihm als Philosoph die Stirne bieten und es als Mann bekämpfen.

— Das ist also der ganze Trost, den Sie mir geben?

— Es giebt im Leben Unglücksfälle, gegen welche es keinen vorbereitenden Trost giebt; man muß sie festen Fußes erwarten, da man sie nicht vermeiden kann, gegen sie kämpfen, und sie durch Beharrlichkeit, Willen und Ergebung überwinden. Wenn der Mensch es recht will, so ist er der mächtigste Kämpfer: Gott hat ihm die Kraft gegeben, Alles zu überwinden, ausgenommen den Tod.

— Aber was werde ich am Ende nach Ihrer Meinung in dem Unglücke thun müssen?

— Die Lage kaltblütig untersuchen und den möglichst besten Nutzen daraus ziehen. Es ist sehr selten, daß eine so verzweifelte Lage für ein scharfes Auge nicht einen für die Rettung offenen Weg hat.

— Aber wenn die meinige keinen hat, wenn, nach welcher Seite auf Erden ich auch blicke, jeder Weg mir verschlossen ist? . . .

— Dann, Herr Bemrode, werden Sie gen Himmel blicken, und wenn Gott in den Augen, die Sie zu ihm

erheben, die Würde des Mannes und den Glauben des Christen sieht, so glauben Sie mir, — und ich sollte es nicht sein, um es Ihnen zu sagen, — so glauben Sie mir, daß Gott Sie nicht verlassen wird.

Ich stieß einen Seufzer aus, welcher bedeutete: Aber wenn er diesen Glauben und diese Würde nicht in meinen Augen sieht, so verläßt mich Gott?...

Mein Wirth verstand mich.

— Dann, sagte er zu mir, suchen Sie, ob Sie nicht auf der Welt einen andern Freund, als Herrn Petrus haben, und wenden Sie sich an diesen Freund.

— Ich habe keinen, antwortete ich.

Der wackere Mann stieß einen Seufzer aus.

— Um so schlimmer, Herr Bemrode! um so schlimmer!

— Ah! sagte ich, ich sehe wohl, daß ich nur auf mich allein rechnen kann... Leben Sie wohl, mein lieber Wirth.

— In jedem Falle, Herr Bemrode, sagte der wackere Mann zu mir, versprechen Sie mir Eines.

— Was?

— Mich immer von den Ereignissen in Kenntniß zu setzen.

— Wozu würde mir das dienen, da Sie mir nicht einmal einen Rath ertheilen können?

— Zuweilen ist es weit leichter, einen Dienst zu erzeigen, als einen Rath zu geben... Aber, Verzeihung, Herr Bemrode, wie Sie sehen, bin ich allein im Laden, und da kommt ein Käufer... Sie versprechen mir das? nicht wahr?

— Was?

— Daß Sie mir schreiben werden...

— Ei! mein Gott, ja, antwortete ich ihm, obgleich ich nicht recht sehe, von welchem Nutzen es für mich sein kann, einem Manne zu schreiben, der mich in der Lage verläßt, in welcher ich mich befinde, um einen Kunden zu bedienen, der vielleicht für einen halben Schilling kauft!

Ich war tief verletzt; weil mein Wirth nicht im Stande war, mich zu trösten, so schien er mir gleichgültig gegen mein Unglück.

Ohne Zweifel war das eine Ungerechtigkeit, und diese Ungerechtigkeit verletzte ihn.

Er kam zu mir, und ich glaubte zu sehen, daß er Thränen in den Augen hätte.

— Herr Bemrode, sagte er zu mir, an diesem halben Schilling Waare, die ich an diesen Kunden verkaufen werde, den ich für Sie warten lasse, verdiene ich vielleicht einen halben Penny; nun, indem ich einen auf den andern, halben Penny auf halben Penny legte, bin ich dazu gelangt, mir ein kleines Vermögen von fünfzehnhundert bis zweitausend Pfund Sterling zu sammeln, das bei Veranlassung mir erlauben würde, einem Freunde einen Dienst zu erzeigen, wenn dieser Freund in Verlegenheit wäre... Glücklicher oder unglücklicher Weise, wie Sie wollen, lieber Herr Bemrode, habe ich keinen Freund, ohne Zweifel, weil ich ein armer Handwerker, und nicht ein gelehrter Professor bin... Aber entschuldigen Sie mich, ich sehe meinen Kunden ungeduldig werden; er könnte gehen, wenn er sieht, daß ich mich nicht um ihn bekümmere, und ich könnte es

versäumen einen halben Penny zu verdienen, worüber ich mich niemals trösten würde. — Leben Sie wohl, mein lieber Herr Bemrode, schreiben Sie mir.

Und er verließ mich, um seinem Kunden eine Kohlenpfanne zu verkaufen.

Was mich betrifft, so entfernte ich mich tiefbetrübt über die Gleichgültigkeit dieses Mannes, bei dem ich ein gutes Herz vermuthet hatte, und schlug wieder den Weg nach Ashbourn ein, indem ich murmelte:

— Alle diese Handelsleute, große oder kleine, sind dieselben feilen Seelen!

Dieses Mal war ich ganz im Gegentheile von dem andern gänzlich niedergeschlagen. Glücklicher Weise traf ich auf der Straße einen Landmann, der mit einem leeren und bedeckten Wagen zurückkehrte; er bot mir einen Platz darauf an, den ich annahm, obgleich dieses Beförderungsmittel mich augenscheinlich um eine Stunde verspäten mußte.

Jeden Falles würde ich für die Nachricht, die ich überbrachte, immer noch früh genug ankommen.

Ich kam mit anbrechender Nacht an.

Jenny erwartete mich vor der Thür; sie hatte ein ruhiges und ein wenig lächelndes Gesicht.

Welches andere Unglück konnte sie in der That voraussehen, als die Nothwendigkeit, in welcher ich gewesen war, die zwei Guineen zu geben, welche unser kleines Vermögen um so viel verringerten?

Und ich, als ich dieses sanfte und vertrauungsvolle Gesicht sah, ich sagte mir:

— Unglücklich ist der, der diese Ruhe in Aufregung, dieses Lächeln in Thränen verwandeln wird!

Ach! ich war es, der diese traurigen Verwandlungen bewirken sollte!

Sie erwartete mich nicht auf diesem Wagen, der so langsam fuhr.

Der Wagen hielt indessen vor der Thür des Pfarrhauses, und Jenny erblickte mich in seiner dunkelsten Tiefe.

Sie stieß einen leisen Freudenschrei aus.

— Du bist es, mein lieber Williams, sagte sie.

Als sie hierauf die Langsamkeit meiner Bewegungen bemerkte, fügte sie hinzu:

— Ach! mein Gott! wärest Du etwa krank oder verwundet?

— Wollte der Himmel, antwortete ich ihr, daß ich das viertägige Fieber oder mir ein Bein gebrochen hätte, und daß es nur das wäre!

Nun sah sie ein, daß ich die Nachricht von irgend einem großen Unglück überbrächte.

— Gott sendet Dich mir gesund zurück, Geliebter meines Herzens, sagte sie, das Uebrige ist Nichts!

Hierauf half sie mir aussteigen, dankte dem Landmann mit jener freundlichen Stimme, die eine Belohnung ist, und der Landmann entfernte sich, indem er leise zu mir sagte:

— O! Herr Bemrode, welcher Segen des Himmels eine solche Frau ist!

Wir kehrten in das Haus zurück.

Ich ging voraus und kam bis in mein Arbeitszimmer, ohne ein Wort zu sprechen.

Dort setzte ich mich, und indem ich Jenny auf meinen Schooß zog, sagte ich zu ihr:

— Theures Kind, sei gefaßt auf ein großes Unglück, das uns treffen wird...

Jenny erbleichte.

— O! mein Gort! rief sie aus, wäre etwa mein Vater oder meine Mutter gestorben?

— Nein.

— O! sagte sie weit freier athmend, Du bist gesund. mein Vater und meine Mutter leben, Gott sei gepriesen! Ich erwarte das Unglück, das Du mir bringst, Williams, und erwarte es, ich will nicht einmal sagen mit Ergebung, sondern mit Freude, denn es kommt von dem Herrn und durch Dich!

Ich erzählte ihr Alles, was sich bei dem Handelsmann zugetragen hatte; nur, da ich glaubte, daß ich mich über meinen Wirth, den Kupferschmied zu beklagen hätte, so sprach ich nicht ein Mal von dem Besuche, den ich ihm gemacht hatte.

Während ich erzählte, fühlte ich zwei oder drei Schauder, die Jenny's Körper überliefen.

Diese Schauder bewiesen mir, daß sie nicht so gefühllos gegen das war, was uns zustieß, als sie mich hätte glauben lassen wollen.

— Ja, sagte sie ernst, als ich geendigt hatte, Du hast Recht, mein Freund, das ist bedenklich!

— Was meinst Du von dem Unbekannten, fragte ich sie, der diese unglückselige Schuldforderung gekauft hat?

— Ich meine, daß es ein Feind ist...

Mein Wirth, der Kupferschmied hatte mir dasselbe gesagt; es mußte also der Fall sein; zwei Leute von so gesundem rechtschaffenen Verstande als dieser Mann und Jenny konnten sich nicht zugleich irren.

— Ich denke wie Du, meine Jenny; aber wer kann dieser Feind sein?

— Wer ist der Feind, den Du haben kannst, Williams? Ueberlege es wohl.

— Ei, mit Ausnahme des Rectors, der seinen Neffen an meine Stelle setzen will, wüßte ich nicht, daß ich einen Feind hätte.

— Gutes Herz! murmelte Jenny; nun denn, besinne Dich genauer.

— Ich suche vergebens fern von mir oder in meiner Nähe.

— Suche nicht weit, mein armer Williams.

— Also in der Nähe?

— Ja.

Ich ließ Alle die Musterung passiren, aus denen mein Verdienst mir Feinde in der Welt hatte machen können.

Dann die, deren Interesse ich in dem Dorfe hatte verletzen können.

Dann alle die, welche ich vielleicht wissentlich oder unwissentlich in ihrem Stolze getroffen hatte.

Plötzlich hatte ich eine schreckliche Idee.

Ich erbleichte.

Jenny sah meine Blässe, und machte mit dem Kopfe eine bejahende Bewegung.

— Du glaubst? fragte ich sie.

— Ich bin überzeugt davon, mein Freund.

— Wie! dieser Lakai, dieser Elende, dieser Schändliche, dieser Stiff?

— Ist unser Gläubiger.

— Dann laß uns auf die ganze Strenge des Gerichtes gefaßt sein! — Alle Mittel des Hasses werden sie schärfen!

— Mein Freund, sagte Jenny mit einem erhabenen Vertrauen, nach der irdischen Gerechtigkeit giebt es die himmlische Gerechtigkeit; hinter dem menschlichen Hasse befindet sich die Liebe des Herrn.

— Wohlan, warten wir! sagte ich fast mit Ergebung; außerdem werden wir nicht lange zu warten haben, und morgen wissen, woran wir uns zu halten... in jedem Falle, fügte ich leise hinzu, und wie um meinem Stolze einen letzten Trost zu gewähren, werde ich noch mit mehr Ruhm unterliegen, als Polykrates: er hatte nur einen Orötes, und ich habe deren zwei.

## XVII.

## Aus dem Regen in die Traufe.

Wie wir es vorausgesehen, hatten wir nicht lange zu warten: gleich am folgenden Morgen erschien ein Unbekannter mit meinem Schuldscheine in der Hand, und ver-

langte die Bezahlung einer Summe von fünfzig Pfund Sterling.

Von Herrn Stiff war durchaus keine Rede; aber wir zweifelten keinen Augenblick daran, daß der Streich von ihm herrühre. Außerdem wurde ich schnell in diesem Glauben bestärkt.

Auf meine Antwort, daß ich diese Summe nicht zu meiner Verfügung hätte, sondern nur zwei Guineen, welche ich am Tage vorher Herrn Rham überbracht und die dieser zurückgewiesen hatte, entfernte sich der Unbekannte, indem er uns benachrichtigte, uns nicht zu verwundern, wenn von dem folgenden Tage an die gerichtliche Verfolgung beginnen und mit dem größten Eifer betrieben werden würde.

Ich antwortete, daß es meinem Gläubiger, wer es auch sein möchte, frei stände, zu handeln, wie es ihm gut dünkte; aber daß es mir schiene, als ob er, wenn er so handelte, nicht wie ein Christ handelte.

Hierauf nahm ich in dem Augenblicke, wo er sich entfernte, mein Fernrohr und ging auf den Speicher hinauf.

Das Pfarrhaus war das höchste Haus des Dorfes; das Fenster des Speichers übersah die ganze Umgegend; von diesem Fenster aus konnte ich dem unbekannten Manne folgen, und durch die Richtung, die er einschlagen würde, beurtheilen, von woher mir der Schlag käme.

Wie ich es mir dachte, sah ich meinen Unbekannten den Weg nach dem Schlosse einschlagen. Ungefähr eine halbe Meile weit von dem Dorfe Ashbourn wurde er von einem Manne zu Pferde angeredet, der ihn an dem Saume eines kleinen Waldes erwartete; dieses selben kleinen Wal-

des, durch den ich gegangen war, als ich von dem Schlosse zurückkehrte, und in welchem Jenny ausgerufen hatte, indem sie von dem Haushofmeister und seiner Frau sprach: „O! nicht wahr, mein Freund, Du wirst mich niemals Madame nennen?"

Ich richtete mein Fernrohr auf den Reiter, der meinem Unbekannten entgegenkam.

Dieser Reiter war Herr Stiff.

Diese beiden Männer verweilten einen Augenblick lang an dem Orte, wo sie zusammengekommen waren, unterhielten sich mit einander und untersuchten die Papiere, deren Ueberbringer der Unbekannte war; hierauf ging dieser Letztere, der die Papiere behielt und ohne Zweifel seine Verhaltungsvorschriften erhalten hatte, während Herr Stiff nach dem Schlosse zurückkehrte, um das Dorf herum, und erreichte auf der Heerstraße von Nottingham einen kleinen Wagen, der ihn erwartete, und der, sobald er eingestiegen war, rasch den Weg nach der Stadt wieder einschlug.

Am folgenden Tage erhielt ich durch den Gerichtsboten eine Aufforderung, daß ich binnen vierundzwanzig Stunden die Summe von funfzig Pfund Sterling, Zinsen und Capital, zu bezahlen hätte.

Jenny und ich hatten die Frage verhandelt, ob man den Proceß betreiben sollte; ob man versuchen sollte, die Schuld abzuläugnen, kurz die Schikane dem Hasse entgegenzustellen.

Jenny war der Meinung gewesen, dem Processe seinen Lauf zu lassen, ohne daß wir irgend eine Einrede machten. Ein Proceß war ein Scandal, und sollte ich diesen Proceß

auch gewinnen, so hätte ich zuverlässig dadurch nur an Achtung verloren, daß ich ihn betrieb. Wir antworteten daher auf diese erste Aufforderung nichts.

Drei Tage nachher erhielt ich die Aufforderung, vor dem Richter zu erscheinen, um die Schuld zu läugnen oder anzuerkennen.

Meine Meinung war, uns als nicht erschienen verurtheilen zu lassen, was uns das Recht gewährte, gegen das Urtheil einzukommen; aber das war nicht die Meinung Jenny's.

— Geh zu dem Richter, sagte sie, und erzähle ihm die Sachen, wie sie sich zugetragen haben... Du kannst sie offen erzählen, mein lieber Williams, denn diese Thatsachen sind ganz zu Deiner Ehre.

Ich hatte beschlossen, mich in dieser Angelegenheit gänzlich von Jenny leiten zu lassen, deren gesunden Verstand und redliches Herz ich kannte.

Ich erschien daher an dem in der Vorladung bestimmten Tage und zur vorgeschriebenen Stunde vor dem Richter.

Ich glaubte dort meinen Gegner zu finden.

Ich irrte mich.

Der Richter ließ mich in sein Arbeitszimmer eintreten, verschloß die Thür hinter mir, und wir befanden uns allein.

Dieser Richter war ein guter Mensch, den ich dem Rufe nach kannte und der Herr Jenkins hieß.

Er grüßte mich höflich und lud mich ein, mich zu setzen.

— Herr Bemrode, sagte er mir, die Gerechtigkeit ist in ihrer Anwendung für Alle dieselbe; aber ich meine, daß

sie in ihrer Form abwechseln muß. Ich habe von Ihnen sprechen hören; ich weiß, daß Sie ein ehrenwerther Mann sind; ich weiß, daß das Unglück Sie in diesem Augenblicke verfolgt; ich weiß endlich, daß Sie Feinde haben. Deshalb empfange ich Sie allein; deshalb will ich als Privatmann mit Ihnen sprechen; deshalb will ich Mensch sein, bevor ich Richter bin.

— Seien Sie von meiner Dankbarkeit überzeugt, mein Herr, erwiederte ich, aber Ihr guter Wille wird mich nicht retten und ich bin im Voraus verurtheilt.

— Sie sind also die Summe schuldig, die man von Ihnen verlangt?

— Ich bin sie schuldig, weil mein Vater für den gebürgt hat, der sie schuldig war, und ich für meinen Vater gebürgt habe.

— Kennen Sie irgend ein Mittel, diesen Schuldschein anzugreifen, Herr Bemrode?

— Nein, mein Herr, ich kenne keines, und wenn mir auch eins bekannt wäre, so würde ich es dennoch nicht benutzen... Ich habe gebürgt, ich muß bezahlen.

— Aber wenn es Ihnen unmöglich ist, zu bezahlen?

— Ich muß die Folgen meiner Schuld tragen.

— Aber wissen Sie, daß diese Folgen schrecklich sind?

— Ja, ich weiß es.

— Ich werde genöthigt sein, den Verkauf Ihrer Möbel zu verfügen...

— Meine Möbel gehören nicht mir, mein Herr; meine Möbel gehören meinen Pfarrkindern. Sie hatten sie mir in dem Glauben gegeben, daß ich ewig bei ihnen bleiben

würde; ich verlasse sie zu meinem großen Bedauern, denn ich liebe sie und sie lieben mich; von nun an sind die Möbel nur ein Darlehen, und ich erwarte von Ihrer Billigkeit, daß sie unantastbar sind, damit ich sie denen zurückgeben kann, die sie mir gegeben haben.

— Ich bevollmächtige Sie hiermit, sie zurück zu geben, Herr Bemrode, aber nehmen Sie sich in Acht, diese Zurückerstattung wird vielleicht auf Kosten Ihrer Freiheit gemacht werden.

— Wie das?

— Der Ertrag des Verkaufes Ihrer Möbel hätte vielleicht Ihren Gläubiger bezahlt.

— Ich kann Möbel nicht verkaufen lassen, die mir die Liebe meiner Pfarrkinder gegeben hat.

— Sie wissen, Herr Bemrode, daß in Ermangelung von Bezahlung die englischen Gesetze die persönliche Haft zulassen.

— Ich weiß es.

— Und Sie sind darein ergeben?

— In Alles.

— Selbst darein, in das Gefängniß zu gehen?

Ich lächelte, obgleich ich das Wort Gefängniß nicht ohne einen gewissen Schauder hörte.

— Gott befindet sich in dem Gefängnisse eben so gut, als anderswo, antwortete ich.

— Aber Ihre Frau? . . .

Ich fühlte die Thränen, welche mir in die Augen kamen.

— Meine Frau hat ihren Platz an dem Tische und an dem Herde ihrer Mutter behalten.

— Sie weisen also jede Vertheidigung zurück?

— Jede Vertheidigung wäre eine Abläugnung der Schuld, und ich bin schuldig, da ich gebürgt habe.

Ich stand auf, indem ich diese Worte sagte und durch diese Bewegung andeutete, daß mein Entschluß gefaßt wäre, und daß ihn nichts ändern würde.

Der Richter stand gleichfalls auf und reichte mir die Hand.

— Mein Herr, äußerte er, man hatte mir die Wahrheit gesagt. Ich werde Sie verurtheilen, mein Herr, denn das englische Gesetz lautet bestimmt, aber indem ich Sie bedauere und Sie achte.

— Werden Sie den, der dieses Urtheil verschuldet, ebenfalls bedauern und achten, mein Herr? fragte ich den Richter.

— Ich werde ihn bedauern, mein Herr, aber ich werde ihn nicht achten. Gehen Sie, Herr Bemrode, und verzeihen Sie mir, wenn ich, nachdem ich meine Pflicht als rechtschaffener Mann gegen Sie gethan habe, jetzt meine Pflicht als Richter thun werde.

Herr Jenkins grüßte mich und ich verließ ihn.

Erklären Sie mir, mein lieber Petrus, diese Wunderlichkeit unserer armen menschlichen Natur: dieses Mal war Alles entschieden; die Zukunft meines Verderbens und meines Gefängnisses lag vor mir; ich konnte sie bis auf ihre dunkelsten Tiefen erforschen; O! ich verließ diesen Richter, der mich zu verurtheilen im Begriffe stand, mit leichtem Herzen und stolzem Blicke; ich war nahe daran, Jedermann auf meinem Wege anzuhalten und selbst dem Unbekannten

zu sagen: „Wie Sie mich da sehen, werde ich in das Gefängniß gehen, nicht als ein Verbrecher, sondern als ein Märtyrer... ich habe die Rechtschaffenheit bis zum Uebermaß getrieben, und ich werde mit meiner Freiheit die Ehre bezahlen, der rechtschaffenste Mann zu sein, den ich kenne!“

Ach! mein lieber Petrus, scheint es Ihnen nicht, daß mein verteufelter Stolz mich überall, selbst in meinem Unglück, verfolgt?

Ich kehrte gegen sieben Uhr Abends nach Ashbourn zurück.

Jenny erwartete mich mit einer Neuigkeit, welche das Gegenstück zu der bildete, die ich ihr selbst zu melden kam: mein Nachfolger war angekommen. Es war, wie wir es ahneten, der Neffe des Rectors, der seine Mündel geheirathet hatte.

Er führte den Titel als Vicar mit sechzig Pfund Sterling Gehalt; aber, so leicht als die Pfarre für mich ein Vicariat geworden war, so leicht konnte sie, wenn es dem Herrn Rector gefiel, wieder eine Pfarre für seinen Neffen werden.

Ich nahm diese neue, — obschon erwartete Demüthigung mit derselben Seelenstärke auf, als die früheren.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Ich hielt meiner Gemeinde meine Abschiedspredigt; ich nahm Abschied von ihr wie Jemand, der bedauert und der sicher ist, bedauert zu werden; die Stimme zitterte mir; alle meine Zuhörer hatten Thränen in den Augen.

Aber als ich sagte, daß am folgenden Tage das Pfarr-

haus offen sein werde, damit Jeder kommen könnte, das zurückzunehmen, was er gebracht hätte; als ich sagte, daß, bis der Herr über mich für ein noch größeres Mißgeschick als das verfüge, was mich in diesem Augenblicke erwartete, ein kleines Zimmer auf einem Speicher mir und meiner Frau genügen würde, brachen Alle in Schluchzen aus, und es gab nicht einen dieser Landleute, der nicht ausrief:

— In meinem Hause, Herr Pastor... Kommen Sie zu mir.

Nun bemächtigte sich ein wenig christliches Gefühl meiner Seele; ich wünschte, daß mein Nachfolger meiner Predigt beiwohnte.

Das wäre eine schöne Rache gewesen! besonders eine sehr rechtmäßige Rache!

Aber, wie Sie wissen, mein Freund, ist die Rache, so schön und so rechtmäßig sie auch sein möge, keine christliche Tugend.

Als ich die Kirche verließ, erwartete mich das ganze Dorf auf dem Platze; kaum erblickte man mich, als die Rufe: „Es lebe Herr Bemrode! es lebe unser guter Pastor!“ von allen Seiten erschallten.

Und nun eilte Jeder auf mich zu, die Einen, indem sie meine Hände, die Anderen, indem sie meine Kleider küßten und sagten:

— Es sind nur die Gerechten, welche die Verfolgung erreicht; trösten Sie sich, Herr Bemrode, Sie sind ein Gerechter.

Und sie führten mich auf diese Weise bis nach der Schwelle des Hauses, das ich zu verlassen im Begriffe stand,

und als sie auf dieser Schwelle Jenny, meine schöne und gute Jenny sahen, die mich mit offenen Armen, mit Thränen in den Augen, aber mit freundlichem, lächelndem und ergebenem Gesichte erwartete, verdoppelte sich das Weinen, das Schluchzen und die Ausrufe der Begeisterung, und, ich gestehe es, ich fühlte mich nahe daran, ohnmächtig zu werden.

Das Mitleiden erweicht das Herz; die Dankbarkeit läßt es schmelzen.

Jenny und ich brachten den ganzen Tag in einer unglaublichen Ruhe des Geistes zu. Vielleicht ist es sehr anmaßend, unsere Lage mit der der ersten Christen zu vergleichen, die zu den wilden Thieren verurtheilt waren und am folgenden Tage in dem Circus kämpfen sollten; aber diese würdigen Märtyrer empfanden ohne allen Zweifel etwas der schwermüthigen Zufriedenheit Aehnliches, die sich unserer bemächtigt hatte.

Sobald Jenny oder ich unter der Thür erschienen, hörte jede Unterhaltung der guten Leute, — es war ein Sonntag, wie Sie sich erinnern werden, — hörte jede Unterhaltung auf, die Hände Aller griffen unwillkürlich nach den Hüten, und alle Köpfe entblößten sich.

Um acht Uhr hielten wir die letzte Mahlzeit, die wir in unserem armseligen kleinen Hause halten sollten, in welchem wir geglaubt hatten, ein ganzes, so glückliches und so unbekanntes Leben zuzubringen. Der Haß hatte uns unter diesem bescheidenen Dache aufgesucht, wie als ob es ein großes Glück gewesen wäre: Der Haß war willkommen!

Ich nannte diese letzte Mahlzeit die Henkersmahlzeit.

Hierauf zogen wir uns in das Schlafzimmer zurück, das ich für Jenny mit Frescomalerei ausgeschmückt hatte. Der Anblick dieser Malereien erinnerte mich an unser Glück, verlieh mir einen Augenblick des Zornes; ich hatte Lust einen groben Pinsel zu nehmen und Alles auszuwischen, aber Jenny hielt mich zurück, und indem sie sich vor ihrem Betstuhle auf die Knie warf, sagte sie:

— Herr! gieb, daß die, welche nach uns dieses Zimmer bewohnen, ebenso glücklich darin sein mögen, als wir es gewesen sind!

## XVIII.

## Das Gefängniß.

Am folgenden Morgen um sieben Uhr stand, wie ich es meinen Pfarrkindern angezeigt hatte, die Thür des Pfarrhauses offen, und Jeder konnte die Möbel zurückholen, die er gebracht hatte.

Aber trotz der öffentlichen Aufforderung, die ich am Tage vorher bei der Predigt gemacht hatte, erschien Niemand.

Nun beauftragte ich den Magister, von Haus zu Haus zu gehen, und ein zweites Mal die Eigenthümer aufzufordern, sich wieder in den Besitz ihres Eigenthumes zu setzen, es sei denn, daß sie die Absicht hätten, meinem Nachfolger ein Geschenk damit zu machen.

Dies Wort wirkte zauberisch. Dieser Nachfolger, — Gott ändere diese Geistesstimmung seiner Pfarrkinder gegen ihn! — Dieser Nachfolger war im Voraus verabscheuet.

Ich sah Männer, Frauen und Kinder herbeieilen.

Ich mußte allen diesen guten Leuten von Neuem erklären, daß ich das Haus im Laufe des Tages verlassen würde, damit sie sich entschlössen, das zurückzunehmen, was sie mir so großmüthiger Weise gegeben hatten.

Die Sache ging langsam vor sich. Jeder trug mit großem Bedauern sein Eigenthum fort. Gegen vier Uhr Nachmittags war Alles ausgeräumt.

Wir verließen als die Letzten das Haus, indem wir die Thüren offen ließen, damit der neue Bewohner desselben einziehen könnte, wann er wollte.

Hierauf nahmen wir für die kurze Zeit, die wir noch in Ashbourn bleiben sollten, unsere Wohnung bei dem Magister.

Das war eine Auszeichnung, welche wir diesem wackeren Manne für die Theilnahme schuldig zu sein glaubten, die er uns bezeigt hatte.

Am folgenden Tage statteten wir unseren theuren Eltern einen Besuch ab; sie kannten nicht ganz die Größe des Schlages, der uns traf.

Anfangs hatte Jenny Alles sagen wollen; aber ich hatte ihr begreiflich gemacht, daß das gut gewesen wäre, wenn sie uns hätten helfen können, während, überzeugt wie ich von ihrer Machtlosigkeit war, es mir grausam schien, sie mit unserem Unglücke bekannt zu machen, wo uns ihre eigne Armuth so sehr durch das Opfer bestätigt worden war, das

Herr Smith gebracht, um seiner Tochter ein Klavier zu schenken.

Ich hatte also bestimmt zu lügen, indem sie ihren Eltern sagte, daß unsere in ein Vicariat verwandelte Pfarre vergeben, aber daß mir eine andere Pfarre versprochen sei.

Das Unglück war dadurch schon groß genug, da diese andere Pfarre, welche an dem entgegengesetzten Ende Englands sein konnte, die Trennung war.

Die Ursache der Lüge machte nach meiner Meinung die Lüge verzeihlich.

Den Aerzten ist gleichfalls erlaubt zu lügen; für sie ist es sogar eine Pflicht.

Was waren nun aber Jenny und ich bei dieser Veranlassung? Aerzte, welche den verzweifelten Zustand ihrer Kranken nicht gestehen wollten.

Als sie unseren Auszug aus dem Pfarrhause und unseren Einzug zu dem Schulmeister erfuhren, brachen sie auf der Stelle von Wirksworth auf, und kamen, uns Gastfreundschaft in ihrem Hause anzubieten.

Ja, ohne Zweifel, diese Gastfreundschaft wäre etwas Angenehmes, eine große Erleichterung unseres Unglückes gewesen, wenn wir nicht von einem zukünftigen, noch weit größeren Unglücke bedroht gewesen wären.

Sie waren durch das Pfarrhaus gegangen, in der Meinung, daß wir dort vielleicht noch durch irgend einen Zufall zurückgehalten wären.

Aber sie hatten das Pfarrhaus leer, alle Thüren offen gefunden. Man hätte es für eine seit zehn Jahren wüste Ruine halten können, die ewig unbewohnt bleiben sollte.

Der neue Vicar hatte noch nicht gewagt, einzuziehen, um das Haus so zu sagen warm von unserer Gegenwart zu übernehmen.

Sie fanden uns in einem kleinen Zimmer, umgeben von den armseligen Möbeln, die uns der Magister hatte leihen können, und welche gleichwohl die besten waren, die es in dem Hause gab.

Bei diesem Anblicke wurde das Herz der guten Madame Smith beklommen, und selbst die Heiterkeit der patriarchalischen Züge des Herrn Smith trübte sich.

Der würdige Mann machte uns nun Vorwürfe darüber, uns nicht zu ihm zurückgezogen zu haben; aber ich erklärte ihm, wie unnöthig es wäre, ihm diese Störung von einigen Tagen zu verursachen, indem ich ihm versicherte, — leider mit zu viel Gewißheit! — daß ich binnen Kurzem die Stelle und die Wohnung erhalten würde, die mir versprochen wäre.

Daran war ich, als der Magister mit einem Briefe in der Hand eintrat.

Dieser Brief hatte den Stempel von Nottingham.

Einen Augenblick lang glaubte ich, mein lieber Petrus, daß dieser Brief von Ihnen wäre, und daß Ihr Bruder, der ehrenwerthe Herr Samuel Barlow, sich mit mir beschäftigt hätte, und Sie mir irgend eine angenehme Nachricht übersendeten.

Aber dann hätte der Brief den Stempel von Cambridge gehabt, und nicht den von Nottingham.

Ich brach ihn auf.

Er war von dem Richter.

Herr Jenkins, immer unparteiisch als Richter und gut als Mensch, meldete mir, daß das Urtheil, welches mich zum Gefängnisse verdammen sollte, am folgenden Donnerstag erlassen werden würde, — daß es am Sonnabend executorisch wäre.

Wenn ich mir demzufolge den Scandal einer Verhaftung ersparen wollte, so hätte ich ihm nur einige Zeilen zu schreiben und zu versprechen, mich von selbst in das Gefängniß zu begeben.

Mein Wort würde hinreichen, und dann würden sich die Gerichtsboten nicht bemühen.

Die Befehle würden in dem Schuldgefängnisse gegeben werden, daß man mich in dasselbe einschlösse und mir das beste unter allen freien Zimmern gäbe.

Diese Güte des Herrn Jenkins rührte mich unendlich. In meinem Unglücke hatte ich so zu sagen die beiden Pole der Gesellschaft berührt: das, was es Schlimmstes, und das, was es Bestes gab.

Die Thränen kamen mir in die Augen und das Lächeln auf die Lippen, als ich diesen Brief las.

Als Madame Smith den Ausdruck meines Gesichtes sah, sagte sie daher auch:

— Eine angenehme Nachricht, mein Schwiegersohn, nicht wahr?

— Ja, liebe Mutter, eine vortreffliche . . . Dieser Brief meldet in der That, daß ich am Sonnabend untergebracht sein, und mich von diesem Augenblicke an um nichts mehr zu bekümmern haben werde.

Und ich reichte Jenny den Brief, die ihn las und wie ich lächelte.

Unsre armen Eltern verließen uns daher vollkommen ruhig.

Als sie sich entfernt, verlor ich keinen Augenblick, um Herrn Jenkins zu antworten.

Als sie von der Begleitung ihres Vaters und ihrer Mutter zurückkehrte, sah Jenny mich mit Schreiben beschäftigt; sie dachte mit Recht, daß das, was ich schriebe, die Antwort auf den Brief des Richters wäre.

Sie neigte sich daher auf die Lehne meines Stuhles und las über meine Schulter.

Ich schrieb Herrn Jenkins, daß ich am nächsten Sonnabend Mittag an die Thür des Schuldgefängnisses klopfen würde, und bat ihn, meinen Dank für den guten Rath zu genehmigen, den er mir gegeben hätte.

Nachdem ich den Brief unterzeichnet, schickte ich mich an, ihn zu versiegeln, als Jenny zu mir sagte, indem sie mir die Feder reichte, die ich weggelegt hatte:

— Mein geliebter Williams, Du vergißt Etwas . . .

— Was?

— Zu fragen, ob ich mit Dir in dem Gefängnisse zugelassen werden kann.

Ich wandte mich um; dicke Thränen kamen mir in die Augen; ich ergriff die beiden Hände Jenny's und küßte sie innig.

— Du, im Gefängnisse . . . Du, eingesperrt? Du, ohne Luft, ohne Blumen, ohne Sonne? . . . Unmöglich!

— Bin ich nicht Deine Frau, mein Geliebter, und ist mein Platz nicht da, wo Du bist?

— Jenny, ich wiederhole es Dir, Du würdest es nicht aushalten.

— Und glaubst Du, daß ich unsere Trennung aushalten werde? Glaubst Du, mein lieber Williams, daß Deine Gegenwart mir nicht nothwendiger ist als die Luft, als die Blumen, als die Sonne? Schreib, mein Freund, schreib... und bitte diesen guten Herrn Jenkins um einen kleinen Platz für mich in einer Ecke Deines Gefängnisses.

Ich nahm die Feder aus den Händen Jenny's, und bat um das, was sie wünschte.

O Petrus! Petrus! großer Philosoph! so sehr Philosoph, daß Sie unverheirathet geblieben sind, um der Philosophie nicht untreu zu werden, glauben Sie, daß Ihre gelehrte und spröde Geliebte Ihnen bei einer Veranlassung wie die, in welcher ich mich befinde, einen dem gleichen Trost gewährt hätte, den mir Jenny gewährte?

Nein, ich erkläre es, es giebt kein wirkliches Unglück, wenn der Herr erlaubt, daß man zu Zweien ist, um es zu ertragen.

Die Tage verflossen, ohne etwas in unserer Lage zu ändern. Ich hatte Ihnen, mein lieber Petrus, zu gleicher Zeit als dem Richter, Herrn Jenkins, geschrieben; aber was konnte ich von nun an von Ihnen und von Ihrem Bruder hoffen?

Eine Pfarrstelle! — das war es, warum ich nachgesucht hatte; wozu würde mir diese Pfarrstelle jetzt dienen? Konnte ich sie von meinem Gefängnisse aus versehen?

Was der Gefangene bedarf, ist die Philosophie oder die Ergebung.

Als Priester hoffte ich, mich höher als die Wissenschaft, hoffte ich, mich bis zur Tugend erhoben zu haben.

Am Freitag nahmen wir von Herrn und Madame Smith Abschied; sie wußten durchaus nicht, was wir in Nottingham zu suchen hätten.

Arme, gute Eltern, wenn sie hätten errathen können, daß es ein Gefängniß war!

Sie umarmten uns weinend, als wir sie verließen.

In welches Schluchzen sich diese Thränen verwandelt hätten, mein Gott, wenn die geringste Unbedachtsamkeit uns entschlüpft wäre.

Herr Smith hatte, wie er sagte, seit langer Zeit nöthig, nach Nottingham zu gehen; er wollte uns durchaus dorthin begleiten.

Mit großer Mühe redete ich es ihm aus, diese Reise mit uns zu machen.

Bei dieser Veranlassung bewunderte ich Jenny, mein lieber Petrus. Nicht eine Minute verlor sie den Muth.

Wir kehrten nach Ashbourn zurück; unsere Eltern begleiteten uns bis auf den halben Weg.

Als wir Abschied von einander nahmen und uns mitten auf der Heerstraße umarmten, kam der Wagen des Haushofmeisters vorüber.

Herr Stiff befand sich in seinem Wagen; er streckte seinen Fuchskopf aus dem Schlage; er sah uns ruhig, ergeben, fast lächelnd, und sandte mir eine drohende Geberde zu.

Ich sah diese Geberde und schüttelte den Kopf. Kein böses Gefühl, ich muß es sagen, antwortete ihm aus dem Grunde meines Herzens.

Ich streckte die beiden Hände nach seiner Seite aus und flüsterte leise:

— Gott ist mein Zeuge, böser Mensch, daß ich Dir verzeihe und Dich segne.

Ohne Zweifel irrte er sich über meine Absicht; er glaubte zuverlässig, daß ich wie er haßte und verwünschte.

Wir kehrten zu dem Magister zurück.

Ohne daß der Magister den Zweck unserer Reise kannte, wußte er, daß ich am folgenden Tage nach Nottingham gehen sollte. Er hatte sich erkundigt, ob nicht eines meiner Pfarrkinder mit einem Wagen nach der Stadt ginge, und es war ihm gelungen, eine Gelegenheit für uns zu finden.

Am folgenden Tage erwachten wir frühzeitig; wir verrichteten unser Gebet an den Herrn, und öffneten das Fenster der frischen Morgenluft.

Es war nicht ein Wagen, es waren vier Wägen, die uns vor der Thür erwarteten.

Alle die, welche in dem Dorfe eine Carriole und ein Pferd besaßen, hatten sie zu unserer Verfügung gestellt.

Ein armer Landmann, der nur einen Karren und einen Esel hatte, war wie die anderen in der Hoffnung gekommen, daß wir seine Niedrigkeit nicht verschmähen würden.

Er hatte Recht: er war es, den wir wählten.

Ist ein Esel nicht das Thier, welches Unser Herr an dem Tage wählte, wo er triumphirend in Jerusalem einzog?

Die Freude des guten Mannes war groß, und da die Anderen die Ursache unseres Vorzuges einsahen, so nahmen sie Abschied von uns, indem sie uns lobten und uns priesen.

Wir verwandten vier Stunden darauf, um die Reise zurückzulegen.

Jenny und ich saßen auf demselben Sitze: während der ganzen Reise hielten wir uns umarmt; nicht eine Secunde hörten unsere Herzen auf, an einander zu schlagen.

Pünktlich um zwölf Uhr, das heißt zu der bestimmten Stunde, befanden wir uns an der Thür des Gefängnisses.

Dort stiegen wir zum großen Erstaunen unseres Führers ab, der nicht wußte, wohin wir gingen, und der uns erklärte, daß, wenn er das Ziel unserer Reise gekannt hätte, er uns nicht hergeführt haben würde.

Ich dankte dem wackeren Manne, und da er mich um die Erlaubniß bat, mir die Hand zu drücken, so umarmte ich ihn.

Hierauf klopften wir ohne Zögern, ohne Furcht, ich möchte fast sagen ohne Bedauern, an die Thür des Gefängnisses, welche sich vor uns öffnete und sich hinter uns wieder verschloß.

Ach! mein lieber Petrus, diese höchstens vier Zoll dicke Thür von Eichenholz erhob eine unüberschreitbare Schranke zwischen der Welt und mir.

# XIX.

## Wie Gott will!

---

In dem Innern des Gebäudes fanden wir Herrn Jenkins, der uns erwartete.

Der wackere Mann sah so betrübt aus, daß ich leicht daraus schloß, er hätte uns eine schlimme Nachricht mitzutheilen.

Ich dachte mir auf der Stelle, welches diese Nachricht wäre: das war das einzige Unglück, welches uns noch begegnen konnte.

— O! mein Gott! rief ich aus, Sie können nicht erlauben, daß Jenny bei mir bleibt, nicht wahr, Herr Jenkins?

— Ach! sagte der Richter mit Thränen in den Augen, ich bin untröstlich, Herr Bemrode, Ihnen diese Bitte zu verweigern, aber sie ist gegen alle Vorschriften des Gefängnisses.

— Wir werden also getrennt sein, rief Jenny aus; ach! mein Herr, wissen Sie, was eine Trennung ist?

— Ja, Madame, ich habe daran gedacht, sagte der Richter: ich bewillige Ihnen daher auch Alles, was ich Ihnen bewilligen kann: die Erlaubniß, Ihren Gatten alle Tage von

der Stunde an zu sehen, wo das Gefängniß geöffnet wird, bis zu der Stunde, wo man es schließt, das heißt, im Winter von zehn Uhr Morgens bis vier Uhr Abends, und im Sommer von acht Uhr bis um sechs.

— O! mein Gott! was werde ich denn mit alle der Zeit anfangen, wo ich sie nicht sehen werde? rief ich aus.

Jenny ging zu dem Richter und ergriff seine beiden Hände.

— Mein Herr, sagte sie, Sie versichern mir, nicht wahr, daß es unmöglich ist, für zwei Unglückliche in unserer Lage mehr zu thun, als Sie für uns thun?

— Ich versichere es Ihnen! Wenn ich mehr thun könnte, so würde ich es thun, und zwar ohne daß Sie nöthig hätten, mich darum zu bitten.

— Ich danke! mein Herr: es wäre daher ungerecht von uns, mehr zu verlangen.

Indem sie nun mit jener Ergebung wieder zu mir kam, welche sie seit dem Anfange meiner Unglücksfälle immer gezeigt hatte, sagte sie:

— Du siehst, mein Freund, daß wir trotz der Güte dieses Herrn während vieler und langer Stunden getrennt sein werden.

— Leider! flüsterte ich.

— Höre: laß uns aus diesem neuen Schmerze den möglichst besten Nutzen ziehen. Wir werden diese Stunden der Abwesenheit durch die Arbeit ausfüllen. Bei mir bist Du beständig durch mich selbst zerstreut; ich gehe ein und aus, und selbst abwesend, fühlst Du mich da. Nun denn! Sobald ich abwesend bin, wirst Du Deine Abende und

Deine Nächte haben, um zu arbeiten: dann wirst Du dieses Meisterwerk ausführen, das Du uns beständig versprichst, und für dessen Ausführung Dir allein die Zeit gefehlt hat. Ich werde meinerseits den Rath der Madame Stiff befolgen: ich werde arbeiten, und vielleicht werden wir auf diese Weise, Du mit Deinem Buche, ich mit meiner Malerei und den Musikstunden, die ich geben werde, dazu gelangen, diese unglückliche Schuld von fünfzig Pfund zu bezahlen, die Dich hierher geführt hat...

— Träume, alles das sind Träume, meine arme Jenny! rief ich aus. Fünfzig Pfund! niemals werden wir diese Summe durch unsere Arbeit zusammenbringen, und ich fühle, daß wenn ich die Hälfte meines Lebens fern von Dir zubringen muß, ich nur die Hälfte meines Lebens gelebt haben werde!

Und ich ließ mich ganz niedergeschlagen auf einen Stuhl sinken.

Herr Jenkins näherte sich uns, denn als Jenny mich ermatten sah, rief sie ihn mit einem Blicke zu Hülfe.

— Nun, Herr Bemrode, sagte er zu mir, fassen Sie Muth! Haben Sie denn das Mißgeschick bis dahin so gut ertragen, um gerade in dem Augenblicke zu unterliegen, wo Sie alle Ihre Kraft nöthig haben? und muß es Ihre Frau sein, welche Ihnen das Beispiel der Ergebung giebt?... Madame Bemrode hat Recht, es giebt nur die Arbeit, welche Ihnen allen Beiden eine wahre Hülfe ist, wo nicht um Sie gänzlich aus der Verlegenheit zu ziehen, doch wenigstens um Sie Ihre Lage ertragen zu lassen. Madame Bemrode wird hier in der Umgegend, so nah als möglich, in einem guten

und rechtschaffenen Hause ein kleines Zimmer miethen, von dem sie mir die Adresse geben wird, und ich werde mich bemühen, ihr Stunden zu verschaffen und sie ihre Bilder verkaufen helfen.

— Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, mein Herr! sagte ich zu dem Richter, ich danke Ihnen!

Aber, da ich trotz dieses gütigen Versprechens des Herrn Jenkins immer noch in derselben Niedergeschlagenheit blieb, so kam Jenny zu mir, und indem sie meinen Kopf an ihre Brust lehnte, sagte sie:

— Mein Freund, merke Dir Folgendes: nämlich, daß man besonders dann Alles hoffen muß, wenn Alles verloren scheint, denn besonders dann, wenn das Unglück auf seinen Gipfel gelangt ist, sind wir von Neuem dem Glücke nahe... Mein Freund! bist Du kein Mann, bist Du kein Christ mehr?

Die Stimme Jenny's hatte immer eine außerordentliche Gewalt über mich. Ich schämte mich meiner Schwäche vor dem Muthe meiner Frau; ich schüttelte den Kopf und erhob mich wieder.

— Ja, Du hast Recht, Jenny, sagte ich, hoffen wir... nicht daß wir dem Glücke nah wären; . . . um uns den Raum zurücklegen zu lassen, der uns jetzt von ihm trennt, wäre ein Wunder nöthig, und die Wunder sind selten!

Ich stieß einen Seufzer aus.

— Mann von wenig Glauben! sagte Jenny lächelnd.

Indem sie sich hierauf an den Richter wandte, sagte sie:

— Herr Jenkins, ich nehme Ihren wohlwollenden Schutz an... Ja, ich werde, wie Sie so eben sagten, in der

Nähe des Gefängnisses ein Zimmer miethen, und das so bald als möglich: denn ich wüßte nicht, wohin ich heute Abend gehen sollte, und ich will nicht in einem Wirthshause schlafen. — Williams, sag' an, Du, der Du in Nottingham gewohnt hast, Du, der Du die Stadt kennst, sag' mir, an wen ich mich wenden soll, leite mich.

Bei dieser Aufforderung erleuchtete mich plötzlich ein Gedanke.

— O! mein Gott! sagte ich, kaum hundert Schritte weit von hier befindet sich das Haus meines ehemaligen Wirthes, des Kupferschmiedes; dieser Mann ist immer gütig gegen mich gewesen, und ich glaube, daß ich im Gegentheile bei dem letzten Besuche, den ich ihm gemacht habe, ungerecht gegen ihn gewesen bin. Wenn das kleine Zimmer, das ich bei ihm bewohnte, immer noch frei ist, so nimm es, Jenny. Es hat mir Glück gebracht, weil ich dieses Zimmer verlassen habe, um Dich zu sehen ... Vielleicht wird es seinen glücklichen Einfluß behalten haben, und zu dem unverhofften, aber möglichen Wunder beitragen, von dem Du so eben sprachst ... Geh', mein Kind, geh', und grüße diesen wackern Mann vielmals von mir. Während dieser Zeit wird man mich in mein Zimmer führen; ich werde mich darin einrichten, und da es erst halb Eins ist, und Du in einer Stunde zurückgekehrt sein kannst, so werden wir noch einen guten Theil des Tages haben, um ihn mit einander zuzubringen. — Herr Jenkins, ich empfehle Ihnen meine Frau.

Ich that einen Schritt, um nach dem Innern des Gefängnisses zu gehen, aber Jenny und ich hatten einen und denselben Gedanken, und wir blieben alle Beide stehen.

— Nun, was giebt es noch? fragte der Richter.

— O! sagte Jenny, ich bin überzeugt, Herr Jenkins, daß Williams dieselbe Furcht hat als ich ... Sobald ich einmal draußen bin, werde ich vielleicht nicht wieder zurückkehren können! ...

— Ja, ja, rief ich aus, das ist es! das ist es!

— Herr Bemrode, sagte der Richter, Sie haben mein Wort, und ich werde Madame Bemrode erst dann verlassen, wenn sie hierher zurückgekehrt ist.

— Ich danke Ihnen! ... jetzt, gehen Sie.

Trotz dieses Versprechens umarmten Jenny und ich uns dennoch mit jenem unbestimmten Schrecken, mit jenem tödtlichen Schauder, der die Gefangenen niemals verläßt.

Es scheint, daß das Gefängniß der Uebergang aus dieser Welt in jene, das Vorzimmer des Grabes, die Vorhalle des Todes ist.

Sobald Jenny sich mit Herrn Jenkins entfernt hatte, sobald das Geräusch der sich schließenden Thür erloschen und dieser grausige Ton in meinem Innern verklungen war, kurz sobald ich allein war, verlangte ich, daß man mich in mein Zimmer führe. Ich fühlte jetzt, daß meine Gefangenschaft in Wahrheit begonnen hatte.

Der Schließer ließ mich hinaufgehen, statt mich hinuntergehen zu lassen; das war schon Etwas; dann öffnete er mir die Thür einer vergitterten Zelle.

Die Zimmer eines Gefängnisses gleichen sich alle; man versetze das Zimmer eines Gefängnisses in das reichste Schloß, in die reichste Landschaft, und man wird immer auf den ersten Blick sagen, wären auch die eisernen Fensterstangen

nicht vorhanden: „Das ist das Zimmer eines Gefängnisses!“ ...

Es war indessen augenscheinlich, daß der Richter sein Wort gehalten und unter allen freien Zimmern das beste gewählt hatte.

Es war mit allen unentbehrlichen Gegenständen versehen; aber gerade diese Aufmerksamkeit trug sehr dazu bei, meinen Einzug zu betrüben, indem sie die Wahrscheinlichkeit eines langen Aufenthaltes andeutete.

Es befand sich ein gutes Bett darin, vier Stühle und ein Tisch mit Papier, Tinte und Federn.

Zwei Blumentöpfe standen innerhalb des Fenstergitters und schienen ihre Blätter nach dem Lichte zu erheben; Gefangene wie ich, sehnten sie sich wie ich nach dem Lichte und der Freiheit.

Ich warf einen flüchtigen Blick auf alles Das, und das Inventarium meiner neuen Wohnung war gemacht.

Der Schließer fragte mich, ob ich irgend etwas nöthig hätte, und auf meine verneinende Antwort ließ er mich allein.

Ich setzte mich.

Eine Spinne webte ihr Netz in einer Ecke meiner Zelle, ihr Hin- und Herlaufen machte mich ungeduldig; ich erhob mich in der Absicht, mich ihrer zu entledigen, aber ich erinnerte mich jenes französischen Gefangenen der Bastille, dem eine Spinne eine lange und freundliche Gesellschafterin geworden, und der so untröstlich war, als der Kerkermeister sie ihm tödtete.

Ich dachte, daß, wenn meine Gefangenschaft sich verlängerte, diese Spinne gleichfalls eine Gesellschafterin für

mich werden könnte, und daß ich sie mir in dieser Voraussicht erhalten müßte.

Obgleich sie im Bereiche meines Schlages war, ließ ich ihr daher Gnade angedeihen; „lebe! rief ich aus, Gefährtin meiner Gefangenschaft, und sei willkommen in meinem Gefängnisse!“

In diesem Augenblicke hörte ich Geräusch auf der Treppe und erkannte den Schritt Jenny's. Die Thür öffnete sich; sie trat ein.

Ich ging auf sie zu und umarmte sie; ich ließ ihre Blicke durch das Zimmer schweifen und fragte sie:

— Was sagst Du dazu, Jenny?

— Daß, wenn man mir erlaubte, es mit Dir zu bewohnen, mein geliebter Williams, dieses Zimmer ein Paradies sein würde.

— Leider! theure Freundin, antwortete ich, giebt es kein Paradies auf Erden, und deshalb bist Du von mir getrennt!

— Sprechen wir nicht von Trennung, da wir drei Stunden der Vereinigung vor uns haben.

— Nun, fragte ich sie, mein Wirth, der Kupferschmied?...

— Ist ein vortrefflicher Mann! Als er das Unglück erfuhr, das Dir zugestoßen, schien er von ganzem Herzen daran Theil zu nehmen; indem er hierauf den Richter bat, einen Augenblick bei ihm zu bleiben, ließ er mich durch seine Frau in Dein ehemaliges Zimmer führen ...

— Ein armseliges Zimmer!

— Ein Palast meines Herzens, theurer Williams! Es ist noch so, wie es zu Deiner Zeit war; nicht ein Möbel

ist gewechselt worden, und ich habe sogar auf einem Tische ein Heft Papier mit dem Titel eines Trauerspiels gefunden... Ich habe durch den Segen des Herrn dieses mit Deinen Erinnerungen erfüllte Zimmer gefunden, und werde darin bei Dir sein!

— Und Herr Jenkins, Jenny?

— Ich fand ihn wieder, wie er eifrig mit Deinem Wirthe sprach; als sie mich aber erblickten, wechselten sie einen Wink aus und schwiegen.

— Sie haben geschwiegen? Sollte dieser Mann Herrn Jenkins schlechte Auskünfte über mich gegeben haben?

— O! ganz im Gegentheile, mein lieber Freund, denn als er mich hierher zurückführte, hörte Herr Jenkins nicht auf zu sagen, daß ich mich beruhigen möchte, indem er mir wiederholte, daß es noch wackere Leute auf Erden gäbe und daß noch nicht alle guten Seelen wieder in den Himmel zurückgegangen wären.

— Was wollte er damit sagen?

— Ich weiß es nicht, aber seine Worte waren gütig, sanft, freundschaftlich, was gewiß nicht der Fall gewesen wäre, wenn Dein Wirth ihm Schlechtes über Dich gesagt hätte.

— Und die Befehle sind gegeben, meine gute Jenny, daß Du frei ein und aus gehen kannst?

— Die Befehle waren heute Morgen gegeben und sind in meiner Gegenwart wiederholt worden.

— Gut! ... Dann laß uns unser neues Leben, unser Leben der Gefangenschaft beginnen; fangen wir es mit einem Gebet an, damit, wenn Gott vergäße, mit uns zu sein, wir ihn daran erinnern, daß wir mit ihm sind.

Die drei Stunden, welche Jenny mir schenken konnte, verflossen wie eine Secunde.

Es schlug vier Uhr; der Schließer erschien und benachrichtigte Jenny, daß es Zeit wäre, sich zu entfernen.

Seit den sechs Monaten unserer Verheirathung war diese Trennung einer Nacht die erste.

Jeder von uns suchte dem Andern seine Thränen zu verbergen; aber sobald sie mich verlassen hatte, weinte Jenny, und sobald sich Jenny entfernt, weinte ich.

Von diesem Augenblicke an begann meine wahre Gefangenschaft; die Einsamkeit ist es, welche das Gefängniß schrecklich macht.

Ein Mittel blieb mir übrig, um meine traurigen Gedanken zu bekämpfen; es bestand darin, Ihnen zu schreiben, mein lieber Petrus. Ich hatte Ihnen meine letzten vierzehn Tage zu erzählen, das heißt den bewegtesten Theil meines Lebens.

Ich benutzte einen Rest von Tageslicht, um mich an diese Arbeit zu machen. Ich hatte Ihnen so viel von Jenny zu sprechen, daß diese Arbeit mir ein großer Trost sein mußte.

So sollte die ganze erste Periode meiner Geschichte, die der Freiheit, der Luft, der Sonne vor Ihren Augen vorübergegangen sein, und für Sie sollte die traurige Seite, das Gefängnißleben, das Dasein des Gefangenen beginnen...

Um fünf Uhr Abends brachte man mir, da der Tag abnahm, eine Lampe, ohne daß ich sie verlangt hatte, und ich erkannte darin eine Aufmerksamkeit unseres guten Richters.

Um acht Uhr kam man, um mich um meine Aufträge für das Abendessen zu fragen: — das Frühstück und das

Mittagessen, das heißt die unbedingte Nothwendigkeit des Lebens, hat der Gläubiger zu bezahlen.

Alles, was außer diesen beiden Mahlzeiten genommen wird, geschieht auf Kosten des Schuldners.

Da ich mir dachte, daß ich bis spät in die Nacht aufbleiben würde, so verlangte ich etwas Obst und Wasser; ich erhielt davon für einen Schilling, was mir gräßlich theuer schien. Ich werde mich bemühen, die Gewohnheit anzunehmen, zu arbeiten, ohne etwas zu genießen, oder auch wohl von meinem Mittagsessen mir ein Stück Brod ersparen, das ich in meiner Nacht essen werde.

Das Oel wird gleichfalls besonders bezahlt. Ich habe davon für zwei Pence verbrannt.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Die Erzählung dessen, was mir Ihnen zu sagen übrig blieb, lieber Petrus, hat mich von vier Uhr Nachmittags bis zwei Uhr Morgens beschäftigt. — Also um zwei Uhr nehme ich Abschied von Ihnen, lösche meine Lampe aus und lege mich zu Bett.

Ich bin mit den Ereignissen bis auf den heutigen Tag gekommen; der übrige Theil unseres Briefwechsels wird ein Tagebuch sein.

Morgen, bei meinem Erwachen, werde ich es anfangen; es wird, mein lieber Petrus, so lange als meine Gefangenschaft dauern.

Gott allein weiß, ob es lang oder kurz sein, ob es Blätter oder einen Band bilden wird.

In jedem Falle, wie Gott will!

## XX.

## Gott ist überall.

Der Herr, mein lieber Petrus, hat in seiner Barmherzigkeit beschlossen, daß das Tagebuch des Gefangenen kurz sein und aus einem einzigen Blatte bestehen sollte.

Das Wunder, das ich für unmöglich hielt, hat sich zugetragen.

Heute Morgen, um acht Uhr weniger zehn Minuten, hörte ich Geräusch auf meiner Treppe! Es schien mir wohl der Schritt Jenny's, aber da ich wußte, daß es ihr erst um zehn Uhr erlaubt wäre, das Gefängniß zu betreten, so wagte ich nicht zu hoffen, daß sie es sei.

Ich horchte indessen, und es schien mir, daß mein Name von der Person ausgesprochen sei, die zu mir hinaufging; dieser Name ertönte mit jedem Augenblicke mehr in meiner Nähe, und ebenso, wie ich den Schritt Jenny's erkannt hatte, erkannte ich ihre Stimme.

Plötzlich ging die Thür auf; sie war es wirklich!

Sie blieb auf der Schwelle stehen, suchte mich mit den Augen, und als sie mich im Bette erblickte, warf sie sich in meine Arme, indem sie ausrief:

— Frei! mein geliebter Williams! frei!

Zu gleicher Zeit bewegte sie in ihrer Hand einige offene Papiere.

Ich begriff nichts davon; ich glaubte, falsch verstanden zu haben; ich antwortete nicht, nur drückten meine Augen Zweifel, mehr als Zweifel, die Unmöglichkeit aus, in welcher ich mich befand, an ein solches Glück zu glauben.

— Frei! wiederholte Jenny, da ich Dir sage, daß Du frei bist! ... Würde ich es Dir etwa sagen, wenn es nicht die Wahrheit wäre?

— Unmöglich! rief ich aus.

— Ja, unmöglich, erwiederte Jenny, ich glaubte es wie Du. Unmöglich, habe ich gesagt; unmöglich, habe ich wiederholt; aber hier sind die Papiere, hier ist der Schuldschein, hier ist die Uebertragung, hier ist Alles, bis auf den Befehl für den Kerkermeister, Dich frei zu lassen! er befindet sich unter der Quittung des Gerichtsboten.

— Aber am Ende, fragte ich, indem ich trotz allen diesen auf meinem Bette ausgebreiteten Beweisen noch zweifelte, was hat sich denn ereignet, und wie ist das zugegangen?

— Ich will Dir das sagen, was ich davon weiß, mein Geliebter; der Richter wird uns das Uebrige sagen.

— Du hast ihn also gesehen?

— Er ist es, der mir diese Papiere, diese Uebertragung, diese Quittung und diesen Befehl, Dich in Freiheit zu setzen, übergeben hat ...

— Ich höre, erzähle ... mein Gott, mein Gott! ich irrte mich also nicht, als ich sagte, daß Du überall, selbst in dem Gefängnisse wärest! Mein Gott! hätte ich nicht sagen müssen, daß Du dort mehr als überall anderswo wärest, da besonders dort die Unglücklichen sind?

Und welches Verlangen ich auch hatte, Jenny zu hören,

mir meine Befreiung zu erklären, ich gab ihr einen Wink mit der Hand, mich Gott durch ein kurzes, aber inbrünstiges Gebet danken zu lassen.

Als mein Gebet beendigt war, sagte ich:

— Fahre fort, meine geliebte Jenny, sprich.

— Nun, mein Freund, sagte sie, als ich heute Morgen hinunter ging, um Pinsel und Farben zu kaufen und mich noch heute an die Arbeit zu machen, begegnete ich auf der halben Treppe unserem Wirthe, dem Kupferschmied. Er wollte augenscheinlich zu mir hinauf. „Wo gehen Sie hin, meine liebe Madame Bemrode?" fragte er mich. Ich sagte ihm, daß ich Pinsel und Farben kaufen wollte. Er schüttelte den Kopf. „Das ist gut, das ist gut, sagte er, und zeigt von einer guten Frau; aber Sie haben in diesem Augenblicke Dringenderes zu thun, als Pinsel und Farben zu kaufen ... Sie müssen zu Herrn Jenkins, dem Richter, gehen, der Ihnen sehr wichtige Dinge mitzutheilen hat." — Zu dem Richter ... Herrn Jenkins? — „Ja." — Aber ich habe ihn gestern um zwei Uhr verlassen, und er hat mir nichts gesagt. — „Das, was er Ihnen mitzutheilen hat, kann sich seit gestern um zwei Uhr zugetragen haben." — Mein Gott! sagte ich zu ihm, ich weiß nicht warum, aber ich zittere am ganzen Körper ... Können Sie nicht mit mir gehen, mein lieber Wirth? — „Unmöglich, Madame Bemrode! wie Sie sehen, bin ich allein im Laden und da tritt Jemand ein, um zu kaufen. Mein Grundsatz ist, daß man niemals den Käufer verschmähen darf, so gering er auch sein möge, betrüge der Nutzen, den ich an ihm hätte, auch nur einen halben Penny ..."

— Ja, sagte ich, ich weiß, daß das sein Grundsatz ist.

— Ich bin also allein zu dem Richter gegangen, und dieser sagte mir nun Alles ... Er sagte mir, daß gestern nach meiner Rückkehr in das Gefängniß der Kupferschmied zu ihm gekommen wäre, den Gerichtsboten hätte holen lassen, in dessen Händen die Acten waren, und unter der Bedingung Bürgschaft für Dich geleistet hätte, daß alle Actenstücke, welche der Gerichtsbote behauptete nicht in Händen zu haben, dem Richter übergeben würden ...

— Wie, er hat das gethan? rief ich aus.

— Er hat das gethan!

— Dieser Mann, den ich beschuldigte, geizig zu sein?

— Weil er keinen halben Penny in seinem Laden verlieren wollte ... Ja, mein lieber Williams, und er ist es, dem wir unser Glück verdanken.

— Du sagst, daß ich fortgehen kann, meine liebe Jenny?

— Wann Du willst.

— Wohlan, laß uns gehen; eilen wir zu ihm, danken wir ihm! ... Ah, fuhr ich den Kopf schüttelnd fort, ich glaubte die Menschen zu kennen: ich sehe wohl, daß ich sie nicht kannte.

Ich sprang aus meinem Bette und kleidete mich in einigen Secunden an, während Jenny den Director des Gefängnisses kommen ließ.

Ich muß gestehen, mein lieber Petrus, daß, so lange als ich diesen Mann nicht gesehen, so lange als ich seine Stimme mir das nicht hatte bestätigen hören, was mir Jenny gemeldet, ich immer noch zweifelte.

Es war indessen nur die reine Wahrheit; der Befehl

meiner Befreiung war ihm bereits mitgetheilt, die Thüren standen mir offen.

Mein Gepäck war es nicht, das meinen Austritt verspäten konnte; mit Ausnahme des Fernrohrs meines Großvaters, das ich, nicht in der Hoffnung, Gebrauch davon zu machen, sondern als einen Familien-Talisman mitgebracht hatte, befand sich dieses Gepäck, das aus einigen Hemden und einigen Paar Strümpfen bestand, gänzlich in einer Serviette, die ich noch nicht die Zeit gehabt hatte aufzuknüpfen.

Ich nahm mein Fernrohr in die Hand, mein Gepäck unter den Arm, und nachdem ich einen Blick des Abschieds auf alle Gegenstände geworfen, die mich umgaben, wie um sie meinem Gedächtnisse einzuprägen, nachdem ich dem Director des Gefängnisses die Hand gedrückt, der mir während dieses kurzen Zeitabschnittes, wo ich sein Miethsmann gewesen war, alle möglichen Rücksichten bezeigt hatte, überschritt ich die Thür, über welcher ich am Tage vorher, wie über der, die nach der Hölle führt, jenes schreckliche Urtheil des florentinischen Dichters zu lesen geglaubt hatte:

— „Ihr, die ihr hier eintretet, laßt alle Hoffnung zurück!“

Unser erster Besuch galt, wie wir uns vorgenommen hatten, unserm Wirth, dem Kupferschmied. Ich hatte so große Eile, mein Unrecht gegen ihn durch ein vollständiges Geständniß wieder gut zu machen, daß ich nicht bemerkte, wie ich auf dem Wege nach seinem Hause die zitternde, an meinem Arme hängende Jenny über ihre Kräfte laufen ließ; sie machte mich nicht einmal auf die Schnelligkeit meines

Ganges aufmerksam, so sehr war ihr Verlangen, den würdigen Mann wiederzusehen, dem meinigen gleich.

Alle diese Eile war indessen vergebens.

Unser Wirth, der Kupferschmied, war nicht mehr zu Haus; er hatte eine seiner gewöhnlichen Reisen in der Umgegend von Nottingham angetreten, — oder er hatte vielmehr die Stadt verlassen, um seine Bescheidenheit dem Ausdrucke unserer Dankbarkeit zu entziehen.

Ich möchte Ihnen empfehlen, mein lieber Petrus, bei dem schönen Werke, welches Sie über die Menschen schreiben, diesen Mann trotz seiner geringen Bildung und der niedrigen Stellung, die er in der Gesellschaft einnimmt, nicht zu vergessen.

Es blieb noch der Richter, Herr Jenkins, übrig.

Er erwartete uns.

Er ergänzte die Umstände meiner Befreiung, die uns noch fehlten, und welche Alles bestätigten, was ich bereits durch meine geliebte Jenny erfahren hatte.

Am vorigen Tage war Alles zwischen ihm und unserm Wirthe abgemacht worden. Sobald der würdige Mann das Unglück erfahren hatte, das mir zugestoßen war, hatte er ohne zu zögern dem Richter erklärt, daß er meine Befreiung wolle, um welchen Preis es auch sein möchte, und wenn ich nicht schon am Tage vorher das Gefängniß verlassen hatte, so kam das daher, weil Förmlichkeiten bestanden, die durchaus erfüllt werden mußten, und für welche gewisse Fristen nothwendig waren.

Aber von diesem Augenblicke an hatte er Bürgschaft geleistet und Herrn Jenkins gebeten, alle mögliche Eile dar-

auf zu verwenden, damit ich am folgenden Tage in Freiheit gesetzt würde.

Der gute Herr Jenkins hatte nicht nöthig, in dieser Beziehung angespornt zu werden, er versprach meinem Wirthe, Alles im Laufe des Abends zu beendigen.

Um neun Uhr war mein Wirth mit dem Gelde bei ihm.

Um sieben Uhr Morgens sollte der Gerichtsbote mit den Actenstücken bei Herrn Jenkins sein.

Ganz im Gegentheile von den gewöhnlichen Gläubigern, schien der meinige sich nicht im Geringsten von der Welt darum zu bekümmern, bezahlt zu sein: der Gerichtsbote hatte daher auch alle Arten von Schwierigkeiten gemacht, aber Herr Jenkins hatte so laut und so fest gesprochen, daß der Beamte in der Furcht für seine Stelle endlich versprochen hatte, Herrn Jenkins am folgenden Morgen alle Papiere zu überbringen.

In der That, dem gegebenen Versprechen gemäß, hatte am folgenden Morgen um sieben Uhr die Aushändigung der Actenstücke gegen die Summe von fünfzig Pfund Sterling stattgefunden.

Mein Wirth war also mein einziger und alleiniger Gläubiger, oder vielmehr hatte ich nicht einmal eine Schuld mehr, da alle Actenstücke meinen Händen übergeben worden waren, wie als ob die fünfzig Pfund von mir selbst bezahlt gewesen wären.

Aber Sie werden wohl begreifen, mein lieber Petrus, daß nicht zu befürchten stand, mein Herz werde jemals diese Schuld läugnen.

Ich verlangte daher auch von Herrn Jenkins, — leider

sind wir alle sterblich! — daß er die Anerkennung dieser geheiligten Schuld in seiner Verwahrung behielte, damit eines Tages meine Kinder, wenn ich deren jemals erhielte, wüßten, welche dringende Verpflichtung ihnen ihr Vater gemacht hätte, ein für sie noch weit achtungswürdigeres Vermächtniß, als es das war, welches ich von dem meinigen erhalten hatte.

Nun eilten wir, Herrn und Madame Smith zu beruhigen, die jetzt unser Unglück kennen mußten, und nicht ahnen konnten, welche glückliche Wendung es genommen. So nahmen wir Abschied von dem würdigen Herrn Jenkins, um irgend einen Kutscher zu suchen, der uns nach Ashbourn führe.

Der war nicht schwer zu finden; ich dachte an den wackeren Mann, der mich zur Zeit meiner ersten Predigt bereits gefahren hatte, und er stellte gegen denselben Preis, als das erste Mal, dasselbe Pferd und dieselbe Carriole zu meiner Verfügung.

Welche sonderbare Sache ist es um die Reihenfolge solcher Tage, die so verschiedene Ereignisse herbeiführen! Mit wie vielen verschiedenen Gemüthsbewegungen ich diese Reise von Nottingham nach Ashbourn und von Ashbourn nach Nottingham bereits gemacht hatte! ... Und, mein lieber Petrus, welche Veränderung in den Gefühlen von gestern gegen die von heute!

Am Tage vorher war ich auf dem Wege des Schmerzes aufgebrochen; am folgenden Tage kehrte ich auf dem der Freude zurück.

Auf zwei Drittheilen des Weges erblickten wir eine

Carriole, die uns entgegen kam, und an der wir in wenigen Minuten vorüber kommen mußten.

Ich bemerkte, daß zu gleicher Zeit, als meine Blicke sich auf diese Carriole hefteten, die Jenny's sich nicht von ihr loszumachen vermochten.

Einen Augenblick begegneten sich unsere Augen.

— Nicht wahr, sagte sie, es scheint Dir wie mir, als ob sich in diesem Wagen irgend Jemand von unseren Bekannten befände.

— Es ist wahr, antwortete ich, aber warte, wir werden es wohl sehen.

Ich ließ unsere Carriole halten, nahm das Fernrohr meines Großvaters, das ich mich wohl gehütet hatte zu vergessen, und richtete es auf den Wagen, der uns entgegenkam.

Unter einer Art von Verdeck, das ein Kabriolet bildete, erkannte ich Herrn und Madame Smith.

Ich reichte lächelnd Jenny das Fernrohr.

— Mein Vater! ... Meine Mutter! rief sie aus. O mein Geliebter! Gott und ihre Liebe ist es, die sie auf unsern Weg führen.

Ich schob mit der Hand die Röhren des Fernrohres wieder in einander, und befahl unserem Kutscher, sich so schnell, als sein Pferd zu laufen vermöchte, wieder auf den Weg zu begeben.

Zu gleicher Zeit machten wir mit unseren Taschentüchern Zeichen, welche bald die Aufmerksamkeit derer auf sich zogen, welche uns entgegenkamen.

Unsere jungen Augen begannen die Züge des Herrn

und der Madame Smith zu unterscheiden, aber die guten Eltern erkannten uns noch nicht.

Freilich hätten wir selbst sie nicht erkannt, wenn wir nicht durch unser Fernrohr unterrichtet gewesen wären.

Dann waren sie weit davon entfernt zu ahnen, daß die, welche sie als Gefangene in Nottingham aufsuchten, frei auf der Straße nach Ashbourn zurückkehrten!

Endlich näherten sich die Wagen in dem Grade, daß selbst von ihrer Seite kein Zweifel mehr stattfand.

Als sie uns erkannten, ließen sie ihren Wagen halten, um auszusteigen und uns entgegenzueilen, indem sie trotz ihres Alters weit mehr Vertrauen zu der Stärke ihrer Liebe, als zu der Schnelligkeit ihres Pferdes hatten.

Wir machten es wie sie, und die fünfzig Schritte, welche uns noch von einander trennten, wurden in einer Minute zurückgelegt.

Jenny warf sich in die Arme ihrer Mutter, und ich in die des Herrn Smith.

Unsere ersten unzusammenhängenden und abgerissenen Worte bestanden in Aeußerungen der ausgelassensten Freude.

Endlich beruhigte sich diese Art von Fieber des Glückes; jeder von uns gab die von den andern mit so vieler Ungeduld erwartete Erklärung.

Die meinige war kurz, und da sie augenscheinlich die am meisten erwartete war, so wurde sie zuerst gegeben.

Sie fing in Thränen an und endigte in Segnungen.

Dann kam die Erzählung des Herrn Smith. Er hatte von dem Manne, der uns am Tage vorher nach Notting=

ham gebracht, erfahren, wohin er uns geführt hätte: — Nach dem Gefängnisse!

Herr Smith hatte sich auf der Stelle erkundigt, und da er die Summe nicht kannte, um derentwillen ich verhaftet war, so hatte er aus eigenen Mitteln und denen seiner Freunde fünfundzwanzig Pfund Sterling zusammengebracht, mit denen er sich auf jeden Zufall hin entschlossen hatte, am folgenden Tage abzureisen und zu mir nach Nottingham zu kommen.

Madame Smith hatte verlangt, ihren Gatten zu begleiten, was ihr, wie man wohl begreifen wird, leicht bewilligt worden war.

Am Morgen, im Augenblicke der Abreise, hatte der Briefträger Herrn Smith einen Brief übergeben. Dieser Brief war an mich nach Ashbourn adressirt; da man mich aber in Ashbourn nicht gefunden, und Niemand wußte, was aus mir geworden, so war der Brief Herrn Smith überbracht worden, der ihn mir zukommen lassen sollte.

Kaum hatte ich die Augen auf die Adresse geworfen, mein lieber Petrus, als ich Ihre Handschrift und den Poststempel von Cambridge erkannte.

Das war augenscheinlich die Antwort auf die verschiedenen Briefe, die ich an Sie gerichtet hatte, und deren Empfang mir anzuzeigen Ihre philosophische Zerstreutheit Sie hatte vergessen lassen.

Da ich sehr eilig war, diese so sehr erwartete Antwort kennen zu lernen, so ließ ich meine Frau an dem Rande der Heerstraße ihrem Vater und ihrer Mutter vollends Erklärungen geben, während unsere beiden Carriolenkutscher,

die mitten auf der Straße jeder an dem Kopfe seines Pferdes, freundschaftlich über ihre Angelegenheiten plauderten, um uns unbekümmert, uns ruhig über die unsrigen plaudern ließen.

Ohne Zweifel haben Sie bereits vergessen, was dieser Brief enthielt, mein lieber Petrus, denn ich kenne Ihre gewöhnliche Zerstreutheit; alles was nicht zur Wissenschaft der Philosophie gehört, geht unbemerkt an Ihren Augen vorüber, oder wenn ein leichter Schimmer Sie einen Augenblick lang beschäftigt, so ist diese Beschäftigung nicht dauerhafter, als die Spur, welche auf dem See die Schwalbe zurückläßt, die im Vorüberfliegen mit der Spitze ihres Flügels die ruhige Oberfläche des Wassers streift.

Uebrigens will ich für den Fall, daß Sie die wenigen Worte vergessen haben sollten, welche dieser Brief enthielt sie hier anführen; es schadet nichts, daß Sie selbst Ihren eignen Stein zu dem großen Monumente mitbringen, das Sie der Menschheit errichten, und über das ich Sie auffordere, folgenden Vers des Terenz zu setzen, nach meiner Meinung einer der schönsten, die je gemacht worden sind:

Homo sum, et nihil humani a me alienum puto!

---

## XXI.

## Die Pfarre von Waston.

Dieser Brief, mein lieber Petrus, in welchem sich ein anderer von Ihrem Bruder befand, enthielt folgende einfache, von Ihrer Hand geschriebenen Worte:

„Mein lieber Bemrode, ich finde durch Zufall auf meinem Schreibtische einen Brief, der, wie ich glaube, von meinem Bruder ist, und der Ihre Adresse zu haben scheint. Ihnen zu sagen, seit wie lange er da ist, ist mir gänzlich unmöglich, aber ich denke, daß es wohl einen guten Monat her ist, denn ich habe ihn unter einer astronomischen Berechnung wiedergefunden, welche vom zwölften August datirt ist. Hatten Sie nicht in der That an Samuel geschrieben, oder hatten Sie nicht an mich selbst zwei oder drei Briefe über eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit geschrieben, deren Gegenstand ich vergessen habe? In jedem Falle, mein theurer Bemrode, glaube ich, daß ich Ihre Briefe seiner Zeit meinem Bruder mit derselben Pünktlichkeit habe zukommen lassen, als ich Ihnen den seinigen zukommen lasse.

— „Ich hoffe, daß, wenn Sie irgend eine neue Ange-

legenheit von Wichtigkeit zu behandeln haben, Sie sich an niemand anders wenden werden, als an Ihren Freund.

Der Doctor Petrus Barlow.
Vale et me ama.

Nachschrift. — „A propos, ich habe einen chronologischen Punkt von der höchsten Wichtigkeit entdeckt. In Stagira und nicht in Ithome, wie bis jetzt viele Geschichtsschreiber behauptet haben, ist Aristoteles geboren; außerdem ist er im Jahre 384, und nicht im Jahre 382 vor Jesus Christus geboren; ferner sind es immer 368 Jahre, und nicht 365 Jahre vor der neuen Zeitrechnung, daß er sich in Athen niedergelassen hat, wo er nicht in dem Monate *῾Ελαφηβολιών*, sondern in dem Monate *῾Εκατομβαιών* in die Akademie eintrat; endlich folgte er zwanzig Jahre, drei Monate und siebzehn Tage, und nicht neunzehn Jahre fünf Monate und acht Tage den Vorlesungen des großen Philosophen, der anfangs den Namen Aristokles hatte, und der, wie Sie wissen, der Breite seiner Schultern den Namen Plato verdankte.

„Wenn Sie erfahren werden, mein lieber Bemrode, daß mein mangelhaftes Interesse für Ihre Angelegenheiten eine Folge des angestrengten Studiums ist, welches ich der Lösung des großen Problemes widmete, so bin ich überzeugt, daß Sie mir verzeihen werden, Sie vernachlässigt zu haben, um meine ganze Aufmerksamkeit einer Frage von dieser Wichtigkeit zuzuwenden."

Unter demselben Umschlage befand sich folgender Brief Ihres Bruders:

„Samuel Barlow und Comp., Handelsleute, zu Liverpool, Straße der Taverne-Bleue.

„An Herrn Williams Bemrode, gegenwärtig Pastor der Pfarre von Ashbourn.

„Mein Herr und lieber Freund,

„Ich habe Ihr Geehrtes vom zweiten August erhalten, in welchem Sie mir Ihre Besorgnisse in Bezug auf Ihre Pfarre von Ashbourn aussprechen, die Sie eingezogen zu sehen fürchten, und mich bitten, meinen Einfluß bei meinen Correspondenten geltend zu machen, um Ihnen eine andere Pfarre, sei es nun in England, oder in Schottland, oder in Irland, oder sogar in Amerika zu verschaffen.

„Da meine Correspondenten sich ganz ausschließlich mit dem Handel beschäftigen, die Einen im Großen, die Andern im Kleinen, und wahrscheinlich Keiner von ihnen jemals eine Bestellung gleich der erhalten hat, die Sie bei mir machen, so habe ich, um den Zweck Ihres Geehrten auszuführen, meine Zuflucht zu meinen Bekanntschaften nehmen müssen.

„Unter der Zahl dieser befindet sich gerade der Rector von Pembroke, der die Ernennung mehrerer Pfarrstellen hat, und den die Verheirathung eines seiner Verwandten binnen wenigen Tagen nach Liverpool führen sollte.

„Ich habe diesen Verwandten gebeten, mir auf der Stelle Nachricht zu geben, wenn der Rector angekommen wäre. Eine Stunde später wurde mir diese Ankunft gemeldet.

„Ich habe mich unmittelbar nach dem Orte begeben, wo er sich befand, und habe ihm Ihr Verlangen mit dem Wunsche vorgelegt, daß er dasselbe berücksichtige. „Meiner

Treue! das trifft sich gut, mein lieber Samuel," antwortete der Rector; „Sie haben, sagen Sie, unter Ihren Freunden einen Pastor, der eine Pfarrstelle sucht?"

„Ich zog Ihr Geehrtes vom zweiten August aus meiner Tasche und legte es ihm vor.

„Er las es. — Ja, so ist es, sagte er. Nun, ich habe gerade eine Pfarre, die einen Pastor erwartet. — Gut, sagte ich, das ist eine Antwort, die nicht auf sich wird haben warten lassen. — Aber, fügte der Rector hinzu, es bleibt zu wissen übrig, mein lieber Samuel, ob diese Pfarrstelle Ihrem Freunde anstehen wird. — Warum sollte sie ihm nicht anstehen, lieber Rector? Sie sehen wohl, daß das Verlangen ohne Bezeichnung des Ortes, ohne Angabe der Gelder gemacht ist. — Es ist nämlich, antwortete der Rector, eine große Unannehmlichkeit mit dieser Pfarre verbunden.— Ah, ich verstehe, antwortete ich, ihr Gehalt ist gering und gewährt kaum den Lebensunterhalt. — Ihr Gehalt ist im Gegentheile einer der ansehnlichsten von der ganzen Grafschaft Wallis und erhebt sich auf zweihundert Pfund Sterling. — Dann macht ihre Lage in den Gebirgen sie unangenehm zu bewohnen? — Sie liegt fast Pembroke gegenüber, auf der andern Seite des Meerbusens, eine Meile weit von der Stadt Milford und in der freundlichsten Lage von der Welt. — Aber dann, mein lieber Rector, begreife ich nicht recht, was mein Committent mehr wünschen könnte, als das, was Sie ihm anbieten. — Warten Sie. Mit dieser Pfarre sind nicht allein die in Rede stehenden zweihundert Pfund Sterling verbunden, sondern sie sind mit ihr sogar wegen einer Sage verbunden, welche die Ursache ist, daß kein Pastor sie

annehmen will. Um nun aber einen Pastor zu finden, hat man den Gehalt verdoppeln müssen, und dabei ist seit dem letzten Unglücke, das sich vor fünf Jahren in dieser Pfarre zugetragen hat, dieselbe unbesetzt geblieben. — Aber welches ist am Ende diese Sage? fragte ich. — Man hat bemerkt, daß seit ungefähr dreihundert Jahren jedes Mal, wo zwei Zwillingsbrüder in dieser Pfarre geboren sind, der eine von ihnen, entweder aus Absicht oder durch Zufall, den andern getödtet hat. — Ist das eine Thatsache, mein lieber Rector, oder ist es ganz einfach eine Sage?"

„Der Rector zögerte einen Augenblick lang, dann antwortete er: „Die Ehre zwingt mich zu gestehen, mein lieber Samuel, daß es eine Thatsache ist ... Legen Sie jetzt den Fall Ihrem Freunde, Herrn Williams Bemrode, vor, und sagen Sie ihm, daß, wenn er durch diesen Umstand nicht zurückgehalten werde, die Pfarre sein wäre."

„Ich übermache Ihnen also, lieber und geehrter Herr Bemrode, das Anerbieten der Pfarre von Waston, so wie es mir von meinem Freunde, dem Rector von Pembroke, gemacht worden ist, indem ich Ihnen im Voraus Alles sage, was sich für und gegen die genannte Pfarre sagen läßt, und Sie auffordere, ihre Vortheile und Nachtheile gehörig zu erwägen, bevor Sie einen Entschluß fassen, und Ihnen erkläre, daß ich in jedem Falle die Ueberlieferung derselben nicht verbürge, die Ihnen auf einen einfachen Avisbrief, den Sie so gefällig sein wollen an mich zu richten, gemacht werden wird.

„In der Hoffnung, lieber Herr Bemrode, Ihre Wünsche so gut als möglich ausgeführt zu haben, habe ich die Ehre,

mich Ihren ganz ergebenen und ganz gehorsamen Diener zu nennen.

Samuel Barlow und Comp.

Liverpool, den 12. August 1754."

Als ich dies Datum las, konnte ich die Betrachtung nicht zurückhalten, mein lieber Petrus, daß der Brief vor sechs Wochen geschrieben war, und daß er, angenommen, daß er achtundvierzig Stunden darauf verwandt hätte, um von Liverpool nach Cambridge zu gelangen, er etwa vierzig bis zweiundvierzig Tage auf Ihrem Schreibtische geblieben war.

Freilich entdeckten Sie während dieser Zeit über Aristoteles dermaßen wichtige Irrthümer, daß, wären aus dieser Verspätung auch noch weit schlimmere Ereignisse, als die, welche mich betroffen, hervorgegangen, ich sie Ihnen von ganzem Herzen zu Gunsten der großen Klarheit verzeihen würde, die Sie über den Geburtsort des berühmten Erziehers Alexanders, — über das Jahr, in welchem er das Licht der Welt erblickte, und über die Zeit verbreitet haben, die er unter Plato studirte.

Aber geben Sie zu, mein lieber Petrus, daß es ein großes Glück für mich ist, daß mein Wirth, der Kupferschmied, ein einfacher, das Kupfer hämmernder und verzinnender Handwerker ist, statt ein Gelehrter wie Sie zu sein; denn wenn er, statt sein Kupfer zu verzinnen oder zu hämmern, zum Beispiel das einfache Problem zu lösen gehabt hätte, in welcher der Städte, in Smyrna, in Chios, in Kolophon, in Salamis, in Rhodus, in Argos oder in Athen Homer geboren worden ist, so würde ich, obgleich er

sich nur eine einzige Frage an der Stelle der drei gestellt hätte, die Sie so glücklich gelöst haben, große Gefahr gelaufen sein, die schönsten Jahre meines Lebens im Gefängnisse zuzubringen!

— Und wäre es jetzt für die Fortschritte des menschlichen Geistes nicht ersprießlicher, daß diese wichtige Frage, welche seit drei tausend Jahren die angesehensten Städte Griechenlands und die angesehensten Gelehrten Europa's veruneinigt, gelöst würde, und daß ein armseliger Mensch wie ich, statt einen Brief, den er Ihnen schreibt, aus der Pfarre von Wirksworth zu datiren, ihn künftig aus dem Schuldgefängnisse von Nottingham datirte?

Aber, gleichviel, mein lieber Petrus, ich halte mich nichts desto weniger für Ihren Schuldner, denn Sie konnten mir diesen Brief nicht allein ein wenig spät übersenden, wie Sie es gethan haben, sondern Sie konnten ihn mir auch gar nicht übersenden. —

Als ich den Brief gelesen, näherte ich mich Herrn und Madame Smith wieder, und antwortete Jenny, die mich mit dem Auge befragte:

— Es ist ein Brief des Herrn Samuel Barlow, in Betreff einer Angelegenheit, für w[illegible]ch Deine Meinung nöthig habe.

Hierauf, indem ich es für unnöthig hielt, länger auf der Heerstraße zu bleiben und zwei Wagen zu behalten, bezahlte ich den Kutscher des meinigen; ich nahm mein Bündel und mein Fernrohr aus seiner Carriole, trug sie in die Carriole des Herrn Smith, und schickte ihn nach Nottingham zurück.

Drei viertel Stunden nachher fuhren wir durch Ashbourn. Vielleicht wäre es christlicher von mir gewesen, bescheidener Weise und in dem Hintergrunde der Carriole meines Schwiegervaters verborgen, durchzufahren, ohne mich diesen guten Landleuten zu zeigen; aber, wie Sie wissen, mein lieber Petrus, bin ich von dem Dämon des Stolzes besessen! Der Zufall wollte, daß das erste meiner Pfarrkinder, dem ich begegnete, gerade der Fuhrmann war, der mich am Tage vorher nach dem Schuldgefängnisse gefahren hatte; der wackere Mann hatte nach der Aussage des Herrn Smith bei seiner Rückkehr nach Ashbourn eine solche Theilnahme für mein Unglück gezeigt, daß ich dem Verlangen nicht zu widerstehen vermochte, ihn meine Befreiung wissen zu lassen; ich rief ihn, um ihm die Hand zu drücken; aber als er mich erkannte, faltete er, statt zu mir zu kommen, die Hände, indem er sie gen Himmel erhob, und rief:

— Jesus mein Gott! Kinder, es ist unser guter Pastor, Herr Williams Bemrode, den der Herr uns zurücksendet.

Bei diesem Rufe öffnete sich eine Thür, dann zwei Thüren, dann alle Thüren. Alle Welt eilte herbei, Männer, Frauen und Kinder, und der Wagen war augenblicklich umringt, angehalten, überfallen, wie es ein Schiff auf dem Meere von den sich drängenden Wellen ist.

Es war keine Möglichkeit, weiter zu fahren, mein lieber Petrus; ich mußte halten und aussteigen.

Nun streckten sich alle Arme nach mir aus, und Jedermann rief:

— Ah! lieber Herr Bemrode! Ah! würdiger Herr Bem-

rode! Sie sind es also! Sie sind also hier! es ist also nicht wahr, daß Sie im Gefängnisse waren?

Und noch tausend andere Dinge, und das in so verschiedenen Tonarten, daß die arme Jenny, welche, wie Sie wissen, außerordentlich musikalisch ist, aus Freude zu weinen begann, wie sie sagte; aber, wie ich vermuthe, auch ein wenig über den Mangel an Harmonie dieses allgemeinen Concertes.

Nach Verlauf von zehn Minuten hatte sich das Gerücht von meiner Rückkehr in dem ganzen Dorfe verbreitet, und nur die Gebrechlichen und die Gelähmten blieben noch in den Häusern.

Ich schritt in Mitte dieses Gefolges wackerer Herzen weiter, indem auch ich ein wenig weinte, welche Mühe ich mir auch geben mochte, meine Thränen zurückzuhalten, als ich in die Nähe der Kirche gelangt, meinen Nachfolger und seine Frau erblickte, die unter der Thür des Pfarrhauses standen. Ohne Zweifel kannten sie die Ursache von alle diesem Lärm nicht, und kamen auf die Straße, um sich darnach zu erkundigen; als sie mich aber erkannten, kehrten sie eilig zurück, und einer von ihnen verschloß sogar geräuschvoll die Thür. Gott gebe, daß es nicht aus einer Regung des Neides und des Zornes geschah! Wer weiß, ob nicht, Dank der Fürsorge des guten Herrn Samuel Barlow, das nicht ein Glück war, was ich anfangs für ein Unglück gehalten hatte, und ob die Pfarre von Waston uns nicht ebenso schöne und ebenso ruhige Tage als die verhieß, welche wir in Ashbourn zugebracht hatten?...

Als ich auf dem Marktplatze angekommen war, bot uns

Jedermann, da man sah, daß wir nach Wirksworth zurückkehren wollten, wo wir augenscheinlich nicht erwartet wurden, da Herr Smith und seine Frau abgereist waren, um zu uns nach Nottingham zu gehen, — bot uns, sage ich, Jedermann sein bescheidenes Mahl zu theilen. Wir zögerten, es anzunehmen, weil, wenn wir das Mahl des Einen annahmen, wir fünfzig Eifersüchtige machten; aber plötzlich rief eine Stimme aus:

— Es ist die Stunde des Abendessens; es ist ein herrliches Wetter; vereinigen wir alle Mahlzeiten in eine einzige, und essen wir alle mit einander auf dem Marktplatze; Jeder bringt das, was er für sich zubereitet hat, und auf diese Weise wird man aus wenig viel machen.

Der Vorschlag wurde mit allgemeinem Jubel angenommen.

In einem Augenblicke wurden ein Dutzend Tische aus der Schenke des Bierbrauers gebracht und auf dem Marktplatze aufgestellt; einige zwanzig andere vereinigten sich mit diesen ersten. Jeder brachte sein Brod, seine Schüssel, sein Bier, seinen Stuhl, seine Lampe oder sein Talglicht, und nach Verlauf von zehn Minuten saßen dreihundert Personen an diesem improvisirten großen Gastmahle, das bei dem Vortheile der Mannigfaltigkeit der Gerichte an jene denkwürdigen, wie ich glaube, von Lykurg gestifteten Gastmahle mit Schwarzbrodsuppe erinnerte. Ich sage: Ich glaube, denn seit den wichtigen Irrthümern, die Sie, mein lieber Petrus, mit so viel Gelehrsamkeit und Geduld in Aristoteles' Leben entdeckt haben, und in welche die gelehrtesten Männer des Alterthums und der modernen Zeiten verfallen waren, wage ich nichts mehr zu behaupten.

Obgleich sehr einfach, verlängerte sich das Mahl bei dem schönen Himmel, der über unseren Häuptern funkelte, und der ungezwungenen Heiterkeit, die unter uns herrschte, bis ziemlich spät in die Nacht.

Endlich stand man um elf Uhr vom Tische auf. Wir glaubten, daß wir zwei Meilen zu Fuß zurückzulegen hätten, und ich gestehe, daß diese neue Ermüdung nach den von meiner armen Jenny erlittenen Gemüthsbewegungen und Beschwerden mir keine geringe Besorgniß erregte; aber unser Kutscher erwartete uns mit seinem Wagen, und sein Pferd, das gefressen und sich ausgeruht hatte, während wir aßen und uns ausruhten, war bereit, uns nach Wirksworth zu führen, und meldete uns durch sein feuriges Wiehern, daß es uns diesen Dienst keineswegs mit Widerwillen erwiese.

Bis an das Ende des Dorfes waren wir gezwungen, im Schritt zu fahren, da alle unsere Tischgenossen uns begleiteten; aber hundert Schritte weit jenseits des letzten Hauses entschlossen sie sich endlich, Abschied zu nehmen, und wir hörten trotz dem Rollen des Wagens noch lange die Abschieds- und Glückwünsche, mit denen sie uns bei unserer Abreise grüßten.

Ich gestehe, daß ich nach den Ereignissen, die sich zugetragen hatten, mich mit großer Freude wieder in dem kleinen Hause der guten Madame Smith sah; dann drängte es mich, mit Jenny allein zu sein, um ihr den Brief Ihres lieben Bruders, meines so würdigen und freundlichen Beschützers, mitzutheilen.

Kaum befanden wir uns daher auch in diesem kleinen weißen Zimmer, das trotz der in dem Leben seiner

ehemaligen anmuthigen Bewohnerin entstandenen Veränderungen seinen jungfräulichen Charakter beibehalten hatte, als ich, ohne Jenny etwas zu sagen, das ihren Entschluß bestimmen könnte, ihr den Brief des Herrn Samuel Barlow mit der einfachen Aufforderung übergab, ihn zu lesen.

Jenny las ihn, und las ihn nochmals.

— Nun? fragte ich sie.

— Ich glaube nicht, sagte sie, daß man zwischen der Gewißheit eines wirklichen Elendes und der Furcht vor einer eingebildeten Gefahr zu schwanken hat.

Aber obgleich Jenny durch diese Einwilligung meinem geheimen Wunsche entsprach, sagte ich doch:

— Meine innig Geliebte, hast Du gehörig überlegt, und willst Du nicht bis morgen warten, um einen entscheidenden Entschluß zu fassen?

— Wozu? antwortete Jenny; die Nacht wird keine Aenderung in den Ausdrücken des Briefes hervorbringen, den der gute Herr Samuel Barlow Dir schreibt; außerdem fügte sie lächelnd hinzu, ist die Sage für uns weniger gefährlich, als für jeden anderen.

Ich verstand, was Jenny sagen wollte; sie meinte, daß, da wir sechs Monate verheirathet gewesen wären, ohne Kinder zu haben, es sehr unglücklich sein würde, plötzlich Zwillinge gerade dort zu haben, wo Zwillinge die brudermörderische Geschichte des Eteocles und Polynices erneuern sollten.

Freilich war das nicht im Mindesten von der Welt ein Grund für mich; es war gerade eben so viel, als ob man behaupten wollte, daß ich mein großes Werk niemals ausführen würde, weil ich es noch nicht begonnen hatte.